Umfrage der Psychologischen Gesellschaft-Berlin
über
Die Psychologie des motorischen Menschen.

Einführung.

Das Unternehmen, für das wir hierdurch die Beteiligung der Leser dieser Zeitschrift erbitten, hat für den Fachpsychologen ein doppeltes Interesse. Erstlich gilt es, die Frage zu beantworten, ob es gesetzmässige korrelative Erscheinungen gibt, die einen universellen Vorstellungstypus zusammensetzen, oder ob, wie kürzlich erschienene Arbeiten vermuten lassen, jedes Gebiet geistiger Tätigkeit seinen lokalen Typus hat und diese Teiltypen in keiner notwendigen Verbindung stehen. Zweitens wäre es ein wesentlicher methodischer Fortschritt, wenn es sich zeigte, dass das zuvor von Bourdon geübte Verfahren der Selbstbeobachtung, in der hier gegebenen systematischen Ausgestaltung, ebenso sichere und übereinstimmende Resultate lieferte wie die experimentelle Forschung; denn auf dem Gebiete der Vorstellungstypen nähert sich das Experiment den Tatsachen immer nur indirekt und unter Zuhilfenahme vielfacher deduktiver Interpretationen, die Selbstbeobachtung dagegen erfasst sie unmittelbar und ist überdies technisch geeigneter, grosse und räumlich getrennte Personengruppen zu prüfen.

Dem Aesthetiker gibt unsere Umfrage Material für die Probleme der „inneren Nachahmung“ und der musikalischen Erinnerung. Ist sie erfolgreich, so würde sich eine ähnliche, die bildende Kunst betreffende Untersuchung, wie sie vordem schon von Vernon Lee versucht worden ist, leicht anschliessen lassen.

Endlich ist auch der Pädagoge an unserem methodologischen Problem interessiert, denn bei Studenten, Primanern und Seminaristen ist das Verfahren systematischer Selbstbeobachtung anwendbar.

I. Vorbemerkungen.

1. Für den Zweck des vorliegenden Abdrucks musste unser ursprünglicher Fragebogen einige Streichungen und Zusätze erfahren. Da aber die Numerierung, um die einheitliche Verarbeitung der Antworten nicht zu stören, die gleiche bleiben musste, so ist sie an einigen Stellen springend geworden.

2. Das scheinbar buntscheckige Durcheinanderwürfeln verschiedenartiger Fragen und „Versuche“ entspricht bestimmten technischen Zwecken.

3. Jugendliche Personen unter 20 Jahren sowie Berufsrechner (Buchhalter, Kassenbeamte) werden gebeten, sich nicht an der Beantwortung der Umfrage zu beteiligen, da bei ihnen spezielle Gewöhnungen vorzuliegen pflegen, die das übliche Bild der Vorstellungstypen stören.

4. Manche Erscheinungen, nach denen wir fragen, verlieren sich in vorgerücktem Alter, können aber trotzdem für den, der sie besessen hat, charakteristisch sein. Aeltere Personen, die diese Umfrage beantworten, mögen also auch dann, wenn sich eins der betr. Phänomene in der Gegenwart nicht mehr bei ihnen findet, wohl aber ihnen zwischen ihrem 20. und 40. Lebensjahre eigen war, die Frage bejahen, zugleich aber am Rande das Wort „Früher" beifügen.

5. Um die Mühe des Beantwortens zu verringern und präzise, leicht zählbare Antworten zu erzielen, schreiben wir die möglichen Antworten vor. Gibt Erinnerung und Beobachtung keine ganz zweifelsfreie Auskunft, so füge man ein Fragezeichen bei. Für die Mitteilung detaillierter Selbstbeobachtungen, die über die vorgeschriebenen, fertig formulierten Antworten hinausgehen, werden wir sehr dankbar sein.

II. Erklärung.

Bei einem Vertreter des motorischen Sprachtypus ist das Wortdenken ein inneres Sprechen. Stellt er den Satz „$5 \times 5 = 25$" vor, so ist er sich vielleicht bewusst, seine Sprachorgane ganz ruhig zu halten, es ist ihm aber trotzdem so zumute, als ob er den Satz mit der eigenen Stimme redete, und beobachtet er sich genau, so spürt er wohl in Lippen, Zunge und Kehlkopf mehr oder weniger deutliche Ansätze zu Bewegungs- und Berührungsempfindungen, hat z. B. beim F-Laut der Zahl 5 das Gefühl, als würde seine Unterlippe berührt — natürlich nicht so, als finde die Berührung wirklich statt, sondern es handelt sich nur um eine deutliche, dem realen Eindruck nahekommende Vorstellung.

Tritt das innere Sprechen des Motorikers mit dem inneren Hören des Auditiven verbunden auf, und ist es nicht sehr ausgeprägt, so lässt es sich anfangs schwer beobachten, denn die Bewegungsvorstellung ist der Selbstwahrnehmung unzugänglicher als die Tonvorstellung und wird von ihr verdeckt. Prüft man sich aber eingehender, so kann nach ein paar Versuchen der gebildete Erwachsene mit Sicherheit beurteilen, ob er nur auditiv oder zugleich motorisch ist. Der rein Auditive fühlt sich nämlich passiv, als sei er an dem Denkvorgang gar nicht selbst beteiligt, als redete bloss von aussen her eine Stimme zu ihm; der Motoriker dagegen erscheint sich aktiv, selbsttätig, weil er sich eben mit eigener Stimme sprechend vorstellt. Ist Einem sofort im ersten Moment der Selbstprüfung dieses innere Reden unzweifelhaft, so ist dies ein Zeichen dafür, dass man stark oder einseitig motorisch ist.

III. Versuch 1 a.

Frage 1. A: Ihr Name lautet?

B: Wünschen Sie jedenfalls ungenannt zu bleiben, auch wenn wir verdienstliche Mitteilungen zitieren wollen, die Sie uns geliefert haben?

C: Ihr Alter?

D: Ihre Adresse:

Versuch 1a. Wollen Sie gefälligst sieben Sätzchen aus dem Einmaleins (z. B. 5 × 5 = 25) und sieben dreistellige Zahlen (z. B. 365) leise und ohne wirkliche Bewegung der Sprachorgane überdenken! Während dessen beobachten Sie möglichst genau, ob ein aktives „inneres Reden“ sich bei Ihnen bemerkbar macht, ob Sie irgendwelche „Gefühle“, die den beim Sprechen entstehenden Empfindungen ähnlich sind, in Lippen, Zunge und Kehlkopf haben, z. B. beim S-Laut des Wortes „sechs“ etwas in der Zungenspitze, beim K-Laut etwas am Zungengrunde oder weichen Gaumen zu spüren vermeinen! (Diese Erwähnung eines speziellen Falles kann suggestiv wirken, soll aber auch nur zur Illustration dienen. Man kapriziere sich also bei dem Versuche nicht auf die Zahl „6“! Uebrigens ist man manchmal ausserstande, solche einzelnen Bewegungs- und Berührungsvorstellungen in sich nachzuweisen, ist sich aber trotzdem des inneren Redens unzweideutig bewusst.)

Während des Versuchs schliessen Sie die Augen, damit die Aufmerksamkeit ungeteilt den Denkvorgängen sich zuwenden kann. Den Mund bitte bei einigen Versuchen geschlossen, bei anderen offen zu halten, denn jede dieser beiden Mundhaltungen hat ihre störenden Momente, die nur durch Abwechslung beider auszuschliessen sind.

Niemals dürfen die Versuche in der Aufregung oder nach reichlichem Alkoholgenuss vorgenommen werden, weil zu solchen Zeiten jeder motorisch ist.

Frage 2. A: Wenn das innere Reden sofort stark und unverkennbar hervortrat, ja vielleicht so sehr sich geltend machte, dass Sie nur mit Mühe wirkliche Sprechbewegungen unterdrücken konnten, so antworten Sie: Stark motorisch!

B: War das innere Reden erst nach einiger Uebung oder bei verstärkter Aufmerksamkeit festzustellen, so antworten Sie: Schwach motorisch!

C: Konnten Sie gar kein inneres Reden in sich konstatieren, so antworten Sie: Nicht motorisch!

D: Sind Sie zu keiner sicheren Entscheidung darüber gelangt, ob sich inneres Reden bei Ihnen findet, so antworten Sie: Unsicher.

Frage 3. A: Spielt bei Ihnen das Gesichts- und Klangbild der Zahlen, das innere Lesen und Hören gar keine Rolle, ist das innere Sprechen die einzige Vorstellungsweise, die Sie während der Versuche in sich finden, so antworten Sie: Ausschliesslicher Motoriker!

B: Tritt bei Ihnen während des Zahlendenkens das innere Reden wenigstens, dem inneren Lesen und Hören gegenüber, sehr in den Vordergrund, so antworten Sie: Vorwiegender Motoriker.

Es ist für unseren Zweck ebenso wichtig, dass die Nichtmotoriker, wie dass die Motoriker die weiteren Fragen beantworten.

IV. Fragen für Fachpsychologen

und solche Personen, die sich andauernder mit der Beobachtung ihres Vorstellungstypus beschäftigt haben.

Frage 4. Haben Sie schon auf Grund früherer Experimente und Beobachtungen ein Urteil über Vorkommen und Intensität des „inneren Redens“ bei sich gewonnen? Falls ja, bitten wir um nähere Angaben, ersuchen aber um scharfe Unterscheidung der Ergebnisse, die beim Lernen, und derjenigen, die beim freien, unbeeinflussten Denken, im Sinne des obigen Versuchs 1a, gewonnen sind.

Frage 5. Haben Sie Beobachtungen darüber gesammelt, ob das innere Reden in seinem Auftreten oder seiner Stärke davon abhängig war, ob Sie lagen oder aufrecht sassen, den Mund offen oder geschlossen hielten; vor dem Versuch sich ruhig hielten oder bewegten, oder ob irgendwelche andere, bisher noch nicht beachtete, Faktoren dabei mitspielten? Dann bitten wir sehr um detaillierte Mitteilung Ihrer Erfahrungen.

Frage 6. Haben Sie vielleicht Kehlkopfbewegungen oder Zungenbewegungen beobachtet, die zwar nicht genau dieselben sind wie beim wirklichen Aussprechen der Worte, aber diese in einer bestimmten Weise repräsentieren? Und können Sie angeben, in welcher Form die gemeinten, gewissermassen symbolischen Bewegungsimpulse als Ersatz für wirkliche Sprachbewegungen auftreten?

V. Irradiationsbewegungen.

Frage 7. A: Fahren Sie beim Erschrecken, auch bei geringfügigen Anlässen, sehr stark zusammen und machen Sie so **ungewöhnlich** umfangreiche Arm- und Rumpfbewegungen dabei, dass Ihre Umgebung Sie für „nervös“ erklärt? Hat sich diese Erscheinung vielleicht nur zeitweise, fluktuierend gezeigt?

B: Neigen Sie zu besonders lebhaftem Gestikulieren? (Die Frage ist auch dann zu bejahen, wenn Sie sich, dank der Erziehung oder Selbsterziehung, das Gestikulieren abgewöhnt haben sollten.) Antwort: a) Ja; b) Nein.

Frage 8. Kommt bei Ihnen „lautes Denken“ vor, ertappen Sie sich zuweilen darauf, dass lebhaft vorgestellte Worte sich Ihnen auf die Lippen drängen und geflüstert oder laut gesprochen werden? Antwort: a) Ja, häufig; b) Ja, aber selten; c) Nein; d) Nicht erinnerlich. Bitte um Angabe der Denksituationen, in denen die Erscheinung auftritt.

Frage 9. A: Hören Sie gern Musik, oder ist sie Ihnen ein gleichgültiges, vielleicht sogar unangenehmes Geräusch? Antwort? a) Gern; b) Gleichgültig bezw. unangenehm.

B: Haben Sie sich manchmal darauf ertappt, dass Sie Musik, die Sie gerade hörten, unwillkürlich mitsangen oder mitpfiffen, oder sie wenigstens durch kleine Ausatmungsstösse im Rhythmus der Melodie markierten? Antwort: a) Ja, häufig; b) Ja, aber selten; c) Nein.

C: Neigen Sie dazu, zu gehörter Musik unwillkürlich den Takt zu schlagen, sei es mit dem Fuss, der Hand, dem Finger dem Kinnbacken usw.? (Die Frage ist auch dann zu bejahen, wenn Sie sich diese Eigenheit geflissentlich abgewöhnt haben sollten. Musiklehrer, die sich die Taktiergewohnheit vielleicht erst beim Unterricht zugelegt haben und sich nicht sicher entsinnen, ob sie sie schon vorher besessen haben, lassen die Frage besser unbeantwortet.) Antwort: a) Ja, häufig; b) Ja, so stark, dass es störend wirken kann; c) Ja, selten; d) Ja, aber nur andeutungsweise; e) Nein. (Eventuell zwei Antworten nebeneinander.) Für detaillierte Selbstbeobachtungen wären wir dankbar.

Frage 10. A: Haben Sie Kegel, Billard, Tivoli oder sonst ein Spiel gespielt, bei dem es auf den richtigen oder falschen Lauf einer Kugel ankam? Antwort: a) Ja, häufig; b) Ja, selten; c) Nein.

B: Haben Sie dabei jene ziemlich belustigend aussehenden Bewegungen des Rumpfes und der Hände an sich beobachtet, die den Anschein erwecken, als wollte der Spieler die verkehrt laufende Kugel noch nachträglich und aus der Ferne in die richtige Bahn zurückdrücken? Sie bestehen namentlich in einem seitlichen Biegen des Oberkörpers nach der gewünschten Richtung hin. Antwort: a) Ja, häufig; b) Ja, selten; c) Nein.

Frage 11. A: Sind Sie schon in der Lage gewesen, ein Kind füttern zu müssen? Antwort: a) Ja, häufig; b) Ja, selten; c) Nein.

B: Haben Sie dabei beobachtet, dass Sie den Mund öffneten, wenn Sie den Löffel dem Munde des Kindes näherten? Antwort: a) Ja, häufig; b) Ja, selten; c) Nein. Wir hoffen, dass uns manche Beantworter noch eine ganze Reihe von Bewegungen mitteilen können, die der Erzieher macht, wenn er sie vom Kinde erwartet.

Frage 12. A: Ist es Ihnen vorgekommen, dass Sie Worte, an die Sie gerade lebhaft dachten, unwillkürlich mit dem Finger in die Luft, auf den Tisch, die Handinnenfläche, den Daumennagel und dergl. malten. Antwort: a) Ja; b) Nein. Nähere Angaben erbeten!

B: Oder wurden solche Worte manchmal unbewusst auf Papier geschrieben, event. stenographisch? Antwort: a) Ja. b) Nein.

C: Sind Sie im Zahlendenken visuell? Sehen Sie die Zahlen, mit denen Sie rechnen oder an die Sie denken, als optische Vorstellungen, als Gesichtsbilder von Ziffern, Zahlworten, Liniendiagrammen vor Ihrem geistigen Auge stehen? Und sehen Sie sie deutlich oder unklar? Antwort: a) Ja, deutlich. b) Ja, aber unklar. c) Ja, mit Mühe. d) Nein, gar nicht. Im Zweifelsfalle machen Sie einen Versuch!

D: Sehen Sie auch Worte manchmal visuell? Antwort: a) Ja, deutlich. b) Ja, unklar. c) Nein.

VI. Versuch 1 b.

Der Versuch 1 a, d. h. das Denken von sieben Zahlsätzchen und sieben dreistelligen Zahlen unter Beobachtung des „inneren Redens“, bedarf mehrfacher, unterbrochener Wiederholung.

Lesen Sie daher in Abschnitt III die Versuchsbedingungen und die

Fragen 2 und 3 noch einmal durch und wiederholen Sie dann den Versuch! Glauben Sie nicht, er müsse diesmal genau das gleiche Resultat ergeben wie zuvor!

Frage 13. Wie haben Sie soeben vorgestellt?

Antwort: A: a) Stark motorisch. b) Schwach motorisch. c) Nicht motorisch. d) Unsicher.

Antwort: B: a) Einseitig motorisch. b) Vorwiegend motorisch.

Kontrollversuch. Stellen Sie sich einige mehrstellige Zahlen vor und versuchen Sie dabei das „innere Reden“ zu unterdrücken! Je nach Anlage und Gewohnheit können Sie sich des visuellen oder auditiven Denkens bedienen, aber jedenfalls bleiben Sie ein passiver, nicht mitsprechender Zuschauer Ihrer inneren Bilder oder passiver Zuhörer Ihres inneren Souffleurs!

Kontrollfrage. A: Gelang Ihnen die Ausschaltung des inneren Redens? Antwort: a) Nein. b) Ja, stellenweise. c) Ja, durchaus.

B: Wenn Ja, war diese Ausschaltung mühevoll oder mühelos? Antwort: a) Mühevoll. b) Mühelos.

C: Erschien Ihnen diese Denkhaltung unnatürlich und ungewohnt oder natürlich und gewohnt? Antwort: a) Natürlich. b) Unnatürlich.

VII. Bewegungstrieb und Aktivität.

Musikalische Personen, denen Zeit und Lust zur Beantwortung der ganzen Umfrage fehlt, mögen Abschnitt VII und VIII übergehen; denn wir rechnen bei ihnen namentlich auf die Beantwortung des Abschnitts IX.

Vor der Erledigung des vorliegenden Abschnitts bitte Nr. 4 der Vorbemerkungen (Abschnitt I) nochmals durchzulesen! Weder Kindheit noch Jugendjahre noch die Zeit reiferen Alters sollen für die Beantwortung massgebend sein, sondern vornehmlich Ihre 20er und 30er Jahre.

Frage 14. Sind Sie ein besonders eifriger Wanderer und Tourist, **mehr als die Mehrzahl der übrigen Menschen?** (Wir könnten auch nach Sport, Bergsteigen, Eislauf, Lawn-Tennis usw. fragen, wenn nicht vielfach Personen, die nur geringen Bewegungstrieb besitzen und sonst ziemlich bequem sind, teils durch die Mode, teils durch Wetteifer, teils endlich durch die Lust an geselligen Vergnügungen, Flirt usw. dazu gedrängt werden. Sollten Sie aber dessen sicher sein, dass Ihre Sportlust sich in ungewöhnlich hohem Masse schon oft bei Gelegenheiten betätigt hat, wo diese drei gesellschaftlichen Momente nicht in Frage kommen konnten und einzig die physische Lust an der Leibesübung oder frische Unternehmungslust in Betracht kam, so bejahen Sie die Frage!) Antwort: a) Ja. b) Nein.

Frage 15. Haben Sie (oder hatten Sie in jüngeren und gesünderen Tagen) eine besonders schnelle Gangart, so dass Sie die meisten Menschen auf der Strasse überholen und, wenn Sie andere begleiten, sich absichtlich zurückhalten müssen? Antwort: a) Ja. b) Nein.

Frage 16. Falls Sie die beiden letzten Fragen verneinen, liegt das vielleicht daran, dass Sie zeitlebens durch irgend ein körperliches Hemmnis (Korpu-

lenz, Herzklopfen, Schwächlichkeit, organische Fehler) oder durch Zeitmangel, wirtschaftliche oder gesellschaftliche Gebundenheit so behindert waren, dass Ihr Bewegungstrieb keinesfalls zur Entfaltung kommen konnte, auch wenn er in Ihrem Temperament gelegen hätte? Antwort: a) Ja. b) Nein, keine Hindernisse.

Frage 17. Pflegen Sie ungeduldig zu sein, wenn Sie einige Tage zur Bettruhe gezwungen sind, oder ist Ihnen dieser Ruhezustand meist ganz behaglich, so dass Sie den Moment, wo Sie wieder aufstehen dürfen, ohne Spannung erwarten? (Versäumt man wegen der Krankheit wichtige Pflichten und Vorsätze, so wird jeder ungeduldig; leidet man an Fieber oder Erschöpfung, so wird fast jeder geduldig; diese beiden Fälle sind also auszuschliessen.) Antwort: a) Ungeduldig. b) Nicht ungeduldig. c) Habe keine ausreichende Erfahrung.

Frage 18. Gehören Sie zu jenen ungewöhnlich aktiven, rastlosen Menschen, die immer etwas vorhaben, unternehmen, mit leidenschaftlicher Anteilnahme betreiben müssen, meist den Kopf voll von Projekten und Zukunftsplänen haben, denen jede Zeit des Arbeitsstillstandes, der Untätigkeit, der Passivität peinvoll wird, die selbst, wenn sie ausspannen und Ferien machen, durch häufige Ortsveränderung, Touren, Jagen, Segeln, Photographieren usw. Tätigkeit und Aufregung in ihr Leben bringen müssen? (Natürlich hat jeder gesunde Mensch ein gewisses Mass von Aktivität. Nur wenn dieser Zug bei Ihnen in übernormal starker Ausprägung auftritt, bejahen Sie die Frage!) Antwort: a) Ungewöhnlich aktiv. b) Nicht ungewöhnlich aktiv.

Frage 19. Falls Sie die letzte Frage bejaht haben, geben Sie uns gefälligst Namen und Adresse einer Person an, die Sie genau kennt und viel mit Ihnen zusammengelebt und erlebt hat, damit wir sie befragen können, ob sie das gleiche Urteil über Ihre Aktivität fällt! Wir nehmen natürlich an, dass Sie die Antwort dieser Person in keiner Weise beeinflussen werden.

VIII. Gefühlswert der Bewegungsempfindung.

Frage 20. A: Neigen Sie in Ihrer Handschrift zu Schnörkeln oder schnörkelartigen, z. B. lang ausgezogenen, bogenförmig zurückgedrehten Buchstabenteilen? Antwort: a) Ja. b) Nein.

B: Bereitet Ihnen bei der Ausführung dieser Schnörkel die Handbewegung des Schreibens ein merkliches Vergnügen? Antwort: a) Ja. b) Nein.

C: Welche Motive, deren Sie sich erinnern können, haben sonst noch bei der Entstehung dieser Gewohnheit mitgewirkt?

Frage 21. A: Haben Sie (oder hatten Sie, als Ihre Zähne gesund waren) eine Vorliebe für Speisen, die starkes Beissen verlangen, z. B. Schwarzbrotkanten? Antwort: a) Ja. b) Nein.

B: Haben Sie eine Vorliebe für Speisen von spröder Konsistenz, die sich glatt durchbeissen lassen, z. B. Nüsse, Rettiche, Radieschen, Pilze, Blumenkohl, Kohlrabi? Antwort: a) Ja. b) Nein.

Nicht musikalische Personen können den folgenden Abschnitt unberücksichtigt lassen.

IX. Fragen an musikalische Personen.

Frage 22. A: Spielen Sie, oder spielten Sie früher ein Instrument? Antwort: a) Ja. b) Nein.

B: Falls ja, bitte um Angabe des Instruments!

C: Oder haben Sie sich wenigstens rezeptiv mit Musik beschäftigt und durch Besuch von Konzerten, Opern, musikalischen Unterhaltungen einige Uebung im Hören und Geniessen musikalischer Kunstwerke erlangt? Antwort: a) Ja. b) Nein.

Frage 23. Haben Sie jemals bei sich jene „Kapellmeisterbewegungen“ beobachtet, die den musikalischen Gefühlsinhalt symbolisch zum Ausdruck bringen, z. B. gleitende, wagerechte, weit ausladende Bewegungen der flachen Hand bei majestätischen, Ballen der Faust bei kraftvollen Stellen, gewaltsames Zusammenpressen der gefalteten Hände bei höchster, bedrückender emotionaler Spannung? Oder sind Ihnen ähnlich symbolische Augen- und Atembewegungen vorgekommen, z. B. tiefes Einatmen bei breiten, erhabenen Stellen? Antwort: a) Ja, häufig. b) Ja, aber selten. c) Nein. Wir bitten dringend um genaue Schilderung der etwa beobachteten Bewegungen, event. auch um Mitteilung, wie sie entstanden sein können.

Frage 24. Machen Sie beim Denken oder Hören einer Melodie oder Harmonie gelegentlich unwillkürlich die Klaviergriffe, Geigengriffe usw., die zur Hervorbringung des betreffenden Tongebildes erforderlich wären? a) Ja, häufig. b) Ja, selten. c) Nein.

Frage 25. Haben Sie bemerkt, dass die in Frage 9, 23 und 24 erwähnten, das Hören begleitenden Bewegungen (lautes oder leises Mitsingen, Kapellmeisterbewegungen, Taktmarkieren in irgend einer Form, Klaviergriffe) auf den ästhetischen Genuss des Kunstwerks Einfluss hatten, ja vielleicht ihn geradezu bedingten, so dass bei bewegungslosem Zuhören stärkere Gefühlswirkungen ausblieben? Antwort: a) Ich habe nicht bemerkt, dass die Mitbewegungen den musikalischen Genuss beeinflussen. b) Sie verstärken den Genuss. c) Ohne diese Bewegungen komme ich zu keinem rechten Genuss.

Frage 26. A: Spielen Sie ein Stück auswendig? a) Ja. b) Nein.

B: Wenn Ja, so verfolgen Sie, fern von Ihrem Instrument, mit geschlossenen Augen sitzend, das Musikstück in der Erinnerung und beobachten Sie, welche Vorstellungsmaterialien dabei verwendet werden! Wir lassen die Liste der Vorstellungsarten, die wahrscheinlich nur in Betracht kommen können, folgen. Die dominierenden bitte zu unterstreichen!

1. Tonvorstellungen. 2. Gesichtsbild der gedruckten Noten. 3. Vorstellung der Kehlkopfbewegungen, die nötig wären, die betr. Töne zu singen. 4. Motorische Vorstellungen der Arm-, Hand- und Fingerbewegungen, die nötig sind, um die betr. Töne zu spielen. (Man denkt daran, wie die Griffe sich „anfühlen“.) 5. Gesichtsbilder der greifenden Hände und bewegten Arme. 6. Gesichtsbilder der Klaviertasten, Saitenstellen und sonstiger Angriffsstellen der Instrumente. (Wir machen darauf aufmerksam, dass man vielfach die Tasten usw. nicht anschaulich sieht, wohl aber einen vagen, abstrakten Ein-

druck von den Distanzen und Raumverhältnissen reproduziert.) 7. Notennamen wie C, Fis, Es, B oder Do, Re, Mi, Fa, Sol. 8. Farbenvorstellungen, die mit den Tönen oder der Vortragsweise verknüpft sind.

Beobachten Sie Elemente, die auf dieser Liste fehlen, oder stellen sich manche Elemente nur bei ganz bestimmten Gelegenheiten ein, so bitten wir um Mitteilung!

Frage 27. Für diese wichtige Frage erbitten wir besondere Aufmerksamkeit! Die meisten Menschen empfinden den unmittelbarsten und stärksten musikalischen Genuss, wenn sie im Konzert oder mit Hilfe eigenen Spiels das Kunstwerk hören. Die spätere Erinnerung an das Gehörte weckt bei ihnen nur einen schwachen Gefühlsnachhall.

Einigen Menschen aber ergeht es umgekehrt. Fällt ihnen ein paar Tage nach einem Konzert eine gehörte Stelle wieder ein, so geht ihnen jetzt erst das gefühlsmässige Verständnis dafür auf, jetzt erst empfinden sie, wie diese Töne in der Seele des Komponisten geklungen haben müssen, ja manchmal erscheint ihnen der rein innerlich wieder auferstandene Tongedanke so verklärt, so überaus schön, dass wirkliche Töne, selbst in virtuosester Vorführung, nie den gleichen ästhetischen Wert besitzen könnten.

Natürlich ist nicht davon die Rede, dass man manchmal ein gehörtes Tonstück erst nachträglich verstehen lernt, indem man Partitur oder Klavierauszug studiert, dadurch den musikalischen Vorstellungskomplex b e r e i c h e r t und auf früher nicht wahrgenommene Feinheiten aufmerksam wird. Die Verklärung, an die hier gedacht wird, kettet sich vielmehr an die einfache, durch keine neuen intellektuellen Zutaten erweiterte Erinnerung des Gehörten. Sie bedeutet einen Sieg der Phantasie über die Wahrnehmung.

Haben Sie diese Erscheinung musikalischer Erinnerungsverklärung schon in sich beobachtet? Antwort: a) Ja, häufig. b) Ja, aber selten. c) Nein.

X. Weitere Versuche zur Feststellung motorischer Anlage.

Versuch 2. Versuchen Sie, ob Sie sich hohe Töne, wie Sie sie vom Klavier, der Geige, der Flöte, der Sopranstimme, der Vogelstimme, der Lokomotivpfeife her kennen, vorstellen können, Töne, die für Ihre eigene Stimme unerreichbar, unnachahmbar sein würden! Es muss aber, seitdem Sie sie zuletzt gehört haben, mindestens ein Tag vergangen sein.

Frage 29. A: Können Sie sich solche hohen Töne leicht, sicher, lebhaft und sinnenfällig vorstellen, so antworten Sie: Deutlich!

B: Ist dieses Ihr Vorstellen matt, gelingt es Ihnen nur gelegentlich und momentan, einen solchen Ton in der Vorstellung zu erhaschen, so antworten Sie: Undeutlich!

C: Gelingt Ihnen das Vorstellen unsingbarer, hoher Töne gar nicht, so antworten Sie: Gar nicht!

Versuch 3. Denken Sie sich leise und innerlich, ohne wirkliche Töne und Kehlkopfbewegungen, die Tonskala von unten nach oben hin, und versuchen Sie, wenn Sie bei Ihren höchsten singbaren Tönen angelangt sind, ob

Sie die Tonleiter noch weiter verfolgen können oder unversehens in Ihre letzte singbare Oktave zurückgeraten. Probieren Sie es ein paarmal, ehe Sie den Versuch aufgeben und suchen Sie, wenn möglich, dadurch die Schwierigkeit zu überwinden, dass Sie sich nicht mehr den Klang Ihrer eigenen Stimme, sondern den einer Pfeife, Flöte oder Violine vorstellen!

Frage 30. A: Sind Sie vielleicht absolut unmusikalisch, so dass Ihnen das Denken der Tonreihe überhaupt nicht möglich war? Antwort: a) Absolut unmusikalisch. b) Nein, musikalisch genug.

B: Gelang Ihnen die denkende Verfolgung der Tonreihe über die höchsten singbaren Töne hinaus? Antwort: a) Ja, leicht und sicher. b) Ja, aber mit Mühe und ohne deutliche Tonvorstellung. c) Nein.

Versuch 1 c. Stellen Sie nunmehr zum dritten Male den Versuch 1 a, das Denken von sieben Zahlsätzchen und sieben dreistelligen Zahlen unter Beobachtung des „inneren Redens“ an, und zwar diesmal, wenn möglich, im Liegen!

Frage 31. Wie haben Sie soeben vorgestellt? Antwort A: a) Stark motorisch. b) Schwach motorisch. c) Nicht motorisch. d) Unsicher. B: a) Einseitig motorisch. b) Vorwiegend motorisch.

Schluss.

Können Sie uns Adressen solcher psychologisch, musikalisch oder ästhetisch interessierter Personen mitteilen, die Ihnen zur Beantwortung dieser Umfrage geeignet scheinen?

Die Antworten bitte zu senden an:

Dr. Richard Baerwald, Halensee, Bornimerstr. 17.

Bisher sind unsere Fragebogen ausschliesslich von stark motorischen Personen beantwortet worden, die in ihnen ihr inneres Konterfei erblickten. Infolgedessen fehlt es uns noch an allem Vergleichsmaterial, ein Fehler, der behoben werden muss, wenn unser Unternehmen nicht trotz der Fülle der schon gelieferten interessanten Selbstbeobachtungen schliesslich scheitern soll. Wir richten also auch an schwach oder nicht motorische Personen die Bitte, die kleine Mühe der Fragebeantwortung nicht zu scheuen.

Zur Analyse und Prognose psychoneurotischer Symptome.

Von Dr. **Wilhelm Strohmayer,** Privatdozent an der Universität Jena.

Vor kurzem habe ich auf die Beziehungen hingewiesen [1]), die zwischen Angst- und Zwangszuständen einerseits und gewissen schädlichen Formen des aktuellen Sexuallebens oder komplizierten psychosexuellen Ursachen konstitutioneller Art andererseits bestehen. Der Ueberblick über eine grosse Zahl von Angstneurotikern (Freud) verschaffte auch mir die Ueberzeugung, dass bei ihnen die sexuelle Aetiologie häufig zu finden ist; Nichtbefriedigung bei normaler oder gesteigerter Libido, herabgesetzte oder gänzlich mangelnde Libido und Potenz, Abstinenz bei neurasthenisch gewordenen Masturbanten, brüske Begegnungen Jugendlicher mit dem Geschlechtsproblem, das physiologische oder künstliche Klimakterium, das waren die Faktoren, die mir die Praxis zu erkennen gab. Vor allen Dingen aber lag mir daran, die von Freud zuerst betonte, sonst aber noch so wenig beachtete Bedeutung perverser Sexualtriebe als symptombildende Kräfte bei Angsthysterien mit Zwangsvorstellungen (Obsessionen) zu würdigen. Bei der ersten Gruppe der Angstneurosen handelt es sich gewissermassen um die Konvertierung des physiologischen Geschlechtstriebes in Angst und deren Aequivalente. Wo der durch die normale Sexualität gewährleistete Lebenstrieb unterdrückt wird oder schwindet, tritt sein Gegenstück, der „Todestrieb“, in Angst gekleidet, auf (Stekel). In vielen Fällen aber haben wir ein kompliziertes psychisches Zwischenglied zwischen Sexualität und Neurose aufzudecken, den Prozess der Abwehr oder, wie Freud neuerlich sagt, der Verdrängung. Dem Individuum unverträgliche sexuelle Erlebnisse oder Strebungen werden durch eine psychische Anstrengung aus dem Bewusstsein zu verdrängen gesucht. Aus dem bei solchen Versuchen resultierenden Missverhältnis von Libido (Sexualforderung) und Verdrängung (Sexualablehnung) entsteht die Psychoneurose. Alle Sexualvorgänge sind stark affektbetont. Wenn ein Individuum versucht, sie mit dem daran haftenden Affekt des Ekels, der Furcht und zumeist des Vorwurfs aus dem Bewusstsein zu schieben, so wird zwar oft eine Vorstellungsgruppe gegenstandslos, aber der bei der Verdrängung freigewordene Affekt belegt

[1]) Strohmayer, Ueber die ursächlichen Beziehungen der Sexualität zu Angst- und Zwangszuständen. Journ. für Psychologie und Neurologie, Bd. XII, pag. 69 ff., 1908.

andere indifferente Vorstellungen und erzeugt durch diese falsche Verknüpfung Zwangsvorstellungen. Auch das hysterische Symptom ist oft ein Symbol für sexuelle Vorstellungen, Wünsche und Konflikte, die traumatisch oder systematisch von dem Bewusstsein abgedrängt sind. So werden namentlich ursprüngliche verdrängte Perversionen durch neurotische Krankheitssymptome abgelöst: Die Neurose ist das Negativ der Perversion (Freud).

Dass aufmerksames Studium der Symptome und gewissenhafte Psychoanalyse diese Zusammenhänge in vielen Fällen, — von einer Verallgemeinerung habe ich immer abgesehen, — bestätigt, beweisen die in der genannten Arbeit niedergelegten praktischen Erfahrungen. Freilich, die Aufdeckung der pathogenen psychosexuellen Komplexe ist manchmal sehr schwer und der Nachweis ihrer konstellierenden Kraft im Krankheitsbilde nicht weniger. In vielen Fällen gelangt man auf direktem Wege zum Ziel. Wenn man die Kranken auffordert, wahllos alles zu erzählen, was ihnen einfällt, stösst man, die Ehrlichkeit der Kranken vorausgesetzt, auf Einfälle, die längst „Vergessenes“ in der Erinnerung neu erstehen lassen und Erinnerung auf Erinnerung nach sich ziehen bis in fernste Kindheit zurück, so dass sich schliesslich unter der steuernden Direktive des Arztes eine zusammenhängende Psychogenese des Krankheitsbildes formt. Die Ueberzeugung, dass in vielen Fällen die Sexualität (im weitesten Sinne) der Brennpunkt ist, in dem sich alle Strahlen treffen, wird dem Analytiker auf den verworrenen Pfaden dieser die Amnesien lösenden Art von Psychoanalyse Führerdienste leisten. So habe ich manchen Fall betrachtet und, wie ich glaube, in den Grundzügen richtig, wenn auch keineswegs erschöpfend erfasst. Zwei wichtige indirekte Hilfsmittel bei der Psychoanalyse sind die Traumdeutung Freuds[1]) und das Assoziationsexperiment Jungs[2]). Beide ergänzen sich in ihrer Wirksamkeit. Wer beide kennt und geübt hat, wird nicht im Zweifel sein, welchem von ihnen hinsichtlich der zu fordernden Objektivität der Vorzug zu geben sei. Wem jegliches psychoanalytische Denken abgeht, der wird freilich mit beiden nichts anfangen können. Die Traumdeutung, eine exquisit symbolisierende Arbeit, erfordert aber eine so eigentümliche Richtung und Schulung des Denkens, dass sie niemals psychotherapeutisches Gemeingut werden wird. Eine Selbstzucht der Phantasie, die Unterlegungen im Dienste vorgefasster

[1]) Freud, Die Traumdeutung, 2. Aufl. Leipzig u. Wien 1909.

[2]) Vergl. die Arbeiten Jungs und seiner Schüler aus der psychiatrischen Universitätsklinik in Zürich, „Diagnostische Assoziationsstudien“, die meist im Journ. f. Psychologie und Neurologie niedergelegt sind (Bd. VII, VIII, IX ff.).

Meinungen verhütet, ist dabei selbstverständliche Voraussetzung. Für jeden Psychoanalytiker muss das Assoziationsexperiment eine willkommene Kontrolle seiner Traumdeutung sein, da es experimentell und zwar nach verschiedenen Seiten[1]) gestützte Kriterien an die Hand gibt, die die sogen. Komplexmerkmale charakterisieren. Ich nenne nur die wichtigsten: die zu hohen Werte der Reaktionszeiten, die Fehlreaktionen und die Reproduktionsstörungen bei der Wiederholung des Experiments.

Ueber den Heilerfolg durch die Aufdeckung der sexuellen Genese psychoneurotischer Symptome (Angst- und Zwangszustände, hysterische Krankheitserscheinungen) habe ich mich zurückhaltender ausgesprochen, als mancher andere Freudanhänger. Darauf möchte ich heute zurückkommen und über einige Möglichkeiten und Chancen der psychoanalytischen Behandlung Rechenschaft ablegen. In manchen Fällen scheint die Probe auf das Exempel nicht zu stimmen, weil der therapeutische Effekt der Analyse ausbleibt. In Wirklichkeit stimmt sie doch; man muss sich nur über die Gründe klar sein.

Nehmen wir eine sehr häufige Sexualbetätigung, die Masturbation, zum Ausgangspunkt unserer Betrachtung! Sie spielt in der Anamnese der Psychoneurotiker eine übergrosse Rolle. Kommt es beim Masturbanten zu einem seelischen Konflikt, hervorgerufen durch Aufklärung über die physische Schädlichkeit oder durch moralische Belehrung über die ethische Verwerflichkeit der „Selbstbefriedigung“, so hat er naturgemäss mit zwei Arten des Vorwurfs zu kämpfen. Entweder es überwiegt der der Gesundheitsschädigung oder der der moralischen Schuldbelastung. Die aus der Verdrängung des Vorwurfaffektes resultierenden Phobien und sonstigen Zwangselemente sind das Spiegelbild der Verdrängungsgedanken. Der Vorwurf der eigenen Gesundheitsschädigung kehrt als Zwangsbefürchtung absurder Art für die eigene Person, etwa in der Form der Agora- und Claustrophobie oder der Bazillen- und Berührungsfurcht aus der Verdrängung wieder. Die unerträgliche Vorstellung der moralischen Verworfenheit wird durch krankhafte Skrupulosität, Zweifel- und Grübelsucht oder moralische Ueberängstlichkeit wett gemacht. Der peinliche Beachtungszwang gegenüber gleichgültigen Dingen drückt bei Masturbanten immer ein Aequivalent aus für die misslungene Bewahrung der sittlichen Reinheit. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bezüglich des Vorwurfs bei anderen „Sexualdelikten“. Ueberall er-

---

[1]) Vergl. L. Binswanger, Diagnostische Assoziationsstudien, XI. Beitrag: Ueber das Verhalten des psychogalvanischen Phänomens beim Assoziationsexperiment. Journ. f. Psychologie u. Neurologie, Bd. X.

kennen wir bei genauer Betrachtung solcher Fälle einen seelischen Zwist um den Angelpunkt eines unverträglichen Vorwurfsgedankens herum. Die Grundaufgabe der Behandlung ist seine Lösung.

I. Manchmal wirkt, wie jeder Arzt bestätigen kann, schon eine offene Aussprache vor ihm und sein Trostwort heilend. So ein guter Wurf glückt z. B. ab und zu bei Psychoneurotikern, bei denen im Mittelpunkt der Anamnese allein die Masturbation steht, sei es, dass es gelingt, die Willenskraft des Patienten zu stärken, dass er die Autoerotik lässt, sei es, dass man ihn dem normalen Sexualverkehr zuführt oder ihn definitiv über die körperliche und moralische Unschädlichkeit der früher geübten Masturbation beruhigt. Man stopft die Quelle des Vorwurfs, und die Neurose schwindet. Dies sind die günstigsten Fälle, aber leider nicht die häufigsten.

Ein 32jähriger Lehrer, der im Seminar sehr ausgiebig masturbiert hatte, hörte vor 10 Jahren gesprächsweise, die „Folge der Onanie sei Wahnsinn oder Selbstmord". Dies fiel ihm schwer auf die Seele, und er konnte den Gedanken der drohenden Geisteskrankheit nicht mehr los werden. Besonders wenn er trotz besten Vorhabens totaler Abstinenz rückfällig wurde, war er jedesmal stark deprimiert und ängstlich. Wenn er ein Verhältnis hatte und normalen sexuellen Verkehr pflegte, fühlte er sich ganz gesund. Seit einem Jahr ist er verlobt. Seitdem verschlechterte sich sein Zustand erheblich. Er wurde schlaflos, litt an Herzklopfen und trotz eines mehrmonatigen Urlaubs mit allerhand Kurversuchen spürte er keine Besserung. Der Gedanke an Geisteskrankheit liess ihn nicht los. Zufällige Lektüre in der Zeitung, dass jemand geisteskrank geworden sei, brachte ihn ausser sich vor Angst. Dazu kamen folgende Symptome, die der Patient sorgfältig allen Aerzten verschwieg: Im Theater oder in der Kirche überfiel ihn die angstbetonte Zwangsvorstellung, er könnte „Unfug" machen (Schreien, Lachen, um sich schlagen oder auf die Bühne gehen). Im harmlosesten Gespräche tauchte ihm plötzlich das Wort „Wahnsinn" auf und liess ihn nicht mehr los. Besonders störend war ihm die zwangsmässige Einstellung der Aufmerksamkeit auf alles Sexuelle: Er musste immer an seine Genitalien denken, mit der Versuchung, nachzusehen, ob sie „noch da wären" (!), „wozu sie da seien". Trifft er auf der Strasse Menschen, so zwingt sich ihm der obszöne Gedanke an deren Genitalien auf. Beim Lesen der harmlosen Aufschriften „Für Männer, Für Frauen" auf den Aborten der Bahnhöfe muss er sich gleich sexuelle Vorstellungen machen. Ab und zu kommt ihm die Idee, dass er jemand Gewalt antun, bei der Abstrafung oder körperlichen Züchtigung an Schülern die Angst, dass dies Wahnsinn sein könnte. Ausserdem fühlte er sich unsicher darüber, ob ihm die Leute nicht seine „verrückten Ideen" anmerkten.

Dies ist einer der typischen Fälle, auf den die alte Freudsche Schilderung[1]) des Mechanismus der Entstehung einer „Abwehr-

[1]) Freud, Die Abwehrneuropsychosen, Neurol. Zentralbl. 1894, Nr. 10 u. 11.

neuropsychose" zutrifft. Nach einer lange geübten Masturbation setzt nach der „aufklärenden" Verängstigung des Gewissens der Vorwurf ein und später eine lange Periode der versuchten Verdrängung der Vorwürfe wegen der sexuellen Gesundheitsschädigung. Die „primären Verdrängungssymptome" des peinvollen Erinnerungsinhaltes (Skrupulosität und Selbstmisstrauen) sind gefolgt von den verschiedensten sexuellen Zwangselementen. Die verdrängte Sexualität kommt als Krankheitssymptom im sexuellen Gewande wieder. Der an die Vorwurfshandlung geknüpfte Affekt („du hast *deine* Gesundheit geschädigt") hängt sich an die absurde Vorstellung der möglichen Schädigung *anderer*. Trotz der jahrelangen Dauer des Leidens wirkte in diesem Falle die einfache Aussprache vor dem Arzte (man könnte den veralteten Ausdruck *Freuds* „Abreaktion" ebenso gut benützen) erlösend. Die ärztliche Belehrung über die falschen Voraussetzungen zu den Vorwürfen und die Erklärung des psychologischen Zusammenhangs zwischen seiner Masturbation und der Zwangsneurose führte, ohne andere Behandlung, in kürzester Zeit zur Genesung. Die Versicherung der absoluten Gesundheit des Zentralnervensystems und die Aufforderung, das sexuelle Provisorium der Verlobung baldigst in das Definitivum der Ehe zu verwandeln, hob den seelischen Konflikt der Vergangenheit auf und gab eine neugewonnene Zukunft. *Lösung des psychischen Konflikts — Heilung der Psychoneurose!*

II. Bei einer zweiten Gruppe von Zwangsneurotikern ist trotz Aufdeckung der zweifellos sexuellen Genese jede psychologische Belehrung über den Zusammenhang der Verdrängung der Sexualhandlung und der neurotischen Symptome ohne irgend einen therapeutischen Erfolg. *Dies wird immer dann der Fall sein, wenn es nicht gelingt, das Missverhältnis von Libido (Sexualforderung) und Sexualablehnung (moralischer Konstitution) auszugleichen.*

Ich kenne z. B. einen 23jährigen Studenten der Theologie und Philologie, der seit der frühesten Jugend masturbierte und, wie ein in der Unter- und Oberprima durchgemachter hartnäckiger Durchfall zeigte, ein Sexualneurotiker schon in der Pubertät war (perverse Betätigung einer erogenen Zone!). Er war ein abnorm sexuell erregter Mensch und hatte, wie er später gestand, jahrelang bis in die Studentenzeit hinein allerhand sexuelle Handlungen mit seiner etwas jüngeren Cousine, die im Hause seiner Mutter lebte, vorgenommen, angeblich oft gegen den Willen des Mädchens (Betastungen, Koitusversuche ohne direkte Immissio, aber mit Ejaculatio praecox). Mit 22 Jahren „verlobte" er sich mit einem anderen Mädchen, bei dem er sich wiederum sexuell betätigte, allerdings wieder, „ohne es bis zum Aeussersten kommen zu lassen". Mit Zu-

stimmung der Mutter wurde das Verlöbnis offiziell. Schon 3 Tage nach der Verlobung hatte er das Gefühl, als ob er seine Braut nicht mehr so lieb haben könne, wie vorher. Er fing an, sich Gedanken zu machen über den unerlaubten Verkehr mit der Cousine, hatte Angst, deshalb zur Verantwortung gezogen zu werden, und hob schliesslich seine Verlobung wieder auf. Trotzdem verschlechterte sich sein Zustand immer mehr. Die Selbstvorwürfe wegen seiner Cousine steigerten sich: er fürchtete, dass sie gravid sei, obwohl er wusste, dass dies unmöglich ist. Dasselbe glaubte er von seiner Braut, und erwartete nun gerichtliche Verfolgung. Allmählich breitete sich das Krankheitsbild aus: er fürchtete, sich beim Berühren von Gegenständen zu infizieren. Bekam er z. B. einen Brief von einem Vetter, von dem er wusste, dass er vor Jahren Lues gehabt habe, so wusch er sich unaufhörlich nach der Lektüre die Hände. Auch bei der Berührung fremder Bücher hatte er die Ansteckungsfurcht und den Zwang, sich zu waschen. Er wäscht auch oft hintereinander die Hände, wenn er masturbiert hat oder eine Pollution hatte, weil er den Zwangsgedanken hat, durch das Handgeben ein weibliches Wesen zu schwängern. Auch seine Wäsche und seine Strümpfe gibt er nur mit Angst aus der Hand, weil er glaubt, daranhaftendes Sperma könne bei weiblichen Personen, die damit manipulieren, Gravidität herbeiführen. Besonders heftig war die Angst, wenn er seine Wäsche nach Hause schickte, weil dort seine Cousine mit ihr in Berührung kam. Bei vielen Gelegenheiten hat er Zweifelsucht, z. B. beim Verpacken wichtigerer Briefe, die er immer mehrfach öffnete. Bei solchen Zwangshandlungen hat er lebhaften Drang zur Masturbation. Dazu kommen eine Menge von Zwangsvorwürfen über weit zurückliegende Verfehlungen mit der Furchtvorstellung der drohenden Rechenschaft: z. B. weil er in Oberprima abgeschrieben habe, würde man ihm das Abiturientenzeugnis nehmen; weil er als Gymnasiast einmal ein Kind umgeradelt hatte, würde man ihn jetzt vor Gericht zitieren usw. Bei ganz gleichgültigen Handlungen plagt ihn der Gedanke: Kannst du das auch verantworten? Wirst du dafür nach dem Tode bestraft? Z. B. wenn er einen Zweig mit Blüten von einem Baum abreisst. Ueberall taucht der Zweifel auf, ob er recht tut oder nicht. Er hat lebhaften Angstdruck im Epigastrium. Zeitweilig hat er oft erbrochen. Trotz monatelanger Behandlung kommt er von seinen Gedanken nicht los. Bald geht es besser, bald schlechter, und wenn ein Zwangsgedanke erledigt scheint, tritt ein anderer an seine Stelle.

Wiederum ein typisches Bild der Abwehrneuropsychose! Schwere Vorwürfe wegen unverträglicher Sexualhandlungen führen zu Zwangsvorstellungen. Auch hier treten uns als erstes Produkt der Verdrängung Schädigungsgedanken entgegen (Schwängerung seiner Sexualobjekte, befruchtende Massenübertragung seines Spermas). Vom Sexuellen kommt Sexuelles! Ferner sehen wir die üblichen „Schutzmassregeln“ bei der Bekämpfung von Zwangselementen: Die Zweifelsucht, die Berührungsfurcht, den Waschzwang. Die Entwicklung der Zwangsneurose folgt genau dem von Freud gezeichneten Weg. Warum gesundet aber der Patient nicht? Weil das innere

Dilemma vorderhand nicht lösbar ist. Schon der Ekel bei der Nahrungsaufnahme zeigt den noch aufgewühlten Affekt. Der Patient ist ein überaus sinnlicher Mensch, den es mit unwiderstehlicher Gewalt zum Sexuellen drängt. Seine ganze Phantasie lebt und webt darin. Auf der andern Seite ist er voll von idealen Strebungen und Formen; er studierte Theologie und ist Mitglied einer Studentenverbindung, die das Keuschheitsprinzip hat, für das er sein Ehrenwort gab. Er verbindet mit Ehe und Frau ideale Vorstellungen, und doch hat er sich schon in der Brautzeit zu schwerunzüchtigen Handlungen hinreissen lassen. Und wenn er ehrlich sein will, so muss er zugeben, dass die Vergangenheit mit seiner Cousine seine Phantasie am meisten reizt. Vorwurf und kein Ende! So lange gibt es auch für den Patienten höchstens Kompromisse im Krankheitsverlauf, aber keine Heilung. Die gesteigerte Libido sexualis mit dem ihr anhaftenden Gefühlston ist unverträglich mit dem moralischen Ich, und diese Dissonanz trotzte Wasserkur, Brom und „Psychotherapie".

III. In einer dritten Gruppe von Fällen von Angst- und Zwangsneurose scheitert die Therapie ebenfalls. Wir finden auf den ersten Blick nichts Bedeutendes von sexueller Aetiologie, wenn wir von der Masturbation und dem damit verknüpften schuldhaften Vorwurfsaffekte absehen. Trotzdem kein anderer seelischer Kampf dem Patienten bewusst ist, trotzdem man sich alle Mühe gibt, beruhigend auf ihn zu wirken wegen seiner vermeintlichen Schuld an der Krankheit durch Onanie, es kommt zu keiner Heilung auf die Dauer. Nach trügerischen Kompromissheilungen kehren Rezidive wieder. Hier müssen wir an eine tiefer wurzelnde Ursache denken, die, dem Patienten selbst unbewusst, sich der direkten Beobachtung entzieht und durch systematische Analysierung erst aufgedeckt wird. **Gewöhnlich handelt es sich dann um verdrängte Perversionen, in denen die oberflächlich sichtbare Masturbation verankert ist.** In diesen Fällen sind Assoziationsexperiment und Traumdeutung treffliche Führer.

Ein 22jähriger Kaufmann trat in unsere Behandlung wegen „**hypochondrischer Zwangsvorstellungen mit neurasthenischen Symptomen und einer Neigung zur Adipositas**", wie der konsultierte Spezialarzt schrieb. Die Anamnese ergab: Pat. ist das einzige Kind. Sein Vater ist vor 5 Jahren an Nephritis chronica gestorben. Er war als Kind und auch später immer gesund, ein Muttersöhnchen. Wilde Spiele waren ihm unsympathisch; die Mutter erzählte, dass er als Kind gern mit Puppen gespielt habe. Er erinnert sich dessen nicht. In der Dunkelheit war er nie gern allein; er errötete leicht. Bis Unterprima besuchte er das Gymnasium und wurde dann im väterlichen Engrosgeschäft Kaufmann, wo er jetzt noch ist. Seit dem 16. Lebens-

jahre masturbierte er, zuerst häufig, jetzt seltener. Ende Oktober 1906 war er mit seiner Mutter an einem Sonntag abend in einem Konzert. Es war voll und glühend heiss. Da hatte er das erstemal das Gefühl, als ob er vom Stuhle sinken müsse. Er verliess den Saal und ging auf die Toilette, da hatte er zum erstenmal das Gefühl der Angst. Am nächsten Tage hatte er alles wieder vergessen. Am folgenden Sonntag vormittags sollte er für die Mutter etwas holen (Kuchen beim Bäcker). Als er einen grossen Platz überschritt, überfiel ihn plötzlich heftige Angst und das Gefühl der Haltlosigkeit, so dass er rasch einen Laternenpfahl umklammerte, eine Droschke rief und nach beendigtem Auftrag nach Hause fuhr. An der Haustüre war die Angst vorbei. Am nächsten Montag überkam ihn im Geschäft beim Bücken ein Schwindel, so dass er wieder nach Hause fuhr. Als er glücklich auf dem Sofa lag, kam ihm der Gedanke, dass an den Angstzuständen seine Onanie schuld sei, über deren schädliche Folgen für die Gesundheit er sich oft Skrupel gemacht hatte. Keine Bemühung brachte den Pat. die nächsten Wochen auf die Strasse. Schliesslich gelang es dem Hausarzt, ihn zur Konsultation eines Vetters, der Augenarzt ist, zu bewegen. Diesem beichtete der Pat. seine Masturbation und fragte, ob seine Platzangst davon herrühre. „Ausgeschlossen," war die Antwort. Als er seinen Vetter verliess, war er — „gesund", die Platzangst weg. Diese Besserung hielt von Ende November 1906 bis Mitte März 1907 an. Eines Sonntags vormittags stand er mit einem „unsicheren Gefühl" am Fenster. Tags darauf war der alte Zustand wieder da. Er ging nur mit der Mutter aus. Eine Autorität, die er konsultierte, sagte ihm nach der Untersuchung wörtlich: „Es fehlt Ihnen nichts; das Onanieren lassen Sie!" Gedrückt und vorwurfsvoll ging er weg in eine Kaltwasserheilanstalt. Seitdem ging es mit Schwankungen bald gut, bald schlecht. Er fuhr ins Geschäft. Der Onaniegedanke beschäftigte ihn nach wie vor. Er blieb nicht abstinent. Nach jeder Masturbation ging er mit dem Gedanken ins Geschäft: „Heute wirds schlimmer, als die anderen Tage." In der letzten Zeit konnte er es im Geschäft nicht mehr aushalten. Sollte er Kunden bedienen, so bekam er Angst; sollte er ans Telephon gehen und dabei das Geschäftslokal durcheilen, so hatte er Angst vor einer Ohnmacht, schwitzte, bekam Herzklopfen und tastete sich von Platz zu Platz, um nicht umzusinken. Ueber grosse Plätze ging er gar nicht mehr, auch nicht über belebte Strassen, nicht mehr ins Theater oder in Gesellschaften: er fürchtete überall die Ohnmacht; es schnürt ihm ängstlich die Kehle zu, und er hat das Gefühl, als ob er umsinken oder vom Stuhle fallen müsse. Auch im Zimmer zu Hause überkommt ihn des öfteren ein ängstliches Unruhegefühl, das ihn nicht stille sitzen lässt. Es ist ihm, als ob ihm etwas passieren könnte. Er hat auch Andeutungen von Zweifelsucht: er greift mehrmals in die Tasche, wenn er etwas einsteckt, ob es auch wirklich nicht daneben fiel, probiert mehrfach den Türenschluss hinter sich. Er errötet leicht beim Ansehen, auch wenn er denkt, dass man von ihm spricht. Sonst fühlt sich der Pat. wohl, isst, schläft und verdaut ausgezeichnet und sieht blühend aus. Er ist gross und stark, zeigt aber einen deutlich femininen Typus: breitausladendes Becken, starken Fettansatz an den Hüften und Oberschenkeln, ausgebildete Mammae,

keine Brustbehaarung, spärlichen Bartwuchs auf der Oberlippe. Die Hoden sind gut entwickelt, der Penis ist etwas klein. Die Körperorgane sind gesund, in Sonderheit das Nervensystem. Seine Libido bezeichnet der Pat. als normal. Er habe aber keine Gelegenheit zu sexuellem Verkehr, da er nicht allein ausgehe. Ohne dass ich ihn danach fragte, lehnte er homosexuelle Neigungen energisch ab.

Schon diese Anamnese ergibt, dass es sich bei dem Patienten nicht nur um hypochondrische Zwangsvorstellungen, sondern um eine typische Angstneurose mit Erwartungsangst, Topophobien und leichter Zweifelsucht handelt, in deren Aetiologie offensichtlich die Masturbation eine Rolle spielt. Dass sich der Patient ihretwegen schwere Vorwürfe machte und noch macht, gibt er zu. Zeitweilig hatte er, durch Gespräche und Lektüre ganz konfus gemacht, die Vorstellung, er habe durch die Masturbation sein Rückenmark ruiniert. Je grösser der Spermaverlust sei, um so mehr schrumpfe es zusammen. Nach dem ersten heftigen Angstanfall ist der erste Gedanke — die Masturbation. Der energische Zuspruch des verwandten Arztes, der ihn gewissermassen absolviert, nimmt ihm mit einem Schlage die Angst und führt für Monate eine Kompromissheilung herbei. Die Warnung des zweiten Arztes vermehrt sein Schuldgefühl und damit seine Krankheit. Die Masturbation kann aber nicht das einzige sein, was den Grund für die hartnäckige Krankheit abgibt. Wie die Psychoanalyse ergab, liegt der Fall viel komplizierter. — Ich gebe im folgenden die lückenlose Darstellung des Experiments[1]:

	Reizwort	Reaktionszeit	Reaktionswort I	Reaktionswort II[2]	Reproduktion[3]
1.	Kopf	1″	gar nichts	(nicht erhoben)	—
2.	grün	1,5″	Garten	Blatt	+
3.	Wasser	2,2	Saale	Saale	Fluss
4.	stechen	0,8	nichts besonderes	Seitenstechen	Seitenstechen
5.	Engel	2,2	Bild (schwebender Engel)	=[4]	+
6.	lang	2,5	Weg	=	+
7.	Schiff	2,6	Segelschiff	=	+
8.	pflügen	3,0	Bauer	Acker	+

[1]) Die Methodik setze ich im wesentlichen als bekannt voraus. Ich benütze bei allen meinen Assoziationsexperimenten die Reizwörter des Jungschen Schemas. Die Reaktionszeit messe ich an einer Uhr, die in 500 Hundertstelsekunden eingeteilt ist. Der Einfachheit halber gebe ich die Zeiten hier in Sekunden an. Die Reproduktion der Assoziationen erfolgte unmittelbar hinterher; bei abnorm langen Reaktionszeiten und bei Reproduktionsstörungen liess ich assoziieren. + bedeutet richtige Reproduktion, — Fehlreaktion nach 15″ Wartezeit.

[2]) Zwischen dem 1. und 2. Versuch liegen 14 Tage.

[3]) Nur beim ersten Versuch liess ich reproduzieren.

[4]) Bedeutet dasselbe R.-W. wie beim ersten Versuch.

R. 1 misslingt, da V.-P. eben von einem Telephongespräche mit der Mutter kommt. Er hat noch daran gedacht. — R. 3 denkt an seine Spaziergänge, die ihm trotz seiner Platzangst aufgetragen sind: Wasser — Saale — Saalbrücke — Heimkehr über den Markt, wo er gewöhnlich Angst bekommt. — R. 4. Die Fehlreaktion ist auffallend. Der nächste Einfall ist die Erinnerung an einen kleinen Jungen, den er in einem Badeorte kennen lernte und dessen äusserer Gestalt er sich genau erinnert. Seine Mutter sagte von ihm, er habe stechende Augen. Dass es sich um eine Komplexreaktion handelt, geht daraus hervor, dass die folgenden Reaktionszeiten sich progressiv verlängern. — R. 6 ist ausserdem eng mit seiner Krankheit verknüpft; der Weg kommt ihm oft lang vor.

	R.-W.	R.-Z.	R. I.	R. II.	Repr.
9.	Wolle	2,0″	Puppe	=	+
10.	freundlich	4,6	lächelndes Gesicht	heiteres Gesicht	+
11.	Tisch	2,6	Tisch	Esstisch	+
12.	fragen	15,0	—	Fragezeichen	ich sehe das Wort geschrieben
13.	Staat	3,0	Landkarte	=	+
14.	trotzig	3,0	hässlich	Kind	böses Gesicht
15.	Stengel	1,9	Blume	=	+
16.	tanzen	2,9	Paar	Ballsaal	+
17.	Mutter	1,7	meine Mutter	=	+
18.	krank	3,0	Bett	=	+

R. 9 ist auffallend. V.-P. dachte an die längsgewickelten Wollbündel, die man Wollpuppen nennt. Der nächste Einfall ist ein kleiner Laden, der dem Gymnasium gegenüber liegt, das er besuchte; in dem hingen Wollsweaters für Jungen, die ihn reizten. Dazu fällt ihm ein kleiner Junge ein, den er in einem Badeorte kennen lernte. „Er sah in seinem Sweater immer so niedlich aus.“ — R. 10. Freundlich erinnert ihn an die vielen Freunde, die er hat. Er gibt viel auf Freundschaft. Die lange R.-Z. weist auf einen starken Komplex hin. — R. 12. Fragen macht ihn befangen. — R. 14. Trotzkopf; das „Wort liegt mir gar nicht“. — R. 17. Mutter ist für V.-P. ein stark gefühlsbetonter Komplex (vgl. R. 67). — R. 18. Denkt dabei an die Möglichkeit der Erkrankung der Mutter (vgl. R. 67).

	R.-W.	R.-Z.	R. I.	R. II.	Repr.
19.	Stolz	2,3″	aufrecht	hochmütig	+
20.	Tinte	1,4	Tintenfass	=	+
21.	kochen	1,6	Herd	=	+
22.	Strasse	2,4	irgend eine	Schmutz	+
23.	bös	1,9	wütendes Gesicht	=	finsterer Mensch
24.	Nadel	1,6	Nähnadel	=	+
25.	Reise	2,1	Eisenbahnwagen	=	+
26.	blau	2,0	Tuch	=	+

	R.-W.	R.-Z.	R. I.	R. II.	Repr.
27.	Brot	2,1″	ebenfalls Tuch	=	+
28.	drohen	2,9	Lehrer	=	+
29.	Lampe	2,0	Hängelampe	=	+
30.	reich	4,1	Geldsack	Rockefeller	reicher Mann

R. 22. Strasse berührt den Krankheitskomplex. — R. 23 weckt die Erinnerung an die Mutter, die oft die Drohung gebrauchte: „Jetzt werde ich aber ernstlich böse." Weiter fällt ihm eine Blumenhandlung Böse ein, in demselben Hause wohnte ein Bierverleger, dessen Neffe besuchte mit V.-P. die Sexta und erregte oft sein Mitleid durch seine abnorme Schüchternheit. — R. 27. Pat. verstand „rot", deshalb die R. Tuch wiederholt. — R. 28 erregt unangenehme Erinnerungen an die Schule; zwei Lehrer, vor denen sich V.-P. fürchtete, fallen ihm ein und die Mutter, die ihm mit Schlägen drohte, als er einmal eine Uhr zerbrach. — R. 30. ihm schwebt eine Firma Reich vor; ein Neffe des Inhabers war sein Schulfreund. „Reich sein ist Macht," wie die amerikanischen Dollarkönige zeigen.

	R.-W.	R.-Z.	R. I.	R. II.	Repr.
31.	braun	2,2″	Garten	=	+
32.	Knabe	2,5	Schulhof	Schüler	+
33.	singen	1,7	Bühne	Sängerin	+
34.	Buch	1,7	lesen	Dichter	+
35.	Sitte	3,0	Gesetzbuch	Prostituierte	Gesetzgebung
36.	Salz	3,4	Küche	Salzfass	+
37.	neu	4,4	Stofflager	neues Kleid	+
38.	dumm	2,5	Schule	Kind	Schule
39.	verachten	3,7	Schauspiel	=	+
40.	Zahn	1,4	Zahnarzt	=	+
41.	richtig	2,1	rechnen	=	+
42.	Volk	2,1	Ansammlung	=	+
43.	stinken	2,4	Toilette	Klosett	+
44.	Mädchen	1,6	Warenhaus	junges Mädchen	+
45.	gerecht	2,4	Gerichtsverhandlung	Richter	+
46.	Hunger	1,7	essen	Bettler	+
47.	scheiden	1,9	Ehe	=	+
48.	weiss	2,2	Laken	=	+
49.	Mitleid	2,8	Schauspiel	Bettler	+
50.	trüb	1,5	schlechtes Wetter	=	+

R. 32. Knabe, Junge, Schulfreund etc. berühren, wie die R. 4, 9, 22 und 30 beweisen, einen Gefühlskomplex. — R. 35 hat dabei an die Prostituierten gedacht, die „unter der Sitte stehen", wie beim 2. Versuch sich bestätigt. Sittenreinheit erscheint ihm ein zu erstrebendes Ideal. Berührt seine Unsitte der Masturbation; diese Komplexreaktion beeinflusst, wie die verlängerten Reaktionszeiten zeigen, auch die indifferenten Reaktionen 36 und 37.

— R. 39 eine eigentümliche Reaktion, die nicht verständlicher wird durch die Erklärung der V.-P., es habe ihr sofort eine Bühne (vgl. R. 33) vorgeschwebt, auf der ein Mann kniete, auf den ein anderer mit Verachtung herabsah. Gebraucht mehrere Zitate, die von Verachtung sprechen. Diese Komplexreaktion bezieht sich ebenso wie R. 49 auf die Masturbation, wie sich erst bei R. 85 (Spott!) herausstellte.

	R.-W	R.-Z.	R. I.	R. II.	Repr.
51.	aufpassen	1,6″	Schule	=	+
52.	Pflaume	1,1	Baum	=	+
53.	treffen	1,3	Strasse	Schütze	+
54.	Gesetz	1,8	Buch	=	+
55.	lieb	2,5	Braut	Kind	Mutter
56.	Glas	1,6	Wasser	Wasserglas	+
57.	schlagen	1,6	Stock	=	+
58.	Ziege	4,0	Chaussee	Dorf	Garten
59.	Kartoffel	1,6	Schale	Napf	+
60.	Kasten	15	—	Baukasten	Schuhputzer
61.	waschen	2,4	Waschschüssel	Schüssel	+
62.	alt	1,2	alter Mann	alte Frau	+
63.	Glück	1,7	bekannte Dame	junge Ehe	+
64.	Familie	2,8	unsere Familie	=	+
65.	erzählen	1,6	Kinderfrau	Buch	+
66.	falsch	1,5	rechnen	=	+
67.	Angst	2,5	Platzangst	=	+
68.	Storch	2,1	Kinder	=	+
69.	Schaden	4,7	Geldverlust	Versuch	+
70.	schmutzig	1,4	Strasse	=	+

R. 55 regt den Liebekomplex an, der für V.-P. wie die Reproduktion zeigt, auf die Mutter weist. Er assoziiert: die Mutter liegt mir näher als eine Braut; es fällt mir immer schwer, mich von der Mutter zu trennen; früher habe ich mich öfter vor der Mutter geängstigt; sie war nicht zärtlich gegen mich und hat mich oft geschlagen; aber ich war zärtlich gegen die Mutter. — R. 57. Zufällig folgt schlagen sehr rasch und weckt nochmals den Mutterkomplex. Nur dadurch ist die doppelte Störung der für V.-P. an sich indifferenten R. 58 zu erklären. — R. 60 ist eine rätselhafte Fehlreaktion. V.-P. sagte, dass er eigentlich wieder sagen wollte: Kasten. Er assoziierte dann: Kasten, Baukasten, Kisten und Kasten, alter Kasten, Zigarrenkasten, Glaskasten — wer im Glaskasten sitzt, soll nicht mit Steinen werfen. Hier liegt der Komplex, der Vorwurfsaffekt wegen der Masturbation. Beim zweiten Versuch reagierte V.-P. auf Kasten mit Schuhputzer. Der Hinweis auf die Masturbation ist aufdringlich im Wortspiel: der Schuhputzer wichst die Stiefel; wichsen ist ein geläufiger Jargon-Ausdruck für Masturbation. — R. 64. Familie weckt einen bei V.-P. stark gefühlsbetonten Komplex; er hat ausgesprochene Familienanhänglichkeit. — R. 67. Die Verbindung Angst

— Platzangst ist klar (verlängerte Reaktionszeit beim Krankheitskomplex!). Dass dahinter noch etwas anderes steckt, ergibt sich daraus, dass der nächste Einfall auf Angst: Mutter ist. „Auch meine Mutter klagt über Angstgefühle ohne Ursachen. Ich habe ständig Angst, die Mutter durch den Tod zu verlieren, weil ich denke, hinter ihrer Angst verbirgt sich ein Herzleiden. (NB. Der Vater hat vor dem Tode starke Herzbeklemmungen bei seiner Schrumpfniere gehabt.) Den Tod der Mutter kann ich mir gar nicht vorstellen, es wäre das Schrecklichste, was mir passieren könnte. Ich gehe oft mit Angst von Hause weg, weil ich fürchte, meine Mutter nicht wieder zu sehen. Wenn meine Mutter später zurückkommt, wie gewöhnlich, befürchte ich das Schlimmste. Ist sie abends eingeladen, so schlafe ich erst ein, wenn sie zurück ist." — R. 69. Schaden — Geldverlust ist eine Deckreaktion. Schaden fürchtet er für seine Gesundheit durch die Masturbation.

	R.-W.	R.-Z.	R. I.	R. II.	Repr.
71.	Küssen	2,0"	Mund	=	+
72.	Geschlecht	3,0	Mann u. Weib	=	+
73.	still	1,4	Zimmer	=	+
74.	Rand	1,7	Weg	=	+
75.	wählen	2,0	Wahl	Wahllokal	Wahllokal
76.	Markt	1,2	Marktplatz	=	+
77.	Monat	2,1	Ultimo	April	+
78.	Bruder	3,3	Bruderherz	Eintracht	+
79.	eng	3,5	kleines Zimmer	Gasse	klein. Raum
80.	Spott	6,2	armer Mann	arme Leute	armer Mann (2 mal wiederholt.)

R. 72. Berührt den Sexualkomplex (Bisexualität: Mann **und** Weib). — R. 78. Weckt eine Menge von Erinnerungen an Knabenfreundschaften. — R. 79. Die Assoziation führt zu Engadin, wo es ihm während seiner bisherigen Erkrankung am schlechtesten ging. — R. 80. „Arme Leute werden oft verspottet. Früher wenn ich turnte, wurde ich wegen meiner Unbeholfenheit verspottet, auch wegen meiner Dicke." In dieser Art assoziierte V.-P. Als er aber am nächsten Tage mir im Anschluss an einen Traum seine Kindererinnerungen reproduzierte, fiel ihm plötzlich das Reizwort „Spott" ein, und nun klärte sich die Komplexreaktion vollkommen auf. Ohne irgendwelche Suggestivfrage erzählte V.-P. folgendes: „Als ich 14 Jahre alt war, kam ich oft mit zwei Freunden zusammen. Sie erzählten: „Du, wir onanieren feste drauf los." Ich wusste davon noch gar nichts, versuchte die Manipulation aber sofort, jedoch ohne Erfolg. Meine Freunde lachten mich aus und wollten meinen Penis sehen. Sie verspotteten mich, weil er noch so klein und unbehaart war. Ich kam mir ganz klein und erbärmlich vor (vgl. R. 39 u. 49: Das Schauspiel, das er gab, war bemitleidenswert und verächtlich!). Ich habe die Onanie ohne jede Erektion und ohne sexuelle Empfindung bis zum 16. Jahre versucht. Erst als ich dann einmal unter heftigem Schmerz eine Ejakulation

hatte, war ich direkt glücklich, kam mir ganz männlich vor und erzählte den Erfolg meinen Freunden." Später masturbierte V.-P. regelmässig und mit sexuellem Genuss.

	R.-W.	R.-Z.	R. I.	R. II.	Repr.
81.	Musik	1,0"	Konzertsaal	Konzert	+
82.	Körper	1,6	Mensch	mein	+
83.	singen	2,1	Sängerin	=	+
84.	Volk	1,7	Ansammlung	=	+
85.	reiten	1,7	Pferd	=	+
86.	müde	1,1	Bett	=	+
87.	grausam	2,5	Wolfschlucht	Henker	+
88.	Gefahr	2,0	Krieg	Wagen	+
89.	rund	1,9	Ring	=	+
90.	vergessen	8,0	Tod	aus dem Gedächtnis ausgewischt!	+

R. 90 ist höchst bedeutsam. Sie zeigt auf die Verdrängungsanstrengung hin, die die V.-P. seiner unerträglichen Masturbation und dem Schuldbewusstsein gegenüber machte. „Vergessen möchte ich meine Krankheit."

	R.-W.	R.-Z.	R. I.	R. II.	Repr.
91.	Blut	1,7"	Operation	Schnitt	+
92.	lustig	2,6	Fest	fröhlich	+
93.	Schmerz	1,6	Krankheit	schneiden	+
94.	Knabe	2,6	Schule	=	+
95.	schreiben	1,3	Heft	Federhalter	+
96.	Rübe	2,6	Beet	=	+
97.	wild	1,9	Reh	=	+
98.	Teil	9,6	ein halbes Stück (da weiss ich nichts richtiges)	2 Hälften	+
99.	streicheln	2,3	Mutter	=	+
100.	Anstand	3,6	Kavalier	=	+

R. 98 weist auf einen Sexualkomplex: Geschlechtsteil. V.-P. sagt damit: „Mein Teil ist nur ein halbes Stück" (vgl. R. 80). — R. 99. Das Erotikum „streicheln" weist wieder auf die Mutter. — R. 100. Der Masturbant verletzt den Anstand.

Es ist bemerkenswert, dass 46 % aller Reaktionen bei zwei 14 Tage auseinander liegenden Versuchen gleich ausfielen. Dies beweist, dass — wenigstens bei der V.-P., deren Emotivität und „Komplexbesessenheit" (Jung) gering ist — die Beziehungen zwischen Reiz- und Reaktionswort so feste sind, dass man von einem planlosen Zufall nicht sprechen kann. Die mittlere Reaktionszeit für die V.-P. ist 2,3". Alle Komplexreaktionen überschreiten sie.

Das Experiment liefert den Schlüssel zum Verständnis der Neuropsychose in nicht zu missdeutender Eindringlichkeit. Der Patient lässt 3 Hauptkomplexe erkennen:

1. den stark emotiven Masturbationskomplex,
2. eine ausgesprochene homosexuelle Neigung und
3. eine abnorm starke Gefühls-(Sexual-)Uebertragung auf die eigene Mutter.

Die Bedeutung der Masturbation im Krankheitsbilde habe ich schon oben gewürdigt. Das Experiment liefert nur die Bestätigung für die anamnestischen Angaben des Patienten. Er ist nicht bewusst homosexuell. Unaufgefordert stellte er sogar die Inversion in Abrede, was man im Sinne Freuds als eine verräterische Zufallsäusserung ansehen könnte. Qui s'excuse, s'accuse. Der körperliche Habitus (Mangel wichtiger männlicher und Anwesenheit weiblicher sekundärer Geschlechtscharaktere) ist zwar bekanntlich für Inversion wenig beweisend. Aber auffällig ist das psychosexuelle Verhalten des Patienten. Er hat nur selten den Koitus ausgeübt, hat, trotzdem er Grossstadtkind ist, kein Verhältnis oder sonstige Frauenliebschaft — weder platonisch, noch materiell — unterhalten. Er meidet jetzt den Koitus aus Angst, er möchte dabei ohnmächtig werden und in blamable Situationen kommen, wenn man ihn in hilflosem Zustande bei einem Mädchen fände. Also eine ganz ähnliche Ueberlegung, wie beim Ueberschreiten eines freien Platzes! Er schwärmt in auffallender Weise für das Aeussere von kleinen Jungen, die ihm jahrelang im Gedächtnis geblieben sind; Vettern und Freunde spielen bei ihm eine grosse Rolle. Die im Anschluss an einen Traum vorgenommene Klarlegung seiner sexuellen Kindererlebnisse ergab neben deutlich erinnerten Kinderexhibitionismen die Tatsache, dass der Patient als kleiner Junge regelmässig Sonntags früh zu seinem Vater ins Bett gehen durfte, was ihm besondere Freude machte. Dieses Faktum ist bei seiner abnorm lange auf infantiler Stufe verharrenden sexuellen Entwicklung zweifellos für die Sexualität richtunggebend gewesen. Diese Richtung wurde verstärkt durch die mit Exhibitionismus verknüpfte masturbatorische Sexualbetätigung, die ihm zu Beginn der Pubertätszeit seine Freunde beibrachten. Die unbewusste Homosexualität ist eine Wurzel der masturbatorischen Autoerotik und ein Hinderungsgrund für ihre Bekämpfung und ihren Ersatz durch normalen Sexualverkehr. Die Quelle, aus der bei dem Patienten der für die Erkrankung bedeutsame Vorwurfsaffekt fliesst, ist also eine konstitutionelle, nicht okkasionelle und bietet wenig Aussicht, gestopft werden zu können. Die Reizung des homosexuellen Partialtriebs des Kindes

durch das sonntägliche Beilager beim Vater wirft ein Licht auf die merkwürdige Tatsache, dass die ersten Angstanfälle des Patienten Sonntags auftraten. Der frühere Sexualtag wird, als die äussere Schicklichkeit die Unterdrückung des Triebes verlangte, zum Angsttag. Für die homosexuelle Libido wird Angst eingetauscht. Das ist die erste Determinante der Angstneurose. Die zweite liegt in der unverkennbaren Sexualübertragung auf die Mutter. Die Angst um die Mutter und das Suchen ihrer Nähe ist für einen 22jährigen Menschen pathologisch und verdeckt unerlaubte Gefühle der Verliebtheit. Die Krankheit der Mutter (Angst) ist seine eigene geworden, die ihn zu ihr treibt. Dort hat er keine Angst. Was der Patient an Heterosexualität aufbringt, richtet sich zum Teil auf die Mutter. Aus der Verdrängung des unerlaubten Incestgedankens resultiert wieder Angst.

In der Zeit des Assoziationsexperimentes liess ich mir von dem Patienten seine Träume erzählen. Er behielt sie angeblich sehr schlecht, brachte aber, wenn ich ihn abends ausdrücklich daran erinnerte, täglich einen oder mehrere, die ich deuten konnte. Es ist selbstverständlich, dass der Patient keine Ahnung davon hatte, was ich mir durch seine Träume bestätigen lassen wollte. Er hat mir die Arbeit leicht genug gemacht. Die Symbolik seiner Träume ist so durchsichtig, dass man sie sofort übersetzen kann, nachdem das Assoziationsexperiment so feste Richtlinien gab. Ich führe ein paar Beispiele in gedrängtester Form an.

1. Traum: Ich kam von einer Privatfestlichkeit, wo junge Leute zusammen waren (gesehen habe ich sie nicht, ich habe es mir so gedacht), wo getanzt wurde —; dann war ich auf der Strasse mit meinem Freunde — es lag sehr hoher Schnee, da bestimmte mich mein Freund, mit ihm zu fahren in einer Richtung, wo ich ebensogut nach Hause kommen könnte, ich habe mich aus Angst allein zu fahren, bestimmen lassen mitzufahren — wir lösten die Stadtbahnbilletts, im Moment, wo wir die Treppe zum Zuge hinaufgehen, wurde es dunkel und man sagte, eben sei der letzte Zug abgegangen — wir gingen vom Bahnhof weg und versuchten mit dem Omnibus mitzukommen, der war aber besetzt (jetzt kommt etwas ganz Blödsinniges!) infolgedessen gingen wir noch ein Stück weiter und trafen ein Mädchen, das ich ansprach und das sich erbot mitzukommen — — in dem Moment, wo ich genau hinsehe, ist es ein kleiner Junge, der hatte kurze Beinkleider und einen Paletot.

Die äussere Situation des Traumbildes ist eine harmlose und dem Patienten geläufige, wenn er in der Grossstadt nachts von einer Einladung nach Hause geht. Auch seine Platzangst ist verwertet, um noch wahrschein-

licher zu wirken. Der Aufbau des Traumes ist geradezu dramatisch und zeigt als Schlusseffekt unverhüllt die Wunscherfüllung des Homosexuellen. Dass dabei ein Gefühlskomplex bei dem Patienten berührt war, bewies mir von vornherein die bei Traumanalysen immer verdächtige, unter Lachen vorgebrachte Selbstkritik des Trauminhalts, die das Kommende in seinem Ernste abzuschwächen versucht. In dem Traume liegt aber weit mehr als der schliessliche Hinweis ausspricht. Schon der Auftakt ist ein sexueller. Tanzen ist ein Sexualsymbol, von dem der Patient oft träumt, bemerkenswerterweise mit dem Gefühl des Schwindels. Der Freund namens Katz spielt eine wichtige Rolle im Leben des Patienten. Er ist einer von den beiden Freunden, die ihn ins Reich des Sexuellen führten (vgl. R. 80). Die nächsten Träume zeigen, wie nachhaltig der Eindruck dieses Freundes infolge seiner Sexualrolle gewesen ist. Der Traum ist eine Umschreibung der Verführung zur Masturbation, wie sie oben geschildert ist. Der Patient war ganz unschuldig (Schnee — weiss — Unschuld), bis der Freund ihn bestimmte in derselben Richtung zu fahren wie er (= auch zu masturbieren). Die ersten Versuche schlugen fehl (es ging nicht auf der Stadtbahn und nicht im Omnibus), bis die Sexualität doch endlich kam, da bildete aber ein Junge das Sexualobjekt und nicht ein Mädchen.

2. Traum: Ich kam mit dem Zug in Halle an — da fragte ich einen Jungen, den ich für einen Gepäckträger hielt: Können Sie mir ein anständiges Hotel empfehlen? — Der schmunzelte so eigentümlich und sagte: Ja, den Katzler Hof (oder so etwas, ich habe den Namen nicht recht behalten). Ich fragte: „Wollen Sie mein Gepäck dorthin schaffen?“ „Ja, wenn Sie mir ein gutes Trinkgeld geben.“ Da fuhr plötzlich ein Zug vorbei, da sass ein Bekannter drin und winkte mir zu.

Wieder eine recht geläufige äussere Aufmachung des Traumes! Sein Sinn wird sofort klar durch die Anpreisung des „Katzler Hofes“ (warum ist nur der Patient wiederum an der kritischen Traumstelle unsicher!); der „Freund“ hat dem Hotel seinen Namen gegeben. Der Patient will in Halle ein „anständiges“ Lokal gezeigt haben, kein unanständiges wie in Leipzig, wo er mit dem Stubenmädchen das erstemal zu Fall kam. Was der Bekannte am Schlusse des Traumes zu bedeuten hat, vermag ich nicht zu sagen. Es war ein Angestellter einer Konkurrenzfirma des Patienten.

3. Traum: Ich lag mit einem Mädchen im Bette — da kam meine Mutter ins Zimmer herein, setzte sich auf einen Stuhl und machte einen erschrockenen Eindruck; — ich fragte: „Was fehlt dir denn?“ — Sie antwortete: „Ich habe solche Sorge“ (oder so was ähnliches) —; plötzlich lief eine Maus im Zimmer herum, die Maus war aber wie eine Katze.

Ein sehr kurzer, aber prägnanter Traum! Er zeigt, wie die Person der Mutter der Ausübung der normalen Heterosexualität sich in den Weg stellt. Und zu guter Letzt kommt wieder der alte Freund Katz. In dem Dilemma

zwischen Mädchen und Mutter ist das Beste, was er von Katz lernte: die Masturbation.

Wie steht es nun in solchen und ähnlichen Fällen mit dem Heilerfolge auf Grund der Psychoanalyse? Ich glaube, recht verschieden. Wie in meiner letzten Arbeit, so muss ich auch heute noch aussprechen, dass mir die blosse Erkennung und Klarlegung der verdrängten Perversion als Fundament psychoneurotischer Symptome vor dem Bewusstsein des Kranken nie Heilung zeitigte. Sie hat mir im Gegenteil in manchen Fällen verständlich gemacht, warum diese Psychoneurotiker in gewissem Sinne „unheilbar“ sind. In jahrelanger Entwicklung hat sich ihr Sexualleben verschoben. Perverse Partialkomponenten der infantilen Sexualanlagen sind übermächtig geworden und späterhin der Verdrängung anheimgefallen, die normale Libido ist reduziert. Den Entwicklungsgang der Psychoneurose in solchen Fällen rückgängig zu machen, ist mir nicht gelungen. Am Endpunkte des therapeutischen regressiven Auflösungsprozesses müsste wieder die normale Libido und Sexualbetätigung erscheinen. Aber wie dazu kommen? Namentlich bei den Kranken — wie ich sie letzthin schilderte — wo die normale heterosexuelle Libido ganz mangelt, weil sie von Kind auf systematisch der Verdrängung unterlag. Die freimütigste theoretische Erörterung in der Psychoanalyse schafft hier keine normalen Verhältnisse. Wenn man aber weiss, dass das „Negativ der Perversion“ voraussichtlich psychoanalytisch nicht aus der Welt geschafft werden kann, dann muss man sich auch in jedem Falle ernstlich fragen, wie weit es zweckmässig ist, den Kranken mit hinter die Kulissen sehen zu lassen. Es könnte doch vorkommen, dass eine schwache Seele durch die im Heilerfolg misslungene Psychoanalyse doppelt belastet würde: einmal durch die Neurose, die nicht wankt und weicht, zum andern durch das neugewonnene Bewusstsein ihrer perverssexuellen Grundlage.

In anderen Fällen ist der praktische Nutzen der Psychoanalyse — ganz abgesehen von der theoretischen Erkenntnis — unverkennbar, weil sie für die Behandlung kausale Wege weist. Wer den zuletzt mitgeteilten Fall mit einiger Aufmerksamkeit betrachtete, wird verstehen, was ich damit meine und warum bei diesem jungen Manne die wirksamste Therapie die Hinleitung zum normalen sexuellen Verkehr und die Entfernung von der Mutter ist.

Der Umsturzwert.

Von Nervenarzt **Dr. Heinrich Stadelmann,** Dresden.

„Faust: .... wer bist Du denn?
Mephisto: Ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.
Faust: Was ist mit diesem Rätselwort gemeint?
Mephisto: Ich bin der Geist, der stets verneint! Und das mit Recht; denn alles was entsteht, ist wert, dass es zu Grunde geht ....“

Zwei Momente sind es, die in ihrer rastlosen Aufeinanderfolge Leben bedeuten; das Positiv und das Negativ. Bejahen und Verneinen sind Zeichen des Lebens, das aus dem Verdrängen des einen Momentes durch das andere besteht. Das Kämpfen des Positiv mit dem Negativ ist Bewegung; ihre Einigung bedeutet Zustand.

Positiv und Negativ in ihrer Gegenseitigkeit ergeben die Bewegung elementarer Kräfte, den Fluss des Lebens, das Kreisen des Weltalls. Sie sind der Ausdruck der Kraft.

Positiv und Negativ sind die Beziehungen der Sachen zueinander; sie sind die Werte, die der Mensch zu seiner Umgebung hat. Die Marke, die wir beispielsweise für den Verbrecher haben, ist der Wert „schlecht“ oder „böse“. Es ist also der Wert „böse“ hier entstanden durch eine Beziehung, in die wir uns dem Verbrechen und dem Verbrecher gegenüber gesetzt haben; entstanden durch ein Verhältnis des Subjektes zum Objekte. Bei allem, was wir tun, veranlasst uns zu diesem Tun der Wert, den wir von einer Sache haben. Wir könnten gar nicht zielbewusst handeln, wenn wir nicht den Objekten diese subjektiven Wertmarken anhängen würden. Aber nicht nur die reellen Objekte und Vorgänge in der Welt, die wir mit Sinnen wahrnehmen, bewerten wir; wir erteilen auch Werte dem Abstrakten. Wir bewerten die Tugend und das Laster; wir heften eine Wertmarke an das Schicksal. Wir erteilen den Symbolen, die wir uns mangels anderer Ausdrucksmöglichkeiten gemacht haben, besondere Werte, wenn wir z. B. von dem gütigen Gott reden oder vom Satan, als dem Prinzip des Bösen.

Wir müssen uns gegenwärtig halten, dass die Werte Relationen ausdrücken und dass sie das Verhältnis eines in seinen seelischen Konstellationen wechselnden Subjektes zu einem Objekte darstellen. Und deshalb sind die Werte als subjektive Marken, die wir dem Objektiv beigeben, schwankende und vergängliche seelische Gebilde.

Der Mensch ist sich nie gleich. Er ist Kind, wird ein Erwachsener und stirbt schliesslich langsam ab. Er hängt ab von

einer grossen Summe von Ereignissen, die auf ihn wirken; d. h. er bekommt Erfahrung. Die Reize, die einmal auf den Menschen gewirkt haben, hinterlassen eine Spur, und diese Gedächtnisspur ist stets wieder ausschlaggebend für die seelische Verwendung der neu zum Gehirn zufliessenden Reize. Die wachsende, oder auch abnehmende Erfahrung, beeinflusst somit die Bildung der Werte. Auch die Gewohnheit ändert an dem Wert. Ausser psychischen Faktoren sind es chemische und physikalische Einwirkungen in Form von Nahrung, Klima, Kleidung usw., die auf die Entstehung der Werte einen grossen Einfluss ausüben. Wir wollen Beispiele hierfür angeben. Wir wissen z. B., dass der Besuch eines Theaters uns Freude bereitet hat, dass unsere Stimmung eine gehobene wurde durch die künstlerischen Darbietungen, die wir wahrgenommen haben. Wir werden deshalb wieder derartiges in uns aufnehmen wollen, da es von besonderem Wert für uns war. Wir erinnern uns daran, dass das Kunstgeniessen uns mancherlei Vorteile gebracht hat; deshalb setzen wir uns beabsichtigterweise wieder in Beziehung zu diesen Darbietungen. So kann schliesslich der Wert, den wir dem Theater zuschreiben, in uns immer höher steigen. In anderen Fällen wird die Gewohnheit des fortgesetzten Besuches des Theaters Veranlassung, diesen Wert sinken zu lassen, oder abzuflachen.

Aber auch andere Momente haben einen mächtigen Einfluss auf die Bildung von Werten. So der Hungerzustand. Ein hungriger Mensch bewertet die Welt anders als ein satter Mensch. Die verschiedenen Tageszeiten sind geeignet, einen Einfluss auf die Bewertung der Dinge auszuüben. Und zwar erscheinen deshalb diese Bewertungen verschieden, weil die augenblickliche seelische Veranlagung verändert ist. Die chemische Zusammensetzung unseres Organismus und speziell des Gehirnes ist keinen Augenblick die nämliche hinsichtlich der Quantität der chemischen Stoffe. Daraus ergibt sich eine stets wechselnde Reaktionsmöglichkeit der Veranlagung in ihrer Beziehung zu den Ereignissen. Auch die physikalische Konstellation der seelischen Veranlagung wechselt fortwährend, so dass die physikalischen Reaktionen Anlass werden zu wechselnden Erscheinungen hinsichtlich der Bewertung. Der Blutdruck im Gehirn ist z. B. fortwährend leichten Schwankungen unterworfen. Jede grössere oder kleinere Mahlzeit, die wir zu uns nehmen, jeder Trunk Wassers, jeder Spaziergang, jede Körperbewegung, kurz jede Zuführung oder Abgabe von Stoffen und Kräften in uns gewinnt Einfluss auf das, was wir in der Abstraktion als „Wert“ bezeichnen.

Die Bildung von Werten bezüglich ihres Vorzeichens, positiv

oder negativ, sowie hinsichtlich ihrer Intensität ist einem steten Wechsel unterworfen. Dies ist ein völlig normaler Vorgang. Treten durch Giftzufuhr in den Organismus andere Reaktionsmöglichkeiten in diesem auf durch eine Veränderung in der augenblicklichen seelischen Reaktionsmöglichkeit, dann werden auch hierdurch die Werte sich ändern. Der Alkohol hebt die Stimmung; dadurch erscheint uns die Welt verändert; wir legen vielleicht einer Sache positiven Wert bei, die wir vorher negativ bewertet haben. Wie mit dem Alkohol verhält es sich mit vielen anderen Giften. Rauschzustände bei normalen Individuen ändern die Möglichkeiten der Bildung von Werten.

Ein besonderer Vorgang im Leben, der durch das Leben als solches verursacht wird, ist es, der die Wechselhaftigkeit und Vergänglichkeit der Werte sehr deutlich zeigt; dieser Vorgang ist die Ermüdung. Bei der Ermüdung tritt die Dissimilationsphase der Zellen in den Vordergrund. Eigentlich beginnt der Vorgang, den wir als Ermüdung bezeichnen, schon mit der Reizeinwirkung auf die Zelle, d. h. mit dem Beginn der Zelltätigkeit. Die fortgesetzte Dissimilation in der Zelle verursacht, dass die Zelle in zunehmend erhöhtem Grade Arbeit leistet, bis schliesslich infolge zu lange anhaltenden Reagierens die Kräfte in der Zelle sich erschöpfen; dann tritt nach diesem ersten Stadium der Ermüdung, das durch gesteigerte Erregbarkeit der Zelle und dadurch hervorgebrachte gehobene Leistungsfähigkeit ausgezeichnet ist, das zweite Stadium der Ermüdung ein, ein Stadium herabgesetzter Erregbarkeit mit gesunkener Leistungsfähigkeit. Nach diesem Vorgange der Ermüdung folgt im allgemeinen die Erholung, d. h. die Phase der Assimilation der Zelle beginnt, in der die Zelle neue Kraft ansammelt für die Möglichkeit, nachfolgend auf neue Reize reagieren zu können.

In diesen zwei verschiedenen Zuständen, denen jedes Individuum infolge seines Reagierens auf äussere Reize unterliegt, verhält sich die Bildung der Werte verschieden. Es entspricht dem Stadium der Ermüdung mit der gesteigerten Reizbarkeit eine intensivere Bildung von Werten, dem Stadium mit der herabgesetzten Reizbarkeit eine mangelhaftere Bildung von Werten. Wer durch anhaltendes Arbeiten die Dissimilationsphase seiner Gehirnzellen lange ausdehnt, steigert sich in die Arbeit hinein; er gewinnt dadurch eine grössere Leichtigkeit im Arbeiten; das Interesse an der Arbeit wird dadurch ein grösseres. Wird aber diese Dissimilationsphase zu lange hinausgeschoben, dann geht die Arbeit langsamer voran und das Interesse an ihr flacht sich nach und nach ab. In einem Zustande fortgesetzter Dissimilation werden die Gefühlstöne intensiver, somit auch

die Werte. Die Werte sinken, wenn diese Dissimilation zu lange anhält.

Aber nicht nur auf die Intensität, die eigentlich auf Quantitätsverschiedenheiten beruht, haben diese zwei verschiedenen seelischen Zustände der Ermüdung Einfluss; sondern auch auf die Bildung der Art des Gefühlstones; ob er sich positiv oder negativ zeigt. Gesetzt den Fall, wir haben einen positiven Gefühlston beim Besichtigen einer Ausstellung; deshalb legen wir dem ganzen Arrangement einen positiven Wert bei. Verweilen wir zu lange dort, dann erschöpfen wir unsere Kraft durch das allzureichliche Reagieren auf die äusseren Reize, durch das allzuviele Sehen, dann werden wir einen negativen Gefühlston bekommen und negativ bewerten; wir werden vielleicht sagen: die Sache ist langweilig. Selbstverständlich kommt es dabei immer darauf an, welche persönliche Veranlagung vorhanden ist, mit welchem Interesse ausgestattet, mit welcher Erfahrung versehen, mit welchem Vorrat an seelischen Kräften wir an ein derartiges zu besichtigendes Objekt herantreten, und wie das Objekt, die gedachte Ausstellung, selbst gestaltet ist. Im allgemeinen lässt sich jedoch der Satz aufstellen, dass die Ermüdung zuerst das Interesse und mit ihm den Wert für eine Sache hebt und nachfolgend das Interesse und den Wert abflachen lässt. Dabei ist nun eine eigentümliche Tatsache zu beobachten und zwar diejenige, dass das Verlangen nach dem Gegenteil dessen auftritt, woran wir müde geworden sind. Haben wir z. B. anhaltend die verschiedensten Blumenzusammenstellungen gedrängt beieinander in vielerlei Farben in einem Garten gesehen, dann verlangt das Auge nach einer gleichgetönten und ziemlich gleichfarbigen Fläche, z. B. nach einer Wiese.

Sehr deutlich treten diese Vorgänge im täglichen Leben in die Erscheinung bei Menschen, die noch wenig Erfahrung haben; z. B. bei Kindern. Ein Erwachsener korrigiert sich, d. h. den Ablauf seiner Gefühle, vielfach aus konventionellen Rücksichten. Ein ermüdetes Kind kann beispielsweise seine Puppe, die es vorher mit sich steigernden Ueberschwänglichkeiten bedacht hat, schlecht behandeln, sogar der völligen Vernichtung preisgeben. Die Zerstörungssucht mancher Kinder ist gewiss auf diesen psychologischen Vorgang der Ermüdung zurückzuführen. Die Schmeichelworte, die die Puppe bekam, verwandeln sich durch Ermüdung des Kindes in Schimpfworte.

Die Ermüdung jongliert mit den Werten: sie wirft das Positiv ins Negativ; sie stürzt die hohen Werte hinab. Sie macht aus „Gut“ „Böse“, aus „Schön“ „Unschön“. Sie vertauscht die Wert-

marken. Sie verkehrt Liebe zu Hass. Aus der Bejahung der Welt macht sie die Verneinung. Sie hebt den Satan auf den Thron Gottes. Die Ermüdung bewirkt den Umsturz bestehender Werte.

Wo das erste Stadium der Ermüdung in das zweite übergeht, liegt der Umsturzwert, oder Perverswert, Kontrastwert. Deshalb kommt es vor, dass, wenn der Umsturz im Werten noch nicht vollständig erfolgt ist, der Gefühlston für eine Vorstellung noch ein positiver, bejahender ist, die Bezeichnung des Objektes jedoch schon mit Namen geschieht, die dem negativen Gefühlston entsprechen.

Namentlich deutlich kommen derartige Erscheinungen bei Menschen vor, die eine Ermüdungsanlage haben, also die Neigung besitzen, rascher durch die Lebensvorgänge zu ermüden als Durchschnittsmenschen. Deshalb treten bei derartig veranlagten Menschen auch die Umsturzwerte viel deutlicher in die Erscheinung. Zu derartig beanlagten Menschen gehören die Genialen sowohl wie die Psychotischen. Es ist hier nicht der Platz, auf die Differenzierung zwischen den Veranlagungen dieser beiden einzugehen. Charles Beaudelaire hat seinen Gott gesucht, ihn nicht gefunden; so wurde er zum Satansverehrer. In seinem Buche „Die Blume des Bösen“ singt er in der Litanei des Satans z. B.:

„Prinz der Verbannten, dem man Unrecht getan,
Und der nach Niederlagen sich stärker stets erhebt,
O Satan, erbarme dich meines langwierigen Elendes!
Der du zum Troste den Schwachen unter den leidenden Menschen
Salpeter und Schwefel zu mengen hast gelehrt,
O Satan, erbarme dich meines langwierigen Elendes!“

Ein psychisch Kranker war ein äusserst frommer Mann, der viel und inbrünstig zu Gott betete. Da bemerkte er eines Tages zu seinem Entsetzen, dass, wenn er den Namen Gottes aussprach, sich ihm sofort das Wort Teufel in das Gebet mischte. Da er dieses Vorkommnis für eine richtige Versuchung seitens des Satans ansah, betete er immer mehr zu Gott; allein je mehr er betete, um so mehr teuflische Gedanken flochten sich in seine Andacht. Schliesslich nahm der Umsturzwert so überhand, dass der kranke Mann Gott höhnte, statt ihn zu preisen, wie er es gewöhnt war. Er erkannte die Allmacht Gottes nicht mehr an, da Gott dem Teufel hatte weichen müssen.

Ein anderer Mann, fromm und gottesfürchtig, aber psychopathisch veranlagt, hatte das Unglück an Zwangsvorstellungen zu erkranken. (Wir verstehen hier unter Zwangsvorstellungen seelische Bilder, die aus der geschlossenen Ich-Einheit losgelöst, in ihrer insulären Existenz keine Wege mehr zur Erfahrung haben; diese durch

Erfahrung unkorrigierbaren Vorstellungen peinigen den Menschen durch ihre Sonderexistenz, wie ein Fremdkörper, ein Dorn, im Fleisch.) Dieses Zwangsdenken stellte dem genannten Manne seinen vorher erhabenen Gott vor als ein ganz unfähiges Etwas u. dergl. Die niedrigsten Dinge bezog er infolge seines Umsturzwertes, der ihm zwangsmässig in der Seele haften blieb, auf Gott. Stets wenn der Mann Unreines sah, dachte er an Gott und legte ihm all die Bezeichnungen bei, die man unreinen Dingen gibt.

Ein elfjähriger psychopathisch veranlagter Junge schlug stets nach dem Kruzifix, das an der Wand seines Zimmers aufgehängt war. Er konnte keinen Grund für seine Handlungsweise angeben. Als er etwas beruhigter geworden war in seinen Lebensäusserungen, schlug er nicht mehr nach dem Kruzifix, aber er nahm es von der Wand und legte es an irgend einen Ort im Zimmer, und zwar so, dass er es nicht mehr sah. Auch hier hat bei diesem Ermüdungsbeanlagten der Wert sich krankhafterweise pervertiert; daraus erklärt sich das Handeln des Jungen.

Also stets, wenn die Ermüdung sich dem zweiten Stadium nähert, kann dieser Umsturzwert auftreten. Dabei ist es ganz gleichgültig, ob dieses Uebergangsstadium bei der Ermüdung nur kurz oder lange anhält; ob dieser Ermüdungsvorgang das ganze Gehirn oder nur Teile desselben betrifft, wie bei einseitiger Betätigung oder auch bei Affekten vorübergehender Art. Eine Gehirnermüdung kann partiell auch auftreten durch einen starken Affekt, der vorübergehend einen Umsturzwert erzeugt; durch den Affekt entsteht ebenfalls ein grösserer Kraftverbrauch im Gehirn, der allerdings bald wieder ersetzt sein kann. Menschen, die lange anhaltend oder periodisch wiederkehrend für längere Zeit reichlich Umsturzwerte bilden, haben eine Veranlagung, die wir vorhin als Ermüdungsbeanlagte gekennzeichnet haben. Man muss dieses Wort in seiner biologischen Bedeutung auffassen, und zwar ist unter dieser Anlage eine solche zu verstehen, die durch das fortwährende Reagieren auf Reize früher zur Ermüdung gelangt als die Mehrzahl der Menschen. Wir wollen uns hier daran erinnern, dass das Wort Müdigkeit etwas anderes besagt, und zwar nur den Ausdruck einer Empfindung darstellt. Ermüdungsbeanlagte müssen sich nicht müde fühlen, sie sind vielfach und meistens regsamer als die Durchschnittsmenschen; denn das erste Stadium der Ermüdung mit der gesteigerten Reizbarkeit lässt die Menschen lebhafter erscheinen.

Die Ermüdung findet mehr oder weniger, je nach Veranlagung, ihren Ausgleich, d. h. es tritt die Erholung der Zelle ein. Mit der Erholung verschwindet auch der Umsturzwert wieder.

Wir haben die Werte als wechselvolle seelische Gebilde kennen gelernt. Auch das Vorkommen des Umsturzwertes, d. h. des Wertes, der gewissermassen eine Mischung von positiver und negativer Bewertung darstellt, ist eine wechselhafte Erscheinung. Der Umsturzwert ist selbst die Folge eines Wechsels. Die Ermüdung, die den Rhythmus in das Leben des Organismus bringt, sie wechselt, wie alle Vorkommnisse, die wir als beeinflussende Momente auf das Entstehen von Werten bisher kennen gelernt haben. Wir kennen nur gut und böse als Folge von Relationen, wir wissen nur von schön und unschön zu berichten als von der Wirkung der Beziehung eines in irgend einer augenblicklichen Verfassung sich befindenden Subjektes auf ein Objekt. Heute erscheint uns etwas „böse", morgen finden wir es „gut". In dieser Epoche ist dies „schön", in einer andern jenes. Die Werte wechseln, weil die Menschen sich ändern. Der Umsturzwert ist wohl das Bezeichnendste für die Labilität der Werte, für ihre ausschliesslich relative Gültigkeit. „Es sinken, es fallen die leidenden Menschen, wie Wasser von Klippe zu Klippe geworfen, jahrlang ins Ungewisse hinab," sagt Friedrich Hölderlin, dessen Leben selbst ein Zeuge ist von der Hinfälligkeit menschlicher Werte.

Welchen Wert haben aber eigentlich die Werte, wenn sie nicht als feststehende Gebilde, als Normen betrachtet werden können?

Wir kennen nichts auf der Welt, was in seiner Form beständig bleibt. Auch die Formen der Denkrichtung und der Gefühlsstrebung sind vergängliche seelische Gebilde. Aber gerade in dieser Art von Vergänglichkeit liegt eine Bedingung für das Wachstum der Seele. Diese Vergänglichkeit der Werte beruht auf einem bestimmten Verhältnis des Subjektes zum Objekt, sagten wir. Die Tatsache, dass es sich bei den Werten um ein Verhältnis von einem Subjekt zu einem Objekt handelt, schliesst die Möglichkeit der geistigen Assimilierbarkeit des Objektes mit dem Subjekt in sich. Also aus der Relativität, die keine feststehenden Werte zulässt, kommt die Möglichkeit, dass jedes Subjekt, jeder Mensch bis zu einem gewissen Grade wenigstens sein geistiges Ich erweitern kann.

Darauf beruht der Wert der Werte im allgemeinen. In der durch die hier herrschende Relativität gegebenen Möglichkeit, dass jedes Individuum seiner Veranlagung entsprechende Werte bilden kann, liegt eine Bedingung für das Wachstum der Individualseele.

Der biologische Vorgang der Ermüdung schliesst also eine Wachstumsbedingung in sich; eine Wachstumsbedingung für den seelischen Ich-Komplex, der positive und negative Werte und Umsturzwerte birgt. Der ermüdungsbeanlagte Mensch lässt diese Vorkommnisse in

weitaus höherem Grade erkennen bei seinen geistigen Vorgängen. Es ist wohl leicht ersichtlich, dass ein Mensch, der vermöge seiner besonderen Veranlagung oft Umsturzwerte bildet, von seiner Umgebung nicht immer richtig wird verstanden und gewürdigt werden können. Wer in seinen Werten rasch wechselt, wird für einen flatterhaften, unbeständigen und unzulänglichen Menschen angesehen. Es gibt Menschen, die das Böse tun und dem Guten nachstreben; Menschen, die sich oft selbst nicht Rechenschaft geben können wegen ihrer verwerflichen Handlungsweise, zu der sie der Umsturzwert veranlasst; Menschen, die jählings abfallen von ihren Idealen, um sich in deren Gegenteil zu stürzen; solche Menschen erscheinen den andern als Probleme, als die problematischen Naturen, die ein wechselhaftes Leben im Werten zu führen gezwungen sind. Sprechen wir von den Objekten, denen dieser Umsturzwert gilt, dann müssen wir sagen, dass jedes Objekt, jeder Vorgang, ob als einzelne Erscheinung oder in komplexer Gesamtheit, hier in Frage kommen kann. Es findet sich folglich der Umsturzwert auf allen Gebieten menschlicher, seelischer Betätigung. Auf dem Gebiete des täglichen Umgangslebens, des Berufes, der Religion, der Kunst, der Weltanschauung usw. Es gewinnt somit der Umsturzwert auch eine eminente Bedeutung für die Beurteilung kultureller Erscheinungen, für die Erkenntnis soziologischer und psychologisch-anthropologischer Vorkommnisse.

Franz von Assisi führte bis zu seinem 25. Lebensjahre ein Leben voll von Sinnesfreuden und Genüssen des diesseitigen Lebens. Er war erfüllt von positiven Werten einer, man kann sagen, luxuriösen Existenz. Da erfährt er auf einmal eine Wandlung in dem Wert, den er den Dingen der Welt zuerteilt. Er sitzt in prunkvoller Rüstung auf seinem Pferd, da hört er in sich eine Stimme, die von einer Umkehr spricht. Er gibt dieser inneren Gefühlsregung nach, wirft seine Habe von sich und läuft zu Fuss davon. Unterwegs entäussert er sich noch der nötigsten Kleidungsstücke, gelangt an das Haus eines Gärtners und lässt sich von diesem aufnehmen; der gibt ihm einen Lederschurz, um ihn zu bedecken, und reicht ihm Nahrung, die Franz nur mit Widerstreben nimmt. Von dieser Stunde an predigte der heilige Franz von Assisi die Schönheit der Armut. Er schart zuerst wenige, dann eine Menge von Menschen um sich, denen er die Enthaltsamkeit und die Tugend der Armut zu Gemüt bringt. Seine Gemeinde wurde immer grösser. Er hat seine berufenen Nachfolger in dem Orden der Franziskaner gefunden, im Orden der Bettelmönche.

Bei Franz von Assisi hat sich der positive Wert, wohl infolge seiner abnormen, leicht ermüdbaren Veranlagung plötzlich ins Gegen-

teil verkehrt. Es verhält sich dies durchaus anders, als wenn ein Mensch von Anbeginn an die Güter der Welt mit negativem Vorzeichen ausstattet. Hier hat sich der zu hoch gestiegene Wert ins Gegenteil verkehrt; und zwar mit der nämlichen Intensität und im gleichen Umfang. Die Umsturzwertung übertrug sich somit auf die ganze Lebensführung dieses heiligen Mannes. Im tagtäglichen Leben begegnen uns in abgeschwächter Auflage solche Individuen in Menge. Lebensentsagende, die vorher die Bejaher des Lebens waren, finden wir wohl auch in Klöstern; wir finden sie als Bussprediger, als Schriftsteller, die die Menschheit zur Enthaltsamkeit auffordern, die sie selbst erst durch die Ermüdung kennen gelernt haben. Die lustigsten Studenten werden oft die zurückgezogensten Berufsleute. Die Wage des Lebens steht nicht still. Es schwankt das Zünglein unaufhörlich. Vielen Menschen drückt allerdings die Ermüdung das Negativ stark auf eine Wagschale.

Wie viele Jahrhunderte lang lebten die Menschen im alten Rom in den Wonnen der positiven Auffassung vom Dasein. Frei und ungehindert entfaltete sich bei ihnen das Leben, das selbst einem Kunstwerke glich, wie die Bilder und Bauten in künstlerischen Anlagen dieser Zeit. Da kam aus einem Lande die Kunde, dass in der Negation des Lebens das Heil der Menschen liege. Viele, viele, die sich müde gesehen und müde gelebt hatten an dem Kultus der Sinne, gingen in sich; sie verleugneten sich und was sie umgab, sie verkehrten das Positiv zum Negativ und ergaben sich den Leiden und den Qualen, die ihnen nun Mittel waren zur Befriedigung ihrer negierenden Auffassung vom Leben. Märtyrer priesen den Schmerz als das allein Seligmachende für ein anderes Leben, das ihnen der Umsturzwert zum Objektinhalte gab.

Es mögen wohl auch viele Menschen dieser neuen Auffassung vom Wert des Lebens beigetreten sein aus Schwärmerei, aus Abenteuerlust, infolge psychischer Ansteckung und dergleichen. Allein der Hauptsache nach war der Grund für die weite Ausbreitung der neuen Lehre wohl der Umstand, dass die auf die Spitze getriebene und in vollster Blüte stehende Behauptung des Sinnenlebens zu lange gedauert und den Boden vorbereitet hatte, dass hier dieser krasse Umsturz erfolgen konnte. Ein Umsturz, der in seinen Folgen die schauerlichsten Beispiele menschlicher Möglichkeiten im Werten erkennen lässt. Ein Gang durch das heutige Rom spricht mehr, als man hierüber erzählen kann.

Wir erkennen im Leben der Einzelnen und im Leben der Völker den Umsturzwert als ein Agens zur Lebensführung. Die Werte sind die subjektive Beigabe zu den Idealbildern. Sie kommen

durch die Gefühle, deren Ableitung das Handeln ergibt. Somit führt auch Umsturzwert zu einer Art von Lebensbetätigung; und zwar oftmals in ganz intensiver Weise. Denn dem Umsturzwert haftet noch von der Kraft an, die der Vorgang der Ermüdung im Gefolge hat, von der gesteigerten Reizbarkeit her. Anders, wenn die Kraft zur Betätigung mangelt im vollendeten zweiten Stadium der Ermüdung, wo der ausgesprochene Negationswert Taten nicht mehr aufkommen lässt.

Wandlungen auf dem Gebiete der Kunst sind vielfach durch die Umsturzwerte veranlasst, sowohl bei Künstlerindividuen, als in Kunstepochen. Ebenso auch macht sich der Umsturzwert geltend bei dem Beschauenden. Allerdings ist bei diesem Umsturzwert in der Kunst zu bemerken, dass er oft nicht seinen Ausgangspunkt auf diesem Gebiet nimmt, sondern dass er aus einer allgemeinen Stimmung des Zeitgeistes erzeugt wird, die Umsturzwerte hervorzubringen geeignet ist.

So hat der umsturzwertende Nietzsche seiner Zeit Wertungen gegeben, die, auf hierfür vorbereiteten Boden fallend, allerorts ihre Folgen gezeitigt haben; in der Literatur, in der Kunst, in der Betätigung und Lebensführung der Gesellschaft und der Einzelnen, zumal wenn sie in eine Epoche fallen, die eine geeignete Konstellation aufweist; es werden dann die Anschauungen und Wertungen eines Einzelnen zu denen der Masse; zum Ausdruck dieser Zeit.

Die Kunsterzeugnisse einer Zeit sind der Ausdruck dieser Zeit. Die Kunstwerke des Künstlerindividuums sind Objektivierung der Individualität. Wir sehen hier ab von den Nachbildnern und denken dabei nur an Schaffende, die in sich selbst den Grund ihrer künstlerischen Betätigung finden. Weitaus mehr als in der Malerei lässt sich dieser Wert in den graphischen Künsten dargestellt finden; in der Bildhauerei sehr wenig; in der Literatur am allermeisten. Das liegt an dem Material, das der Künstler zum Formen seiner Gefühle und Gedanken hat; das gesprochene Wort geht schnell aus der Seele; auch der einfache Stift fixiert rasch einen subjektiven Wert; weniger der Pinsel, am wenigsten rasch der Meissel des Bildhauers. Wie eine Zeitepoche mit ihren Umsturzwerten auf die Kunst wirkt, lassen z. B. die Bilder derjenigen Zeit erkennen, die auf die Antike folgte; dort treffen wir Umsturzwerte, wie die Lobpreisungen, die Wonnen und Seligkeiten, die eine Lebensverneinung mit sich bringt, in Bildern von weltentrückten Heiligen, Märtyrern vielfach zum Ausdruck gebracht.

Nicht eine Verneinung der Welt führt zur Kunst; es ist Be-

jahung des Lebens eine Vorbedingung für künstlerisches Schaffen. Hier beim Umsturzwert besteht nur die Verneinung einer bestimmten Form des Lebens — zugunsten einer andern.

Die verneinenden Werte für die Formen des Lebens können anerzogen werden. Sie überpflanzen sich vom Zeitgeist auf die Individuen. Allein kräftige, das Leben positiv wertende Menschen legen diesen Negationswert beiseite; selbst wenn sie ihn darstellen, gewinnt ihr Werk in seinem Grundzug eine Beimischung des bejahenden Wertes.

Das Gebiet der Soziologie ist reich an Umsturzwerten. Allein überall da, wo Massen in Frage kommen, muss man damit rechnen, dass die durch Umsturzwerte veranlasste Anschauung und Betätigung nicht Erzeugung dieser Masse ist; die Masse ist nur der für die Aufnahme fähige und vorbereitete Boden, auf den die Umsturzwerte von genialen oder vielleicht auch psychisch kranken Individuen gepflanzt, durch die Zeit getragen werden. In der Unzufriedenheit liegt ein Keim zum Umsturzwert. Wer die bestehenden Gesellschaftsordnungen umstürzen will, ist ihrer müde geworden und unzufrieden mit ihnen. Die anarchistischen Bombenwerfer bekunden ihren Umsturzwert zum Schrecken der ruhigen Bürger in direkt vernichtender Weise.

In der Welt des Verbrechens ist der Umsturzwert vielfach zu Hause. Grade aus der verneinenden Wertung, die der bejahenden folgt, kommen viele Verbrechen. Das Begehren, ein Objekt zu besitzen, kann zu dessen Vernichtung führen. Im Lustmorde liegt als Motiv zur Tat der Umsturzwert. Die hochgestiegene Gier nach Besitz überschlägt sich zur Wut gegen das Objekt, das zu hoch gewertet war. Völlig unbewusst, d. h. ungewusst von dem betreffenden Subjekt vollzieht sich meist dieser seelische Vorgang beim Umstürzen des Wertes. Hierher zu zählen sind die Misshandlungen, die Sadisten an den Opfern ihrer pervertierten Liebe vornehmen. Die Grausamkeit wird auf diese Weise eine andere Form von Liebesbezeugung. Solche hochgestiegene und ins Gegenteil überschlagene Werte erzeugen sich in krankhaft veranlagten Seelen. Psychopathische Ermüdungsanlagen stellen den Grund zur Verfügung, auf dem derartige seelische Gebilde gedeihen. Menschen mit solchen Umsturzwertungen müssen wir als gefühlspsychotisch ansprechen.

Die Folgen des Umsturzwertes sind von hervorragender Bedeutung für die Lebensführung der Einzelnen und der Völker. Es gibt kein Gebiet menschlichen Geisteslebens, wo er sich nicht findet. In der Kultur und ihrem Gegenpol, in der Psychose und in dem Verbrechen begegnen wir dem Umsturzwert. Allein es genügt

uns nicht die Kenntnis dieser interessanten Tatsache; als Erzieher, als Richter, als Aerzte, als Politiker, kurz überhaupt als Menschen haben wir Anteil an den Erscheinungen des Umsturzwertes. Er ist ein tägliches Vorkommnis, dessen Tragweite wir verstehen wollen, dessen Auftreten wir fördern wollen oder unterdrücken.

Nehmen wir an, dass die Bewertung eines Objektes durchaus die gleiche bleibt, beim Individuum oder bei einer grossen Gruppe von Menschen. Mit der Zeit würde eine Gleichgültigkeit diesem Objekte gegenüber eintreten. Wir würden gewissermassen schlafend einhergehen unter den altgewohnten Erscheinungen. Eine für viele Menschen bequeme Sache! Allein eine dauernde Indolenz gibt es nicht. Selbst in dem stagnierenden Wasser im Sumpfe waltet das Gesetz der Entwicklung. Die Ermüdung an einer Sache, die zu deren Negierung zwingt, wie im Umsturzwert; die Stauung in einem Gewässer, das an seinem Weiterfliessen gehemmt ist, sind nur Mittel zur Vernichtung von Formen und zur Entstehung neuer Formen. Die geistigen Formen, wie wir sie in den Werten kennen gelernt haben, müssen untergehen, wie auch die körperlichen Formen in der Natur. Wir sehen, wie geistige Formen in der Kultur zerstört werden vom Genie, vom Psychotischen, vom Verbrecher. Aber dieses Zerstören von Kulturformen durch Umsturzwert ist durchaus nicht gleichwertig. Das Genie zerlegt, um bauen zu können; sein Negieren ist eine Vorbedingung für die Möglichkeit, neue Werte in seinen Werken den Menschen bringen zu können. Allerdings sind Geniale auch vielfach Schwankungen ausgesetzt im Wechseln der Werte. Deshalb können bei solchen Menschen wohl auch die Umsturzwerte zu gewissen Zeiten zu Betätigungen führen, die wir bei Gefühlspsychotischen und bei Verbrechern zu sehen gewohnt sind. Die Umsturzwerte des Psychotischen und des Verbrechers machen diese Menschen unmöglich für die Gesellschaft. Denn ihnen ist das Negieren des Bestehenden Endziel selbst. Ihnen wird nicht der Untergang des Wertes nur Bedingung für einen neuen Wert, der sich behaupten kann, wie beim Genie; bei diesen Menschen führt der Umsturzwert zum ausgesprochenen Negationswert.

Die Bedeutung des Umsturzwertes für das Individuum, das ihn in sich bildet, wie auch für andere Individuen und Mengen von Menschen, ist so gross, dass es wichtig erscheint, ihn in seinen Anfängen aufzusuchen, wo er noch modifiziert werden kann. Bei Kindern tritt dieser Umsturzwert ebenfalls auf. Sind auch hier die Aeusserungen dieser Art von Wert nicht in dem Grade ausgeprägt zu finden wie bei Erwachsenen, und zeigen sie sich auch in anderen Formen; so sind sie doch unverkennbar schon im Kindesalter zu

beobachten. Es gibt Kinder, die bald mit ihrem Interesse von einer Sache abschweifen und auf eine andere übergehen, oder Kinder, die gern widersprechen und eigensinnig auf dem Gegenteil der Vorschrift beharren; Kinder, die direkt grausam sind und Freude in der Grausamkeit fühlen; Kinder, die ihren Umsturzwert im Morden bereits ausdrücken, wenn auch nur im Morden von Tieren und Pflanzen. Hier die Keime des Umsturzwertes aufzusuchen, zu beobachten und eventuell in fruchtbringende Bahnen zu lenken, ist eine hohe Aufgabe.

Allein neben dieser Bedeutung für das tägliche Leben gewinnt der Umsturzwert noch eine weitere, und zwar für die Erkenntnis. In jedem Umsturz liegt der Anfang zu Neuem. Und insofern birgt der Umsturzwert Positives für eine Zukunft. Wir erkennen wohl im Umsturzwert ein verneinendes, vernichtendes, zerstörendes Prinzip; allein das Vernichten, Verneinen und Zerstören ist nötig für neues Wachstum. Somit wird der Umsturzwert zu einem Faktor für die Entwicklung. Die Negiernng der Kulturformen im menschlichen Geiste ist nur eine Epoche im Wachstum der Werke der Kultur und in ihrer Entwicklung, müssen wir dazu fügen. In den Seelen der Genialen wachsen und entwickeln sich bedeutsame kulturelle Werke durch Umsturzwerte.

Wir erkennen im Umsturzwert ein Mittel für die Entwicklung des menschlichen und menschheitlichen Geistes. Das Prinzip, aus dem dieses Mittel kommt, ist die Ermüdung; die Ermüdung, die als notwendige Folge nach jeder Lebensbetätigung sich einstellt. So wird das Sich-Entgegenstellen dem Bestehenden nicht zur Hemmung und Ertötung; wohl für eine Form, die aber nur einen Teil in der Reihe der Entwicklung ausmacht. Das Zerstören wird hier ein Teil des Bauens. Die Begriffe Zerstören und Bauen bilden so eine Einheit in dem Begriffe Entwicklung.

In diesem Sinne schafft die Kraft, die das Böse will, stets das Gute. Negativ und Positiv verbinden sich zum kontinuierlichen Flusse des Lebens, das wir nur an Formen gebunden kennen. Die Verneinung, die im Umsturzwert gegeben ist, führt zu einer Bejahung, wenn auch zur Bejahung einer anderen Form als der zerstörten. „Der Geist, der stets verneint," das ist „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft." Dieser verneinende Geist — Mephisto — begründet die Notwendigkeit seiner Existenz dem nach dem Leben suchendeu Menschen — Faust — mit den Worten: „Denn alles, was entsteht, ist wert, dass es zugrunde geht."

Ueber Assoziationsprüfung[1].

Von **Dr. Kurt Gallus**, Potsdam.

Unter den psychologischen Versuchsanordnungen, die die Wissenschaft in so mannigfacher Gestaltung für die verschiedensten Zwecke bereit gestellt hat, hat wohl keine in der Praxis eine reichere Anwendung und intensivere Verbreitung gefunden als die Assoziationsprüfung. Es muss dies wundernehmen, denn es liegt auf der Hand, dass diese Prüfung gegenüber anderen, wie etwa dem Reaktionsversuch, Wahlversuchen und vielen anderen, ein sehr verwickeltes psychisches Erlebnis zu ihrem Objekt zu machen sucht. Wundt erklärt sie auch als das komplizierteste psychophysische Experiment. Der äussere Hergang erscheint ja sehr einfach. Wir setzen der Versuchsperson auseinander, dass wir ihr eine Anzahl von Worten zurufen werden und dass sie jeweilig den ersten ihr einfallenden Gedanken auszusprechen habe. Scheinbar sehr einfach! Um so einfacher, als wir dabei keine komplizierte Apparate brauchen wie bei vielen anderen psychophysischen Untersuchungen. Und doch wie viel Klippen bergen sich hier! Wir geben eine Anfangsvorstellung und erwarten, dass die sich daran schliessende ausgesprochen wird. Schon dass wir die Aussprache verlangen, schränkt die Auswahl der in Betracht kommenden Vorstellungen ausserordentlich ein. Durchaus nicht alle assoziierten Vorstellungen sind aussprechbar, aber unsere Instruktion wirkt wie eine Aufgabe und verursacht eine gewisse Einstellung. Das Nichtaussprechbare, z. B. unbestimmte Gefühlswallungen, optische Bilder, werden von vornherein beiseite geschoben und die allgemeine Vorstellungsrichtung auf etwas Aussprechbares genommen. Und was wissen wir davon, was im Einzelfalle unser Reizwort[2]) der Versuchsperson bedeutet, wie sie es auffasst, welches einzelne Element aus der Summe den Ausschlag gibt für das Anspinnen weiterer Vorstellungen, was da alles auftaucht, bis schliesslich eine aussprechbare Vorstellung die Oberhand gewinnt? Cordes[3]) hat über diese komplizierten Vorgänge an hervorragend geschulten Versuchspersonen gearbeitet und hat dementsprechend hohe Anforderungen in bezug auf die Versuchsbedingungen gestellt, die für die Praxis unerfüllbar sind. Wir begnügen uns mit bescheideneren Zielen. Wir reizen durch sprachliche Symbole und erwarten wieder sprachliche Symbole als Reaktion, wohl wissend, dass wir in ihnen nicht den unmittelbaren Ausdruck der eigentlichen Ideenassoziation suchen dürfen. Aber man wird wohl annehmen können, dass beide Vorgänge mehr oder weniger enge Beziehungen zu einander haben. Besichtigen wir im Mikroskop ein gefärbtes Präparat des Zentralnervensystems, so wissen wir, dass dies durch Härtung und Behandlung mit vielerlei Chemikalien veränderte Bild durchaus nicht dem unversehrten

---

[1]) Nach einem am 6. Januar 1910 in der Psychologischen Gesellschaft zu Berlin gehaltenen Vortrag.

[2]) Levy, Studien über die experimentelle Beeinflussung des Vorstellungsablaufs. Zeitschr. f. Psychologie, Bd. 42, S. 143.

[3]) Cordes, Wundts Philos. Studien, Bd. XVII.

lebenden Objekt entspricht, und doch können wir aus dem Vergleich zahlreicher in derselben Weise behandelter Präparate auf Veränderungen hier und normale Verhältnisse dort schliessen. Die Assoziationsprüfungen, wie sie gewöhnlich ausgeführt werden, leisten, so unvollkommen sie sein mögen, auch Positives. Wir gewinnen Resultate zwar nur in Bausch und Bogen, sicherlich auch von einer gewissen Verschwommenheit, aber sie haben doch entschiedenen Wert für den Kliniker, dem selbst diese Ergebnisse etwas zu sagen haben.

Bis es zu dieser in mancher Beziehung resignierenden Auffassung und praktischen Verwertung kam, musste die Assoziationsprüfung einen gewissen Entwicklungsgang durchlaufen. Galton war der erste, der 1878 derartige Experimente an sich anstellte. Er richtete plötzlich seine Aufmerksamkeit auf irgend einen Eindruck und registrierte sodann die Vorstellungen, die unmittelbar darauf in sein Bewusstsein eintraten. Wundt und seine Schule entwickelten dies einstweilen noch ziemlich mangelhafte Verfahren, sie machten systematische Untersuchungen mit akustischen und optischen Reizen, verbanden damit Zeitmessung und führten eine Einteilung der Assoziationen ein. Von allzu grosser Bedeutung sind diese Untersuchungen für die Psychologie nicht geworden. Um so grösseres Interesse haben sie aber für die Psychopathologie, in die sie zuerst von Kraepelin eingeführt wurden. Er machte orientierende Normalversuche, sowie solche mit Alkohol, Tee und anderen Giften, die noch jetzt als grundlegend zu gelten haben. Aus seiner Schule war es besonders Aschaffenburg, der ausserordentlich umfangreiche Versuche zunächst an Normalen anstellte, sodann aber sie mannigfach variierte — besonders durch Ermüdung, schliesslich auch Kranke, namentlich Erschöpfte und Maniakalische, in seine Untersuchungen einbezog. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er dabei dem zeitlichen Ablauf der Vorgänge, sowie der statistischen Verarbeitung und Verteilung der gewonnenen Assoziationen in die einzelnen Kategorien. Auch Sommer hat grosse Verdienste um die Einführung dieser Prüfung. Seinen sonstigen Prinzipien entsprechend legte er auch hier Wert auf die Einheitlichkeit des Reizes und arbeitete einen einige Zeit ziemlich viel gebrauchten Reizwörterbogen aus. Er dehnte seine Untersuchungen auf die verschiedenen Arten von Kranken aus und konnte so Richtungslinien für später angeben. Ziehen studierte besonders die Ergebnisse an Kindern. In ganz origineller Weise aber wurde die Forschung auf diesem Gebiete durch die Züricher Schule weiter entwickelt, wo unter Bleulers Einfluss seit 1901 planmässige und umfassende Untersuchungen, besonders durch Jung, vorgenommen wurden. Sah noch Aschaffenburg die richtige Auffassung des Reizwortes als Vorbedingung für die Verwertbarkeit einer Reaktion an, verurteilte noch Cordes die Klangreaktionen als unfruchtbar, so wandte die Züricher Schule gerade solchen Störungen ihre besondere Aufmerksamkeit zu, wie sie denn überhaupt weniger auf eine statistische Gruppierung des Materials als auf eine eingehende Zergliederung der einzelnen Reaktionen und ihre gesetzmässigen Determinationen aus den individuellen Verhältnissen heraus Wert legte. So umstritten noch viele ihrer Ergebnisse sein mögen, so kann es doch nicht zweifelhaft sein, dass zahlreiche gedankenreiche Anregungen und interessante Hypothesen von dieser Schule ausgegangen sind.

Ein besonderes Verdienst hat sich namentlich Jung erworben, dass er auf die vielfachen gemütlichen Einflüsse, die bei der ganzen Versuchsanordnung mitspielen, aufmerksam gemacht hat. Es ist z. B. nicht gleichgültig, wer die Prüfungen anstellt, ob Mann oder Frau, ob ein Gleichgestellter oder eine Respektsperson. Von einschneidender Wichtigkeit ist weiter die Auswahl der Reizworte. War früher der Sommersche Fragebogen, der in Kategorien geordnet eine systematische Prüfung aller Vorstellungsgebiete zum Ziele hatte, viel gebraucht, so hat man ihn jetzt vielfach verlassen. Seine starre Gliederung verführte zu Perseverationen oder gab Anlass zu Störungen, wo die Versuchsperson sie zu vermeiden trachtete. Der abstrakte Inhalt zahlreicher Reizworte bereitet namentlich Beschränkten und Ungebildeten intellektuelle Schwierigkeiten. Zudem wissen wir jetzt auch, dass auch die Wahl der Wortform nicht ohne Belang für die daran sich schliessende Reaktion ist. Je geläufiger ein Wort ist, je häufiger es in der Sprache gebraucht wird, um so leichter wird darauf reagiert. Substantiva und Adjektiva machen daher geringere Schwierigkeiten als Verben. Ein als Reizwort gegebenes Verbum lockt entsprechend der sprachlichen Frequenzverbindung am häufigsten ein Substantivum hervor[1]). Dass auch der rhythmische und phonetische Charakter des Reizworts nicht ganz ohne Einfluss ist, haben die mühevollen Untersuchungen von Eberschweiler[2]) ergeben. Kurz, die Auswahl der Reizworte muss eine planmässige sein, sie muss die verschiedenen Wortformen möglichst in buntem Wechsel berücksichtigen, muss, wenn nicht besondere Untersuchungszwecke dies erfordern, seltene und abseits liegende Worte vermeiden. Vor allem müssen in reichlicher Zahl Worte vorkommen, die gemütliche Beziehungen zu wecken geeignet sind. Denn wir wollen ja ins Innerste der Versuchsperson eindringen und möglichst auch ihre intimsten Regungen zu fassen versuchen. Eine gewisse kleine Anzahl von Reizworten ergeben so ziemlich immer die gleichen Reaktionen. Das mindert natürlich ihren Wert, wenn sie deshalb auch nicht ganz wertlos sind; immerhin sind daher solche Worte, die die Erfahrung kennen gelehrt hat, einzuschränken.

Zur Verarbeitung der gewonnenen Resultate bedurfte man nun eines Schemas, in das man das Material einordnen konnte. Im Laufe der Zeit ist eine ganze Reihe von Schematen aufgestellt worden, die zum Teil mit grossem Scharfsinn ausgeklügelt sind, die aber doch das auf Wundt zurückzuführende Kraepelin-Aschaffenburgsche nicht zu verdrängen vermochten. Ein Schema brauchen wir, wenn wir uns auch darüber klar sind, dass seine einzelnen Kategorien durchaus nicht den ausserordentlich komplizierten psychischen Phänomenen, die sich zwischen Reizwort und Reaktion einschieben, gerecht zu werden vermögen, sondern dass nur in entfernter und unvollkommener Weise der Zusammenhang dadurch angedeutet wird. Allerdings hat Ziehen versucht, durch jeweilige Feststellung des individuellen bezw. sinnlichen Spezialkoëffizienten jeder Assoziation diesen Zusammenhang in vollkommenerer Weise

[1]) Jung, Journal für Psychologie u. Neurol. IV, 62.

[2]) Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie 1908, S. 240 u. fgde.

darzustellen. Doch sprechen die Ausführungen Jungs und Aschaffenburgs, wie auch meine eigenen Versuche gegen die Durchführbarkeit im allgemeinen. Was Cordes an seinen Versuchspersonen ermöglichte, die geschulte Selbstbeobachter waren, die zudem unter besonders günstigen äusseren Bedingungen — beste Konzentrationsmöglichkeit der Aufmerksamkeit — gesetzt waren, lässt sich am Krankenmaterial in der Regel nicht erreichen, wenn man nicht Gefahr laufen will, im Durchschnitt suggestiv gestörte und getrübte Resultate zu erhalten. Es bleibt also vorderhand noch bei dem Kraepelin-Aschaffenburgschen Schema, so mangelhaft und schwierig sich auch oft die Einordnung selbst unter Zuhilfenahme der Versuchsperson gestalten mag[1]). Die wichtigsten Kategorien dafür lieferte Wundt durch seine Trennung der inneren und der äusseren Assoziationen, jene verbunden durch das Prinzip der assoziativen Verwandtschaft bezw. der Aehnlichkeit, diese durch das Prinzip der Uebung bezw. der zeitlich-räumlichen Berührung. Ihnen wurde noch die Gruppe der Klangreaktionen zugesellt, also diejenigen, bei denen das Reizwort nur durch seinen Klang, nicht inhaltlich wirkte, enthaltend die Wortergänzungen, wie: wunder— bar, Assonanzen und Reime, schliesslich noch die von Jung so genannte Restgruppe, in der sich eine buntgemischte Gesellschaft zusammenfindet. Zunächst die mittelbaren Assoziationen, die einstweilen praktisch nicht von grossem Belang sind, sodann allerhand fehlerhafte Reaktionen, gänzliches Ausbleiben, oder sinnlose, oder nur in einer Wiederholung des Reizwortes bestehende. Auch von den zahlreichen Unterabteilungen dieser Hauptgruppen will ich nichts weiter erwähnen, weil sie im wesentlichen nur als Hilfen zur Kategorisierung dienten, sonst aber keine Bedeutung erlangten. Dass aber gelegentlich noch aus der grossen Masse des Materials besondere Gruppen nach speziellen Gesichtspunkten im Einzelfalle, wie Egozentrizität, Perseverationen, sprachliche Bindungen, hervorgehoben werden, sei schliesslich noch hinzugefügt.

Als unerlässliche Grundlage für die psychopathologischen Untersuchungen müssen die an normalen Objekten gewonnenen Resultate eine ausführliche Berücksichtigung erfahren. Besonders dank den Arbeiten von Aschaffenburg[2]) und Jung verfügen wir über ausgedehnte Erfahrungen in dieser Beziehung. Einen Normalmassstab kann es natürlich auch hier nicht geben. Ich werde gleich darauf näher eingehen, welchen Einfluss z. B. die Bildung, das Alter, auch das Geschlecht der Versuchsperson auf die Resultate ausüben. Schon am normalen Objekte gilt es den Blick zu schärfen für allerhand feine Einzelheiten, wie z. B. die ungewöhnliche sprachliche Fassung der Reaktion, für zusammenhanglose Antworten, Reime und Zitate, Interjektionen, Verlegenheitsphrasen und auch für das äussere Verhalten der Versuchsperson, etwaige Gesten oder körperliche Affektäusserungen, wie Lächeln oder Erröten. Was hier nur leicht angedeutet ist, findet sich oft in vergröbertem Massstabe, in massiver Ausprägung, in karikierter Uebertreibung am krankhaften Objekte wieder. Und noch ein paar Worte über die zu wählende Methode. Die sogenannten fortlaufenden Assoziationen, d. h. die von einer einzigen gegebenen

---

[1]) Levy, l. c. S. 137.

[2]) Kraepelins Psychol. Arb., Bd. I u. II.

Ausgangsvorstellung ihren Ursprung nehmen, erweisen sich für manche Zwecke als recht vorteilhaft. Bequemer und vielseitig verwendbar aber ist die Prüfung in einzelnen Reaktionen, die im Anschluss an die jeweilig zugerufenen Reizworte erfolgen. Beim Beginn der Prüfung muss nun der noch nicht eingeübten Versuchsperson eine Instruktion gegeben werden, was mit einer gewissen Delikatesse geschehen muss. Es lässt sich nicht gut vermeiden, Beispiele zu geben. Durch eine gewisse Mannigfaltigkeit derselben wird es sich wohl in der Regel vermeiden lassen, dass die Versuchsperson von vornherein auf einen bestimmten Reaktionstypus festgelegt wird. Es ist durchaus nicht gleichgültig, ob die Reaktion in einem Worte oder regelmässig in Sätzen erfolgen, ob durch die gegebenen Beispiele sogleich die Ichbeziehung wachgerufen, ob eine definierende Tendenz nahegelegt wird.

Diese Einstellung auf einen bestimmten Typus muss vielmehr spontan erfolgen. Zumeist ist er für das Individuum eigentümlich, doch braucht er es nicht zu sein und kann unter gewissen Verhältnissen einem Wechsel unterliegen. Jung hat eine Anzahl solcher Typen kennen gelehrt, die zwar Uebergänge untereinander zeigen, aber oft genug scharf charakterisiert sind. Auf alle soll hier nicht eingegangen werden; erwähnen will ich nur den Definitions-, den oberflächlichen Typus, die besondere Wichtigkeit in Krankheitszuständen gewinnen. Hervorgehoben sei zunächst der sachliche Typus. Die persönliche, gemütliche Anteilnahme spielt in ihm so gut wie keine Rolle. Es reihen sich Worte an Worte, Begriffe an Begriffe, in scharfer sachlicher Auffassung der Reizworte[1]). Ihm gegenüber stehen die durch besonderes Hervortreten der Subjektivität charakterisierten Typen. Am intensivsten ist sie ausgesprochen in dem sogenannten Komplexkonstellationstypus. Als affektbetonten Komplex bezeichnet Jung die Gesamtzahl der auf ein bestimmtes gefühlsbetontes Ereignis sich beziehenden Vorstellungen. Komplexe in diesem Sinne hat natürlich jeder Mensch. Nehmen wir als seinen Inhalt zum Beispiel eine widerfahrene schwere Kränkung an, Sorgen irgendwelcher Art, einen bestimmten, intensiv gehegten Wunsch; kurz, jedes unter besonderer gemütlicher Anteilnahme erfahrene Ereignis kann uns zum Komplex werden. Aus tagtäglicher Erfahrung wissen wir, wie leicht ein solcher Komplex überall anklingt. Wenn nicht besonders energisch gerichtete Zielvorstellungen in unserem Bewusstsein die Oberhand haben, benützt er die Leere, um emporzusteigen. Ja, wir wissen, wie oft uns mitten in der Arbeit, scheinbar ohne assoziative Verbindung, sein Auftauchen überrascht. Die entferntesten Anklänge, die weitesthergeholten Beziehungen dienen ihm eben als Anknüpfungsbrücken. Fast schon ins Pathologische schlägt der Komplex der Verliebtheit, von der jeder an sich oder anderen die entsprechenden Erfahrungen gemacht hat, die aber gerade das Gesagte vorzüglich illustriert. Ist der Inhalt des Komplexes ein Verbrechen, so wirkt er gleichsam als böses Gewissen, immer wieder sich meldend, bohrend, mahnend, drohend. Frische Komplexe werden anders, in der Regel intensiver wirken, als alte; denn schliesslich mindert sich die Affektbetonung im Laufe der Zeit. Wir werden aber später sehen, welche

[1]) Jung, Journ. f. Psych. u. Neur. IV. 33 u. 36.

Rolle, wenigstens nach der Annahme Jungs, Freuds u. a., in Krankheitsfällen auch alte Komplexe spielen können. Im Komplexkonstellationstypus also offenbaren sich, einer persönlichen Eigenart entsprechend, solche affektbetonten Ereignisse der Vergangenheit in auffallender und charakteristischer Deutlichkeit und besonderer Häufung. Ganz gleichgültige und unverfängliche Reizworte gewinnen ebenso wie direkt darauf gerichtete Beziehung dazu und regen sofort den ganzen dazu gehörigen Erinnerungskomplex an, und aus seiner Konstellation heraus erfolgen die Reaktionen. Augenscheinlich ist es der dominierende Gefühlston des Komplexes, der seine stetige Bereitschaft erklärt und sein Auftauchen motiviert. Bei geeigneten Versuchspersonen kann der Komplex mit ganz elementarer Wucht hervorbrechen, so dass die Reihe der Reaktionen gleichsam denselben Faden weiterspinnt und das Experiment einer Konfession gleicht, wobei für die Versuchsperson das Bewusstsein der augenblicklichen Situation fast schwindet[1]). Normalerweise dürfte der Typus nur selten in so starker Ausprägung, durch einen frischen Komplex hervorgerufen, produziert werden. Dann kann man ihn auch gelegentlich nur vorübergehend bei Leuten finden, die sonst den sachlichen Typ zeigen. Eine grosse Rolle spielt er aber in der Psychopathologie; schon jetzt sei darauf hingewiesen, dass er als charakteristisch für die Hysterie angesehen wird. Dort wird auch genauer auf die Begleiterscheinungen des Komplexes, auf ihr mehr offenes oder verhülltes Auftreten einzugehen sein.

Zu den subjektiv gefärbten Reaktionstypen gehört weiter der sogenannte Konstellationstyp. Damit ist natürlich nicht die psychische Disposition gemeint, aus der heraus für jede Assoziation eine Konstellation besteht, sondern besondere, individuell gefärbte Verhältnisse, die besonders als Reminiszenzen, persönliche Lebens- und Berufserfahrungen, Erlebnisse aus der Gegenwart und Vergangenheit den einzelnen Reaktionen einen subjektiven Stempel aufdrücken. Zum Beispiel reagiert jemand auf Blume mit Orchideen, weil er erst kürzlich ein Orchideentreibhaus mit Interesse besichtigt hat, oder ein anderer auf Gebirge mit Harz, weil er diesen in der letzten Zeit besucht hatte.

Der individuelle Charakter ist es auch, der den letzten hier noch zu nennenden Reaktionstypus, den Prädikattyp, auszeichnet, mit dem der eben besprochene einige Verwandtschaft hat. Es bestehen freilich nach allen Seiten hin fliessende Uebergänge. Hier wirkt nun das Reizwort besonders durch das eine oder andere ihm zugeordnete Attribut, einen Sinnesanteil oder einen Gemütseindruck; die Reizwortvorstellung tritt hier anscheinend besonders plastisch aus und zeichnet sich namentlich oft durch eine starke visuelle Komponente aus, die die Aufmerksamkeit stark fesselt und ihrer Spaltung entgegensteht. Charakteristisch in der Reaktion ist „das ungemein lebhafte Hervortreten der persönlichen Anteilnahme, was zu einer beständigen Wertung des Objekts mit Bezug auf die eigene Person führt“[2]). Die Reaktion ist daher oft ein Prädikat, ein Urteil: faulenzen — prächtig, Blumen — liebe ich. Dieser Typus, der anscheinend mit zunehmendem Alter eine stärkere Ausprägung

[1]) Jung IV, S. 41.
[2]) Jung, Journal f. Psych. u. Neur. IV, S. 33—43.

erfährt[1]), findet sich besonders bei Frauen; er wird auch familienweise konstatiert; so wird einmal eine siebenköpfige Familie mit Prädikattyp erwähnt[2]).

Für die Psychologie der Geschlechter ist sonst, soweit mir bekannt, bisher nicht viel herausgekommen. Offenbar ist, wie Jung meint, die Methode doch noch viel zu grob dazu. Es ist das eigentlich recht merkwürdig und des Erörterns wert. Aber angesichts der relativ unbedeutenden Resultate, die selbst grosse Zusammenstellungen erkennen lassen, will ich nicht weiter darauf eingehen.

Weit ergiebiger ist aber das Material über die Frage, welchen Einfluss die Bildung ausübt. Durchmustert man die vorliegenden Tabellen, so treten sehr bemerkenswerte Abweichungen in der Assoziation Gebildeter und Ungebildeter zutage. Sehr befremdlich ist zunächst, dass der Gebildete[3]) weit weniger innere Assoziationen liefert als der Ungebildete, dass das Verhältnis der äusseren Assoziationen sich dementsprechend umgekehrt verhält. Ferner bedarf der Erklärung, warum der Gebildete weit mehr Assoziationen von dem ziemlich niedrig stehenden Charakter der klanglichen Verbindung und schliesslich auch auffallend viel Fehler hat. Wir sehen also beim Ungebildeten die inneren Assoziationen, die, von einer Ausnahme abgesehen, den Autoren als die höchstwertigen gelten — basieren sie doch auf der begrifflichen Verwandtschaft, während die äusseren einer mehr minder zufälligen Paarung ihren Ursprung verdanken — überwiegen, im Gegensatz dazu beim Gebildeten eine Assoziationsweise, die wir als den flachen oder oberflächlichen Assoziationstypus besonders in der Zerstreutheit, überhaupt beim Erlahmen der Aufmerksamkeit, in gewissen Krankheitszuständen weiter finden werden. An dem Befund lässt sich schwer zweifeln; wenigstens hier im Assoziationsexperiment denkt der Ungebildete begrifflicher, der Gebildete äusserlicher. Zur Erklärung müssen wir noch einige weitere Resultate hinzuziehen. Der Ungebildete dekouvriert weniger egozentrisch gefärbte Beziehungen und zeigt ein höheres Mass sprachlicher Bindung, d. h. eine grössere Uebereinstimmung in der grammatikalischen Form und der Silbenzahl von Reizwort und Reaktion. Berücksichtigt man ausserdem noch die Resultate der Psychopathologie, die uns an Geistesschwachen diese Eigentümlichkeiten noch ausgeprägter zeigen, so wird man dahingeführt, diese auffälligen Erscheinungen durch die Annahme einer besonderen Einstellung zu erklären. Der Ungebildete steht der Assoziationsprüfung anders gegenüber, als der Gebildete, dessen Reaktionsweise eine gewisse Lässigkeit, ein Sichgehenlassen charakterisiert. Der Ungebildete ist konzentrierter. Er sieht das Experiment eben als eine Prüfung an; wie oft hört man bei Geistesschwachen, dass sie nach sichtbarer Denkanstrengung, die wir dem Gesicht ablesen und am Ringen der Hände erkennen, erklären, auf dies oder jenes Reizwort wüssten sie nichts zu sagen, oder dass sie sich entschuldigen, so Dummes geantwortet zu haben. Trotz aller Instruktion sehen sie eben das Experiment als eine Prüfung, die ganze Situation als eine schulmässige an. Dazu kommt, dass für

---

[1]) Fürst, Journal f. Psych. u. Neur. IX, S. 274 ff.

[2]) Eberschweiler, Allg. J. f. Psychiatrie 08.

[3]) Jung, Journal f. Psych. u. Neur. IV, S. 30.

sie das Experiment tatsächlich schwieriger als für den Gebildeten ist. Es werden ihnen einzelne Worte zugerufen; sie aber sind es nicht gewöhnt, mit vereinzelten Worten anders als im Sinne von Befehlen und Aufgaben zu operieren, während dem Gebildeten, der Sprachen gelernt hat, auch beim Hören des einzelnen Wortes der dazu gehörige Vorstellungsinhalt leichter zuströmt. Der Ungebildete setzt daher gern das Reizwort in einen fiktiven Zusammenhang und antwortet aus ihm heraus, charakteristischerweise sehr häufig in schulmässigen Sätzen. Der Gebildete ist beweglicher, der Ungebildete klammert sich mehr an den Sinn des Reizworts, dem er gern eine Erklärung widmet. Tisch — der Tisch ist ein Gebrauchsgegenstand, Magen — dient zur Verdauung — das sind typische Reaktionen. Der Gebildete hat auch den Vorteil der grösseren sprachlichen Geläufigkeit[1]), den reichhaltigeren Sprachschatz, einen umfangreicheren Besitz von Redensarten, Zitaten vor dem Ungebildeten voraus, was ihn im Experiment im Verein mit seiner sachgemässeren Wertung desselben zu zahlreicheren klanglichen Assoziationen veranlasst. Eine gewisse Schwäche des Prüfungsverfahrens offenbart sich hier. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass der Ungebildete sich auf den Sinn der Prüfung nicht richtig einstellt. Es wird ja mehr ein passives Verhalten der Versuchsperson erfordert; sie soll aussprechen, was ihr spontan einfällt, während beim Ungebildeten[2]) an Stelle davon die bewusste Ueberlegung der Bedeutung des Reizworts und damit die Neigung zu seiner Erklärung, die Annahme, etwas darüber aussagen zu müssen, tritt. Schliesslich kann auch nicht ausser acht gelassen werden, dass das Wesen des durch Bildung verfeinerten Denkens doch nicht in einer ängstlichen Bindung des Denkprozesses bestehen kann, sondern mindestens mit auf einer freieren Bewegung, auf einem raschen und souveränen Beherrschen grösserer Vorstellungskomplexe beruhen muss. Ist doch nicht bloss das künstlerische, sondern auch das wissenschaftliche Schaffen nicht ohne kräftigen Einschlag von Phantasie denkbar. Wenn nun auch die Resultate der Assoziationsprüfungen nicht dazu ausreichten, das Wesen des Denkens bei Gebildeten und Ungebildeten klarzustellen, ja, wenn sie auch zunächst infolge des Mitwirkens von eigentümlichen Nebenumständen den Sachverhalt zu trüben schienen, so sind doch gerade diese von erheblicher Bedeutung, namentlich in psychopathologischer Beziehung.

Neben dem Geschlecht und der Bildung verdient auch das Lebensalter als ein wichtiges Moment hier eine kurze Besprechung. Freilich mancherlei Fragen, auf die eine Antwort erwünscht wäre, bleiben auch hier ungelöst. Parallele Versuche, die einen in allen Stücken eindeutigen Schluss über die Verhältnisse in den verschiedenen Lebensaltern zulassen, liegen nicht vor; die Ergebnisse der einzelnen Forscher lassen sich nur sehr teilweise miteinander vergleichen, weil sie, wie z. B. Ziehen und Wimmer[3]), von anderen theoretischen Grundlagen ausgegangen sind. So verwirft Ziehen im wesentlichen

[1]) Aschaffenburg, Kraep. Arb. IV, S. 343.

[2]) Wehrlin, Journal f. Psych. u. Neur. IV, S. 118.

[3]) Ziehen, Ideenassoziationen des Kindes. Wimmer, Ueber Assoziationsuntersuchungen. Mon. f. Psych. u. Neurol. Bd. 25, S. 169.

die Kraepelin-Aschaffenburgsche Einteilung der Assoziationen und richtet sein Hauptaugenmerk auf die Feststellung, ob und welche individuellen Sinneskoëffizienten durch die Reizworte ausgelöst bezw. mit der Reaktion verbunden waren. Auf seine weiteren Einteilungsprinzipien will ich nicht eingehen, nur darauf hinweisen, dass schon früher Bedenken dagegen geäussert wurden, ob es ganz allgemein möglich ist, die diesbezügliche Feststellung durch nachträgliche Befragung der Versuchsperson zu machen. Die Entscheidung, ob sich eben in einer Reaktion sinnliche Partialvorstellungen miteinstellten oder nicht, ist für die Versuchsperson in der Regel ausserordentlich schwierig. Aber an gewissen fundamentalen Ergebnissen kann wohl ein Zweifel nicht gehegt werden, um so weniger als sie auch von anderer Seite Bestätigung gefunden haben. Das vollsinnige Kind reagiert in eigentümlicher, durch das Anklingen lebhafter konkreter Erinnerungsbilder charakterisierter Weise. Wir können es uns doch auch schwer anders vorstellen, als dass zahlreiche, ganz spezielle, raum- und zeitbestimmte Erinnerungsbilder desselben Objektes gewonnen sein müssen, bis es zu einer Allgemeinvorstellung kommt. Denken wir z. B. an die zahlreichen Gesichts- und Tast- und Gehörseindrücke, die von den verschiedenen von uns wahrgenommenen Pferden aufgespeichert werden mussten, bis wir zu der blossen, schemenhaften Vorstellung Pferd kamen. Anders beim Kind, bei dem, wie unsere Prüfungen ergeben, viel häufiger als beim Erwachsenen eine zeit- und besonders häufig raumbestimmte Vorstellung auf das Reizwort hin ausgelöst wird. Ziehen konnte den Prozess, der sich in der Begriffsbildung abspielt, auch in verschiedenen Stufen des Kindesalters verfolgen. Machten diese individuell bestimmten Vorstellungen im 8.—10. Lebensjahr 79% der Assoziationen aus, so sanken sie im 13.—14. auf 62%. Allmählich werden Symbole, Allgemeinbegriffe geprägt im Verein mit der zunehmenden sprachlichen Geläufigkeit und der geistigen Ausbildung überhaupt, die uns auch die allmähliche Verminderung der Reaktionszeiten verstehen lässt. So findet allmählich eine Annäherung an den Typus der Erwachsenen statt, der etwa mit 18 Jahren erreicht wird. Des Kindes Vorstellungen sind also besonders raumbestimmt und sinnlich lebhafter, namentlich mit visuellen Teilvorstellungen verknüpft. Der type visuel ist bei ihnen weit häufiger als beim Erwachsenen. Die vorzeitige Annahme des erwachsenen Typs pflegt mit geistiger Minderwertigkeit verknüpft zu sein. Schwindet abnorm früh die sinnliche Betonung der Vorstellungen, so schnellt die Zahl der rein klanglichen Verbindungen in die Höhe, Verbindungen, die also des inneren Wertes entbehren. In der normalen Kindheit finden sich derartige Assoziationen, geläufige Wortverbindungen, wie Hand und Herz, oder rein klangliche Reaktionen selten. Die sprachliche Fertigkeit, die freie Disposition über einen leicht beweglichen Wortschatz muss ja erst allmählich erworben werden. Bei den erethischen Schwachsinnigen finden wir später das Ueberwiegen der leeren, rein sprachlich bedingten Assoziationen ohne einen entsprechenden Inhalt.

Auffälligerweise fand Ranschburg im Greisenalter im Vergleich zum Mannesalter wiederum eine Abnahme sowohl der sprachlichen Reminiszenzen als der Assoziationen nach Klang und Raum. Vielleicht dokumentiert sich auch darin die geistige Schwerfälligkeit des Alters. Neben einer wesentlichen

Verlangsamung der psychischen Prozesse überhaupt fand er vor allem eine wesentliche Zunahme der Ideenverbindungen nach begrifflicher Verwandtschaft, d. h. der inneren Assoziationen, im Vergleich zum Mannesalter. Auch hier, wie beim Ungebildeten, eine Zunahme der angeblich hochwertigen inneren Assoziationen. Daneben dürfen aber die anderen wesentlichen Momente nicht vernachlässigt werden: vor allem die eben erwähnte Verlangsamung des Reaktionsprozesses, eine gewisse Vorstellungsarmut, die sich in einem Manko an frischen Assoziationen ausspricht, die Abnahme der rein sprachlichen Verbindungen, das gänzliche Fehlen der mittelbaren Assoziationen, die sehr geringe Zahl der Assoziationen nach zeitlicher und räumlicher Koexistenz. Alles das weist darauf hin, dass die „Elastizität des Vorstellungsvermögens eine schwere Einbusse erlitten hat", und dass die „verknüpfende Kraft der Vorstellungen sich aus dem Kreise der Anfangsvorstellung nicht zu entfernen vermag"[1]).

Die Einbussen, wie sie das Greisenalter mit sich bringt, haben schon einen pathologischen Charakter. Noch mehr werden wir auf dies Gebiet geführt, wenn wir den zeitlichen Verhältnissen des Vorstellungsablaufs jetzt einige Aufmerksamkeit schenken. Der Assoziationsprozess stellt, wie ich schon früher andeutete, einen langen und komplizierten Weg dar. Das Reizwort muss wahrgenommen werden; gewisse Bruchteile der Zeit werden auf die Vorgänge in den peripheren Sinnesorganen entfallen. Es folgt die eigentliche assoziative Arbeit, die auf einem komplizierteren oder einfacheren Weg vor sich gehen kann, und schliesslich wird auch das eigentliche Aussprechen einen weiteren Anteil der Zeit beanspruchen. Der Uebersichtlichkeit wegen habe ich nur ein einfacheres Schema angedeutet. Aber schon hier werden sich, wenn wir Verlängerungen der rohen Assoziationszeiten finden, grosse Schwierigkeiten ergeben, um festzustellen, ob die Verlängerung der Zeit sich auf die verschiedenen Wegabschnitte im ganzen und gleichmässig verteilt oder ob eine Funktionsstörung auf bestimmten Bahnteilen zu erschliessen ist. Das Assoziationsexperiment allein wird uns da nicht weiter helfen; mitunter wird es gelingen, durch andere psychophysische Experimente, wie einfache und Erkennungsreaktionen[2]), die peripheren Komponenten des Prozesses zu bestimmen und durch Subtraktion die wahre Assoziationszeit zu ermitteln. Immerhin bleiben grosse Schwierigkeiten bestehen, und diese galten zeitweilig als so erheblich, dass Zeitmessungen bei Geisteskranken für ausgeschlossen angesehen wurden. Aber auch bei der Zeitmessung, wie beim Assoziationsexperiment überhaupt, begnügt man sich in der Praxis zumeist mit Ergebnissen, die den Vertretern der reinen Wissenschaft nicht immer als ganz exakt erscheinen und die es auch nicht sind. Man verzichtet auch vielfach auf den doch recht komplizierten Aufbau des Hippschen Chronoskops mit seinen Nebenapparaten und benutzt mit befriedigendem Erfolge zumeist die $^1/_5$ Sekundenuhr. Nach Alter, Bildung und Individualität schwankt die Assoziationszeit innerhalb weiter Grenzen; beim gleichen Individuum pflegt sie aber ziemlich konstant zu sein, von den besonderen noch zu erwähnenden Verhältnissen abgesehen. Aber auch

[1]) Allg. Zeitschr. f. Psych. 1900, S. 689.

[2]) Wundt, Phys. Psychol. 5. A. Band III, S. 468.

die geistige Arbeit, die im einzelnen Fall der Versuchsperson zugemutet wird, ist von nicht geringem Einfluss. Für innere Assoziationen wird längere Zeit gebraucht als für äussere. Geringe Unterschiede werden auch durch die Art des Reiz- wie des Reaktionswortes verursacht, in dem besonders Allgemeinbegriffe eine vorzugsweise lange Reaktionszeit begründen. Offenbar handelt es sich in allen diesen Fällen um Schwierigkeiten, die der Reaktionsablauf in der intrapsychischen Leistung findet. Die kompliziertere geistige Arbeit erfordert eben mehr Zeit. Deshalb wird auch beim Kind, beim angeborenen Schwachsinn und der Idiotie gewöhnlich eine Verlängerung der Zeit gefunden; ebenso bei der Epilepsie, die überhaupt viele Eigentümlichkeiten der Assoziationsweise mit dem angeborenen Schwachsinn gemein hat. Bei beiden spielt auch die geringere sprachliche Gewandtheit, der kleinere Vorstellungsschatz eine nicht zu vernachlässigende Rolle. Ganz allgemein wird man auf Verlängerungen der Assoziationszeit stossen, wo irgend welche psychische Schwierigkeiten zu überwinden sind, wo Durchkreuzungen des Vorstellungsablaufs durch störende Momente — seien es äussere Störungen oder geistige Unter- und Gegenströmungen — stattfinden. Als solche werden später besonders die affektiven Einflüsse nachzuweisen sein. Von einer starken Verlängerung der Assoziationszeit bis zu einem völligen Ausbleiben der Reaktion ist nur ein gradueller Unterschied; denn nehmen jene erwähnten Störungen die geistige Tätigkeit ganz in Beschlag oder erweisen sich die intellektuellen Schwierigkeiten als unüberwindbar, so bleibt eben die Reaktion ganz aus.

Noch nicht ganz geklärt sind die Verhältnisse beim manisch-depressiven Irresein. Beim Tobsüchtigen, der die Produkte eines geradezu unerschöpflichen Rededranges in anscheinend gesteigerter Denkgeschwindigkeit über den Hörer ausschüttet, wurde lange Zeit angenommen, dass die Assoziationen eine kürzere Zeit beanspruchen als in der Norm. In langwierigen Untersuchungen[1]) an Kranken selbst mittels des Assoziationsexperiments und exakter Zeitmessung hat aber Aschaffenburg diese Annahme nicht bestätigen können. Allerdings fanden immerhin Nachuntersucher[2]), dass wenn auch nicht der Durchschnitt der Assoziationen eine besonders niedrige Assoziationszeit aufweist, so doch relativ kurze Zeiten auffallend häufig beobachtet werden. Zwischen den Ergebnissen des Experiments und dem Eindruck, der in der klinischen Beobachtung gewonnen wird, und der entschieden für die Annahme einer verkürzten Zeit spricht, klafft ein Widerspruch. Da muss man die besonderen Verhältnisse des Experiments in Rücksicht ziehen, die denn doch nicht mit den natürlichen identisch sind. Im gewöhnlichen Assoziationsexperiment der Zwang, sich immer aufs neue der gestellten Aufgabe anzupassen, während den wirklichen Verhältnissen eher diejenige Form des Experiments entspricht, wo die Versuchsperson von einer einzigen gegebenen Anfangsvorstellung an alle sich anschliessenden Einfälle dem Papier oder einem Phonographen anzuvertrauen hat. Dabei hat sich herausgestellt, dass anscheinend in der Zeiteinheit vom Tobsüchtigen mehr Vorstellungen geäussert werden können

[1]) Aschaffenburg, Kraepelins Psych. Arb. IV, S. 235.
[2]) Isserlin, Monatsschr. f. Psych. u. Neur. XXII, S. 302.

als vom Normalen. Von der Eigentümlichkeit der produzierten Assoziationen soll später weiter die Rede sein; hier interessieren nur die zeitlichen Verhältnisse. Das Gegenstück zu der manischen Phase bildet die Depression, und in ihr findet man eine deutliche und erhebliche Verlängerung der Assoziationszeiten. Schon wenn man die langsamen Bewegungen, die mühselige Art der sprachlichen Entäusserung des Depressiven beobachtet, ist man geneigt, die Verlängerung der Zeit bei ihm besonders auf den motorischen Teil des komplizierten Assoziationsvorgangs zu beziehen. Eigentümlicherweise ist die Hemmung der Sprachbahn manchmal in stärkerer Weise ausgesprochen als die anderer motorischer Wege[1]). Es lässt sich auch nachweisen, dass die intrapsychische Arbeit bei manchen Depressiven nicht wesentlich verlangsamt ist. Dass die Verhältnisse in Wirklichkeit aber nicht ganz so einfach liegen, zeigt die Beobachtung, dass gehemmte Kranke unter Umständen sprachliche Produkte vom Charakter der Ideenflucht liefern, woraus erhellt, dass Ideenflucht und psychomotorische Uebererregbarkeit nicht unverbrüchlich aneinander geknüpft sind[2]). Auch die oft zu konstatierende Vorstellungsarmut in den assoziativen Produkten der Depressiven muss im Sinne einer intrapsychischen Hemmung verwertet werden. Schliesslich müssen auch die zahlreichen emotiven Momente, denen die depressiven Kranken — der Name Depression sagt dies ja schon — unterliegen, als zeitverlängernd mit in Rechnung gestellt werden. Für das Wesen der ideenflüchtigen Aeusserungen kommt vor allem als wesentlichster Faktor eine eigenartige Störung der Aufmerksamkeit in Betracht, die anscheinend am weitgehendsten deren Eigentümlichkeiten zu erklären im stande ist.

Der Herabsetzung der Aufmerksamkeit ist nämlich, wie die Prüfung erweist, eine weitreichende Beeinflussung der assoziativen Produkte zuzusprechen. Wird einer ins Bewusstsein getretenen Vorstellung die normale Aufmerksamkeit zugewendet, so findet gleichsam eine Stabilisierung derselben statt. Sie wird zur Richtungsvorstellung, indem sie fördernd auf die ihr assoziierten und hemmend auf die nicht zugehörigen und verwandten Vorstellungen wirkt[3]). Sinkt aber die Aufmerksamkeitsbetonung einer Vorstellung, so treten weniger Assoziationen nach innerer begrifflicher Verwandtschaft als nach äusserer, zeitlicher und örtlicher Zusammengehörigkeit auf. Alles, was nach Uebung und Gewohnheit Beziehung zu der gegebenen, aber nur mit unvollkommener Aufmerksamkeit innerlich verarbeiteten Vorstellung hat, drängt sich hervor. Die mehr sprachlich mechanisierten Verbindungen gewinnen die Oberhand. Ist die Vorstellung sozusagen in einem peripheren Teil des Bewusstseinsfeldes geblieben, so gibt bloss noch ihre klangliche Erscheinung Anlass zu assoziativen Verknüpfungen, die nur noch einen sehr niedrigen Charakter aufweisen. Reime, Klangverbindungen, Wortzusammensetzungen treten hervor. Sind wir zerstreut, wenn uns etwas zugerufen wird, so lehrt uns auch die tägliche Erfahrung, dass

[1]) Aschaffenburg, Kraepelins Psych. Arb. IV, S. 324.

[2]) Heilbronner, Epileptische Manie. Monatsschr. f. Psych. u. Neur. XIII, S. 270, 275. Goldstein, Archiv f. Psych. XLIII, Heft 2.

[3]) Jung, Journal f. Psych. u. Neur. IV, S. 24—27.

oft nur das ungefähre Klangbild des Zurufes von uns aufgenommen wurde, und wir suchen dann wohl aus diesem rein klanglichen Erinnerungsbild den Inhalt zu rekonstruieren und zu einem Verständnis zu gelangen. Führt die Anspannung der Aufmerksamkeit, wie wir sie beim Ungebildeten in ihrer eigentümlichen Einstellung auf das Assoziationsexperiment gefunden haben, zu einer Vermehrung der inneren Assoziationen, so tritt gleichmässig bei allen Zuständen, wo wir ein Erlahmen der Aufmerksamkeit konstatieren müssen, diese Tendenz zu äusseren und Klangassoziationen auf. Aschaffenburg und Jung haben in übereinstimmender Weise an umfangreichen Versuchsreihen die gleichen Resultate gefunden. So stellt z. B. Aschaffenburg[1]) bei einem seiner Nachtversuche, während dessen die ganze Nacht hindurch zur Erzielung einer gewissen Erschöpfung geistig gearbeitet und 3stündlich eine Assoziationsprüfung vorgenommen wurde, fest, dass die inneren Assoziationen von 36 % im Anfang auf 14 % am Morgen fielen, während die äusseren von 48 auf 62 stiegen. Die nicht sinngemässen Reaktionen, worunter die Wortergänzungen und Reime fallen, steigen im gleichen Versuche von 14 auf 20 %. Dabei sind die Veränderungen dieses Versuches noch durchaus nicht als exzeessiv anzusehen; in einem anderen steigt z. B. die Vermehrung der Klangassoziationen von 2 auf 17 %. Eine gewisse Reimsucht lässt sich in den dafür besonders geeigneten fortlaufenden Assoziationsreihen nicht verkennen. Sehr hübsch exemplifiziert Aschaffenburg auf das niedrige Niveau der poetischen Leistungen, wie sie sich in den Fremdenbüchern der Schutzhütten auf Berggipfeln finden; ihre Dürftigkeit erklärt er aus der Ermüdung, die, wie oben bemerkt, zu Klangassoziationen und Reimsucht disponiert.

Ganz ähnlich wirkt nun aber auch der Alkohol, mit dem Kraepelin[2]) klassische Versuche angestellt hat. Unter Alkohol wurde die Produktion von Reimen erleichtert und verkürzt. Interessante Ergebnisse hatte die Prüfung von ein- bezw. mehrdeutigen Assoziationen. Es wurde gefordert, jedes zugerufene Wort einem höheren Begriff zu subsumieren. Dabei zeigte es sich, obwohl die Alkoholdosis nur eine geringe war, dass in 17 von 63 durch Alkohol beeinflussten Versuchen die Lösung der verabredeten Aufgabe ganz unbewusst mehr oder weniger umgangen war. An Stelle des übergeordneten Begriffs wurde oft ein Synonym geliefert, wobei sprachliche Verbindungen eine grosse Rolle spielten; z. B. Sturm — Wind, Schein — Trug. Es machte den Anschein, als ob ein Uebergang von schwierigen Assoziationen, d. h. solchen, die eine gewisse Gedankenarbeit erforderten, in einfachere, näher liegende, bezw. durch die Gewohnheit eingegebene stattfände. In den Reihen der freien Assoziationen zeigte sich eine ausserordentliche Zunahme der äusseren Assoziationen. Mit diesen wenigen Bemerkungen ist natürlich nicht der Einfluss erschöpft, den der Alkohol auf geistige Vorgänge hat. Ausser anderen kommt z. B. gerade hier auch die eigentümlich narkotisierende Wirkung in Frage, die in diesen Experimenten zu den bekannten Selbsttäuschungen Anlass gibt, ferner aber noch die Veränderung der motorischen Funktionen im Sinne einer Erleichterung.

---

[1]) Kraepelins Psych. Arbeiten II, S. 16.

[2]) Kraepelin, Beeinflussung einfacher psych. Vorgänge, S. 53.

Aschaffenburg leitet die Neigung zu Klangassoziationen aus dieser auch bei Erschöpften und Manischen anzunehmenden erleichterten Auslösbarkeit der motorischen Vorgänge ab. Wie schon oben angedeutet, stehen dieser Hypothese wesentliche Bedenken entgegen, und es scheint die Jungsche Auffassung den Vorzug zu verdienen, dass der Aufmerksamkeitsstörung, die auch Aschaffenburg bei Manischen als erwiesen ansieht, das Hauptgewicht beizumessen ist. Offen zu lassen ist in den verschiedenen Fällen, woher nun eigentlich die Aufmerksamkeitsstörung stammt, die sicherlich beim Ermüdeten einer anderen Quelle entspringt als beim alkoholisch Beeinflussten oder gar dem Manischen. Das Vorkommen der für die Aufmerksamkeitsstörung charakteristischen Assoziationsformen, bestehend in einer Abnahme der inneren, Zunahme der äusseren und klanglichen Reaktionen, finden wir sogar noch weiter verbreitet, da sie auch nach frisch überstandenem schweren Affekt, wobei die Aufmerksamkeit innerlich abgelenkt war, bei der Neurasthenie und in gewissen Stadien der Hirnerweichung nachgewiesen werden konnte.

Indessen werden uns gewiss beim tieferen Graben spezifische Eigentümlichkeiten der Reaktionsweise bei den einzelnen Zuständen nicht entgehen. Einstweilen können wir mangels des nötigen Materials hier nur die Verhältnisse beim manisch-depressiven Irresein in Bezug auf die Assoziationsqualitäten näher berücksichtigen. Die Einstellung auf den Sinn des Reizworts ist im Gegensatz zur Dementia praecox im allgemeinen vorhanden. Mit steigender Erregung nehmen die inneren Assoziationen ab, die äusseren zu. In auffallendem Masse drängen sich die Klangassoziationen hervor. Schwankt ihr Vorkommen bei Gesunden zwischen 2—4 %, so steigen die Werte bis 32—100 %. Auch der Wortreichtum nimmt zu und äussert sich in dem von Isserlin[1]) als Weiterschweifen bezeichneten endlosen Weiterreden, das sich an viele Assoziationen anknüpft. In seinem Gegenstück, dem depressiven Zustand, findet man dagegen Wortkargheit, Einsilbigkeit und oft Gedankenarmut. Die Klangassoziationen des Manischen sind oft nur aufs dürftigste verknüpft, so dass ein, wie man feststellen kann, nur ganz ungefähr und undeutlich aufgenommenes Klangbild die Verbindungsbrücke lieferte: an ruhig wird pfui, an kitzlig — kurzsichtig geschlossen[2]). Zeigt der Manische das Bild der grössten Oberflächlichkeit, einen durchaus flachen Reaktionstypus, so finden wir an dem gleichen Kranken, wenn er in die depressive Phase kommt, ein total verändertes Bild: der Kranke reagiert durchaus sachlich, und die Tendenz, dem Sinn des Reizwortes gerecht zu werden, tritt sehr deutlich hervor, damit natürlich eine Vermehrung der inneren, eine Verringerung der äusseren Assoziationen. Auch nach sehr beträchtlicher Pause wird noch sachgemäss reagiert. Die Form der Reaktionen ist kurz und prägnant. Nun aber kommen diese beiden Phasen nicht nur rein, sondern in den sogenannten Mischzuständen, die neuerdings im Vordergrunde des Interesses stehen, in mannigfachen Kombinationen der ver-

---

[1]) Isserlin, Psychol. Untersuchungen. Monatsschr. f. Psych. u. Neur. XXII S. 302 ff.

[2]) Sommer, Lehrbuch der Untersuchungsmethoden 1899.

schiedenen Teilkomponenten vor. Man kann mit Kraepelin[1]) wohl annehmen, dass der Phasenverlauf diese Teilstörungen, die wir als Denkstörung, Verstimmung und Willensstörung bezeichnen, nicht immer gleichmässig ist, dass eine derselben früher als die andere in ihr Gegenteil umschlägt, und dass auf diese Weise eine bunte Mannigfaltigkeit der Bilder entsteht. In der Tat lassen uns Isserlins Tabellen auch erkennen, wie sich diese Mischungen im Assoziationsbild abspiegeln. Gelegentlich finden wir noch eine auffallend hohe Zahl von inneren Assoziationen trotz sehr niedriger Assoziationszeiten. Man kann wohl noch auf weitere Klärung dieser verwickelten Verhältnisse durch die Assoziationsprüfung hoffen, wenn natürlich auch nicht alles Heil von ihr erwartet werden kann.

Absichtlich habe ich bisher von den Einflüssen affektiver Störungen auf die Assoziationsbildung, die auch bei dem manisch-depressiven Irresein eine allerdings bescheidene Rolle spielen, abgesehen, um sie im Zusammenhang besprechen zu können. Wie früher angedeutet, wird ihnen in der Psychopathologie ein weiter Wirkungskreis eingeräumt. Im Anschluss an Jung[2]) wurde die Gesamtzahl der auf ein affektbetontes Ereignis zu beziehenden Vorstellungen als Komplex bezeichnet und ein Typus, in dem Komplexe vorherrschen, dementsprechend benannt. Die Anwesenheit von Komplexen werden wir einerseits aus den Angaben der betreffenden Versuchsperson, aus unserer Kenntnis ihres Vorlebens, ihrer Lage erschliessen können. Es liegt aber andererseits auf der Hand, dass die Versuchspersonen häufig nicht geneigt sind, ihre Erinnerungen, die oft genug etwas Peinliches oder Unangenehmes haben, preiszugeben, ja, aus den eigenen Erfahrungen heraus dürfen wir wohl auch zugeben, dass man nicht einmal gern mit sich von fatalen, peinlichen, beschämenden Erinnerungen redet, dass man sie gern weitab verbannt und am liebsten nichts mehr von ihnen wissen will. Es müssen daher objektive Zeichen zur Feststellung von Komplexen dringend erwünscht sein, und solche hat die Züricher Schule, die sich mit diesen affektiven Störungen besonders beschäftigt hat, in grösserer Zahl festzustellen gesucht. Als wichtigstes und erstes Merkmal nenne ich die wesentliche Verlängerung der Reaktionszeit, die ein Komplex im Gefolge hat. Es muss, glaube ich, in der Tat plausibel erscheinen, dass diese zumeist einen unangenehmen Inhalt bergenden Komplexe beim Auftauchen infolge ihres lebhaften Affekttones die Aufmerksamkeit in stärkerem Masse in Anspruch nehmen als indifferente Vorstellungen. Die Aufmerksamkeit kann in solchem Umfang von den inneren Vorgängen in Anspruch genommen werden, dass es zu einer Reaktion überhaupt nicht kommt; wir notieren einen Fehler und suchen seinen Ursachen nachzuspüren. Kürzlich nahm ich ein Assoziationsprotokoll mit einem Mädchen auf, das eine Reihe von Diebstählen in kurzer Zeit begangen hatte und bereits verurteilt war. Bei einem wahrscheinlichen Mittel von 3,6" reagierte sie auf den Zuruf Gericht nach 11,8" mit der Reaktion: „Das Gericht ist schreiblich", wobei das „schreib-

---

[1]) Kraepelin, Psychiatrie, 7. A., Bd. II, S. 542.

[2]) Jung und Riklins Untersuchungen im Journal f. Psych. u. Neur., III und IV.

lich“ als eine ungewöhnliche Fassung zu bemerken ist. Auf „Folgen“ trat ein Fehler ein; sie gab nachher an, sie habe daran gedacht, dass sie ihren Eltern leider nicht gefolgt habe, und so könnte ich noch eine Reihe von Reaktionen anführen, deren zeitlicher Ablauf offenbar intime und direkte Beziehungen zu den angedeuteten und anderen Komplexen hat, aber keineswegs ist es möglich, immer solche Beziehungen aufzufinden. Auch von Bolte wird zugegeben[1]), dass u. a. äussere Störungen, oder besondere, nicht in Rechnung gezogene innere Dispositionen, wie sie z. B. bei visuell veranlagten Personen vorliegen, die erst ein optisches Erinnerungsbild haben und dies erst mühsam mit einem gewissen Zeitaufwand in sprachliche Form bringen müssen oder wie sie vielleicht durch eine gelegentliche Konstellation, Lektüre, ein zufälliges Erlebnis der letzten Vergangenheit verursacht sind, Verlängerungen der Reaktionszeit im Gefolge haben können. Auch ich muss nachdrücklich darauf hinweisen, dass häufig Reaktionen, denen man Komplexbeziehungen auf keine Weise anmerkt, Komplexzeichen aufweisen, und dass andererseits solche da, wo man sie entschieden erwarten sollte, fehlen. Die Eigentümlichkeit der Komplexe, auch zu ganz abseits liegenden Vorstellungen Beziehungen zu knüpfen, darf aber meines Erachtens nicht den Versuchsleiter veranlassen, auch seinerseits durch einen besonderen Aufwand von Phantasie und Spürsinn die entlegensten Brücken zu schlagen und alles Mögliche in den Bereich der supponierten Komplexe zu bringen. Als weitere Komplexmerkmale sind die ungewöhnliche sprachliche Fassung, Ablenkung der Reaktion auf die Umgebung und die Perseverationen oder Reizwortwiederholungen zu nennen, alle nicht so sehr von ausschlaggebendem als mehr unterstützendem Charakter. Sie erklären sich teils aus der Verlegenheit, in die die plötzlich sich eindrängende Komplexmasse die Versuchsperson bringt, teils aus einer gewissen Versonnenheit, einer inneren Ablenkung, Erscheinungen, die wir ja alle aus eigener Erfahrung bestätigen können. In der Verlegenheit bildet man ungeschickte Worte, man sucht auch wohl, wenn ein delikates Thema berührt wird, das Gespräch auf die Umgebung abzulenken. Dass Perseverationen unter dem Einfluss emotiver Störungen auftreten, wird uns auch aus Heilbronners[2]) Ausführungen verständlich. Naheliegend und wohl erklärlich ist die Tendenz, die Reizworte in einem besonders seltenen Sinne aufzufassen oder sie dem Sinne des Komplexes zu assimilieren; z. B. wenn jemand, dessen Komplex in Finanznöten besteht, statt auf Gelb, das ihm zugerufen wird, auf Geld reagiert. Wider Erwarten spielt der Inhalt der Aeusserungen eine verhältnismässig geringe Rolle. Nicht allzu häufig offenbart sich der Komplex direkt in der Antwort. Es bedarf grosser Erfahrung und besonderer Vorsicht, unter Umständen der Vornahme von Parallelversuchen, um den Komplexwert des Inhalts der Aeusserungen beurteilen zu können. Ferner seien noch die Störungen der Reproduktionen erwähnt[3]). Bei Komplexreaktionen soll die Erinnerung versagen. Ich habe dies durchaus nicht immer,

---

[1]) Bolte, Allg. Zeitschr. f. Psych. 1907, S. 629.

[2]) Heilbronner, Ueber Haftenbleiben. Monatsschr. f. Psych. u. Neur. XVIII, Ergänzungsband S. 345.

[3]) Jung, Ueber Reproduktionsstörungen. Journal f. Psych. u. Neur. IX, S. 188.

wenn schon häufig, bestätigt gefunden, beziehe mich aber auf das oben Gesagte, dass ich vielleicht nicht feinfühlig genug im Aufspüren der Komplexbeziehungen gewesen bin. Ein gewisser Wert ist auch den gelegentlichen mimischen Aeusserungen oder sonstigen auffälligen Aenderungen des Benehmens, wie plötzlich verändertem Gesichtsausdruck, verlegenem Lachen, plötzlichem leiseren Sprechen, äusserer Unruhe, Interjektionen für die Feststellung von Komplexmanifestation beizumessen.

Es lag nun nahe, aus den entwickelten Gedanken heraus eine Probe aufs Exempel zu machen bei Zuständen, wo man wenigstens einen exquisiten Komplex in der Gestalt eines intensiven Schuldgefühls erwarten muss, bei kleinen und grossen Verbrechern. In der Tat sind Kriminalisten und Psychologen mit grossem Interesse darauf eingegangen, und es sind tatsächlich Feststellungen bezw. Ueberführungen auf Grund des Assoziationsexperiments erfolgt. Auch Jung[1]) ist es geglückt, in einem Falle, wo man von privater, nicht gerichtlicher Seite seine Expertise verlangte, auf Grund seiner Untersuchungsresultate dem Täter den Diebstahl auf den Kopf zuzusagen und ihn daraufhin zum Geständnis zu bringen. Es wäre ja prachtvoll, wenn damit den Kriminalisten ein Mittel in die Hand gegeben wäre, in früher ungeahnter Weise in die Seele des Verbrechers einzudringen. Die Reizworte wären im einzelnen Falle diesem genau anzupassen[2]); ganz unvermerkt müsste durch eine zweckmässige Auswahl das Terrain vorbereitet, gleichsam die nötige Konstellation geschaffen werden, bis dann das entscheidende Reizwort fällt und bewusst oder unbewusst sich die verräterische Reaktion direkt oder indirekt hervordrängt. Auch hier gibt es ein sehr wesentliches Aber! Ein mit dem Experiment Vertrauter könnte es absichtlich stören, und der Versuchsleiter würde zur Ueberzeugung kommen, dass ein Nichtwollen der Versuchsperson vorliegt, was schliesslich nur ein geringer Schaden wäre. Die Diagnose wird ermöglicht durch den Nachweis affektiver Beeinflussungen, die sich im Experiment äussern; solche werden wir aber nicht nur bei dem Täter, sondern auch bei dem unschuldigen Beschuldigten finden können. Beim Gewohnheitsverbrecher wird man zudem solche affektiven Alterationen vielleicht ganz vermissen, wie Weygandt sehr richtig bemerkt hat. Im ganzen muss der Versuch zwar als interessant, aber doch als recht gefährlich angesehen werden.

Nur kurz will ich erwähnen, dass auch bei der Beurteilung der traumatischen Neurosen[3]) eine Verwertung des Assoziationsexperiments von Pototzky versucht worden ist. Auch hier spielen mächtige Komplexe, der Gedanke des Unfalls, der schweren Erkrankung, der Entschädigung, eine grosse Rolle. Pototzky glaubte in einem seiner beiden Parallelfälle aus der lebhaften Affektbetonung, die alle mit den genannten Komplexen verbundenen Reaktionen zeigten, eine Empfehlung einer raschen und endgültigen Entschädigung herleiten zu sollen, um damit einem beträchtlichen Teile der Sorgen und

[1]) Jung, Die psychologische Diagnostik des Tatbestands.

[2]) Bolte, Umschau 1908, S. 75.

[3]) Pototzky, Die Verwertbarkeit des Assoziationsversuchs für die Beurteilung der traumatischen Neurose. W. f. Ps. u. N., Bd. XXV, S. 521.

quälenden Gedanken sofort ein Ende zu machen. Erst die weiteren Erfahrungen können meines Erachtens zeigen, ob wir uns in solchen Fällen mit Vorteil des Experiments bedienen können.

Noch unsicherer ist aber der Boden, auf den wir treten, wenn wir uns einem der umstrittensten Gebiete der Psychopathologie, der Lehre von der Hysterie zuwenden. Feststeht, dass auch hier affektive Störungen, seelische Erschütterungen jeder Art in der Genese dieser Erkrankung ein gewichtiges Moment ausmachen. Und solche durch das Assoziationsexperiment nachzuweisen dürfte nicht schwer fallen. Jungs Anschauungen sind nun aber darüber hinausgehend in das Fahrwasser der Freudschen Hysterielehre eingelenkt, die ich hier nur ganz kurz streifen kann. Darnach spielen nicht diese dem Individuum bewussten Komplexe die Hauptrolle, sondern solche, die gewöhnlich aus sexueller Genese sich herleitend von der erkrankten Person verdrängt, d. h. ins Unbewusste verschoben sind. Es handelt sich also darum, Komplexe, die dem Individuum selbst nicht mehr bewusst sind, nachzuweisen und sie, die gleichsam wie Fremdkörper in der Seele sitzen, durch passende Behandlung zu entfernen und damit eine Heilung herbeizuführen. Noch feiner ist hier die Lehre von den Komplexmerkmalen ausgebildet[1]). Denn aus der Tiefe des Unbewussten heraus schieben die verdrängten Komplexe ihre weitreichenden Arme zwar hinauf, aber eben nur in feinsten Andeutungen sich bemerkbar machend. Sie maskieren sich, suchen sich zu verstecken, aber gleichwohl drängen sie nach Beeinflussung. Ein Klebenbleiben an gewissen beziehungsvollen Situationsvorstellungen, die durch eine vorhergegangene Reaktion geweckt sind, ein Nichtverstehenwollen oder -können eines Reizworts, das der Komplex anregt, das Reagieren in farblosen Zitaten, Texten und Titeln werden als derartige Erscheinungen gedeutet. Durch eine an Freud geschulte Deutungskunst, die zum Teil durch eine förmliche Sucht, in anderen Beurteilern ganz unverfänglich erscheinenden Reizwörtern und Reaktionen (z. B. Stengel, Bleistift, lang) überall sexuelle Beziehungen zu wittern, fremdartig anmutet, gelingt es dann, die weitestreichenden und entlegensten Komplexe aufzudecken. Oft genügt erst eine monatelange Arbeit, die übrigens nicht nur in der einfachen Anstellung des Assoziationsexperiments, sondern auch in der Ergänzung in der Hypnose und freiem Assoziieren besteht, um den Inhalt der Psychose zu erschöpfen, bezw. genügt auch sie noch nicht. Die ganze Frage, inwieweit diese Ableitungen richtig sind, ist zu eng mit den Freudschen Theorien verknüpft, als dass ich, aus Mangel an ausreichenden eigenen Erfahrungen, zu ihr in bestimmtem Sinne Stellung nehmen könnte. Wenn wir aber auch von jenen möglicherweise nicht genügend begründeten Spitzfindigkeiten absehen, so bleibt doch sicher, dass eine gewisse grössere Anzahl von Hysteriefällen einen ausgesprochenen Komplexkonstellationstypus zeigt. Wenn man auch nicht immer mit Jung und Riklin durch dick und dünn geht, wird man anerkennen müssen, dass die psychologische Erkenntnis der Hysterie durch sie sehr gefördert worden ist.

In derselben Richtung wie bei der Hysterie bewegen sich die Theorien,

[1]) Riklin, Analytische Untersuchungen etc. Psych. Neur. Woch. 1905/6.

die Jung im Anschluss an eine Untersuchung eines Falles von Jugendirrsinn aufgestellt hat. Hier galt bisher das unvermittelte Nebeneinander von durchaus normalen Assoziationen neben ganz zusammenhangslosen, manirierten als typisch. Auf spitz folgte als Reaktion z. B. frauenhaft, mädchenhaft, erbaulich, bequem an Ordensstelle; oder auf schwarz — guten Tag, Wilhelm. Bei der katatonischen Variante wurde besonders eine Häufung von Stereotypien beobachtet. So wurde

auf leise — schön,
„ laut — auch schön,
„ kreischend — sehr schön,
„ gellend — auch schön, wunderschön

hintereinander reagiert[1]). Bei einem im allgemeinen flachen, minderwertigen Assoziationstypus zeigten diese Reaktionen die eigentümliche Zerfahrenheit und Sperrigkeit, die diese Krankheitsbilder mit charakterisieren. Aus dem Fortbestehen solcher Erscheinungen konnte Sommer in einem unklaren, scheinbar genesenen Falle wichtige Fingerzeige in prognostischer und diagnostischer Beziehung (gegenüber der Annahme einer manisch-depressiven Erkrankung) gewinnen[2]). Den genannten Besonderheiten fügte Jung[3]) noch weitere hinzu: eine ungewöhnlich verlängerte Reaktionszeit, eine gewisse Definitionstendenz, wie wir sie auch beim angeborenen Schwachsinn, aber in viel stärkerer Ausprägung, finden, geschraubte und gezierte Ausdrücke bis hin zu zahlreichen neugebildeten, gemeinhin unverständlichen, symbolartigen Neologismen, schliesslich überaus zahlreiche Komplexreaktionen. Bei letzteren spielt wiederum die Kunst, etwas hineinzulegen, eine so grosse Rolle, dass ich nicht immer in der Lage war, den Resultaten beizustimmen. Jung nimmt nämlich an, dass ein Komplex aus irgend welchen Gründen im Beginn der Erkrankung zur Stabilisierung gekommen ist, dass er sich von dem Gesamtbewusstsein abgespalten hat und nun beständig verwirrend in den psychischen Mechanismus eingreife. Dem Ichkomplexe, als der obersten psychischen Instanz, stehen solche abgetrennten Komplexe gleichsam als Sekundärseelen gegenüber, die ein relativ selbständiges Leben führen und je stärker sie sind, um so häufiger und intensiver Störungen verursachen. Auch hier kann die Theorie nur kurz angedeutet werden. Dass sie einstweilen noch auf schwachen Füssen steht, hat schon ihr Autor bekannt. Dass er schliesslich doch noch zu der Annahme einer Toxineinwirkung greifen muss, um das Stabilisieren oder Gerinnen des Komplexes, wie es einmal ausgedrückt wird, zu erklären, weist auf einen sehr schwachen Punkt des Gebäudes hin; auch das Verhalten der Affekte, die angeblich nicht erloschen, sondern nur verlegt und abgesperrt sein sollen, erscheint durchaus nicht genügend geklärt.

Dem Inhalt der Assoziationen ist bisher im ganzen nur eine geringe Aufmerksamkeit gewidmet worden. Er wird verwertet, insoweit als

---

[1]) Sommer, Lehrbuch der psychop. Untersuchungsmethoden, S. 365.
[2]) Ibid. S. 376.
[3]) Jung, Die Dementia praecox.

es sich um eine Einteilung der Assoziationen in verschiedene Kategorien handelt. Es gibt aber einige Gruppen von Kranken, bei denen das Experiment geradezu Stichproben in das geistige Inventar anstellt, weil das Experiment im Sinne einer schulmässigen Prüfung aufgefasst wird. Schon als von der eigentümlichen Reaktionsweise des Ungebildeten die Rede war, wurde darauf hingewiesen, dass er geneigt ist, das Experiment in diesem Sinne aufzufassen. In noch höherem Grade tut es der Imbezille. Für ihn bedeutet das zugerufene Reizwort geradezu eine Aufforderung: „was weisst du darüber auszusagen?" Sie reagieren daher nicht unmittelbar, indem sie den Prozess gleichsam spontan sich abspielen lassen, sondern sie suchen, sie antworten nach einem gewissen Besinnen, um etwas „Passendes" zu finden. Vorliebe für die Satzform, die sie von der Schule her mitbringen, eine verlängerte Reaktionszeit folgen daraus. Grosse Aufmerksamkeit wird der Prüfung in der Regel entgegengebracht; die Einstellung auf den Sinn des Reizworts begünstigt den sogenannten sachlichen Reaktionstypus. Was nun da aber produziert wird, ist charakteristisch für die grosse Aermlichkeit des Vorstellungsschatzes. Zwar, rubrizieren wir die Assoziationen, so finden wir ein gewaltiges Ueberwiegen der inneren, die wir aber hier doch ganz anders einschätzen müssen als dort, wo sie gleichsam im spontanen Ablauf des psychischen Geschehens zutage treten. Allerdings ist die Einordnung der Assoziationen in die Fächer: innere und äussere hier besonders schwierig und sehr oft zweifelhaft. Es herrscht die Definition[1]) in mehr oder weniger dürftiger Form und mit entsprechendem Inhalt vor. Es werden Auseinandersetzungen gegeben, die mit einem gleichgültigen Beiwort nur das Reizwort wiederholen, oder solche, die in einem möglichst allgemein gehaltenen Satze ganz Nebensächliches zur Erklärung des Reizwortes anführen, oder ganz unpassende Beispiele. Beliebt sind auch Einordnungen unter Allgemeinbegriffe, die häufig zu allgemein sind oder gar unrichtig sind. Zum Beispiel:

Winter — besteht aus Schnee,
Kirsche — Sache im Garten,
Böse — wenn man böse ist.

Allgemeine[2]), nichtssagende, leere Reaktionen sind charakteristisch, die nicht gestützt sind von im Gehirn aufgespeicherten individuellen Einzelerinnerungen und speziellen Erfahrungen. So sprach ein schwachsinniger Knabe[3]) gern und häufig vom Gewitter, seiner Furcht davor. Als aber eines tobte, nahm er es gar nicht wahr. Die Allgemeinbegriffe insbesondere sind, wie es Wimmer hübsch ausgedrückt hat, Papiergeld im täglichen geistigen Umsatz, das der Normale jederzeit mit dem baren Gelde der dazu gehörigen Individualvorstellungen einzulösen vermag; der Schwachsinnige aber ist insolvent. Nicht zu vergessen sind auch die sprachlichen Schwierigkeiten, mit denen der Schwachsinnige zu kämpfen hat. Gelingt es ihm, eine verwandte Assoziation heranzubringen,

---

[1]) Wehrlin, Ueber die Assoziation von Imbez. u. Idioten. Journ. f. Psych. u. N. IV, 101.

[2]) Wimmer, Assoziationsprüfungen bes. schwachs. Kinder. W. f. Ps. u. N. Bd. XXV, 196.

[3]) Landmann, Kongress für Jugendforschung 1906.

so fehlt ihm oft das entsprechende sprachliche Symbol dafür[1]), oder es mangelt ihm auch die nötige sprachliche Geläufigkeit, um das entsprechende Wort rasch zur Hand zu haben.

Mit dem Gesagten sind die Eigentümlichkeiten, die der Schwachsinnige im Assoziationsexperiment offenbart, noch keineswegs erschöpft. Bedenken wir, dass es Schwachsinnige aller Grade, von der tiefsten Idiotie bis zur leichten Debilität, gibt, so trafen die eben gegebenen Auseinandersetzungen nur eine mittlere Linie. Manche Schwachsinnstypen konnten überhaupt nicht berücksichtigt werden. Auch für die Einschätzung des Grades der Erkrankung gibt uns das Experiment Handhaben. Dass Allgemeinbegriffe überhaupt vorhanden sind, scheidet solche Fälle von tiefer stehenden; wiederum deuten eingesprengte Assoziationen, die lebhafte Anschaulichkeit verraten, wie dunkel — Mondschein, oder solche von einem gewissen oberflächlichen Typus, die klanglich-sprachlicher Bindung ihren Ursprung verdanken, unter Umständen auf bessere geistige Qualitäten.

Grosse Aehnlichkeit weist der Epileptische hier mit dem Schwachsinnigen auf, entsprechend den sonstigen nahen Beziehungen, die zwischen diesen beiden Krankheitsgruppen bestehen. Gemeinsam ist ihnen die eigenartige Einstellung auf das Experiment, die Satzform der Reaktion, die mangelhafte sprachliche Entäusserung, die Aermlichkeit des Vorstellungsschatzes, wobei wiederum eine mittlere Linie der Krankheitsintensität berücksichtigt sei. Auch hier häufig Definitionen, die aber unverständlicher und schwerfälliger als beim Imbezillen sind[2]). In seiner Pedanterie kann er sich nicht genug tun in Verdeutlichung. Rund — ist eine Kugel, sonst ist es keine Kugel, wenn sie nicht rund ist. Seiner Eigenart entsprechend, alles zu sich in Beziehung zu setzen, bringt er auch die Reizworte gern mit sich in Verbindung. Einmal ausgelöste psychische Vorgänge, sei es eine besondere Form der Reaktion oder ein bestimmter Inhalt, werden gern festgehalten, und so kommt es leicht zu Perseverationen. Eine gewisse Starre der Vorstellungsverknüpfungen — mitunter durch eine Reihe von Jahren deutlich nachweisbar[3]) —, eine grosse Schwerfälligkeit, neue Beziehungen zu knüpfen, sind unverkennbar und machen sich in Stereotypien bemerkbar. Emotive Einflüsse spielen eine grosse Rolle, und sie klingen anscheinend, wie überhaupt das geistige Geschehen einen retardierten Charakter trägt, langsamer ab als in der Norm. Auch die religiösen Gedankenkreise, bezeichnenderweise eng mit dem Ichkomplex verbunden, drängen sich oft in den Reaktionen zutage[4]).

Auch bei der Epilepsie lässt uns das Assoziationsexperiment eine Reihe von interessanten Beziehungen aufdecken, die natürlich durchaus nicht alle neu sind, aber das Krankheitsbild in präziserer Weise umschreiben. So liessen sich beim Normalen wie beim Kranken überraschende Einblicke in die „Ge-

---

[1]) Wehrlin, l. c. S. 111.

[2]) Jung, Analysen der Ass. eines Epileptikers, J. f. Ps. u. N. V, S. 73.

[3]) Isserlin, Assoziationsversuche. M. f. Ps. u. N. Erg.-Bd. XVIII, S. 419.

[4]) Sommer, Untersuchungsmethoden. S. 355. — Gallus, Der Geisteszustand der Epileptischen, 1909.

dankenfabrik" tun, hoffentlich, um in dem angedeuteteten Zitat zu bleiben, ohne dass wir erst den Geist herausgetrieben haben und ohne dass uns das geistige Band fehlte. Gerade das zu suchen, ist der Sinn des Assoziationsexperiments. Dass es diesen Anforderungen nicht völlig genügte, habe ich an zahlreichen Punkten angedeutet. Sicherlich kann man damit in manchen schwierigen Fällen tief in das Seelenleben eindringen[1]), innere Erlebnisse, die ja oft, namentlich in Krankheitsfällen, eine besonders wichtige Rolle spielen, klarlegen, auch individuelle Eigentümlichkeit feststellen; wie weit die Erkenntnis des Unbewussten gefördert worden ist, unterliegt noch der Diskussion. In differentialdiagnostischen und prognostischen Beziehungen leistet die Methode sicherlich manches; aber es kann ja keinem Zweifel unterliegen, dass ihre Resultate nicht überschätzt werden dürfen. Sie ist schliesslich nur ein Weg, ins Seelische einzudringen, und oft müssen wir auf anderen Wegen, die uns weiter führen, zum Ziele zu gelangen suchen. Dass die Assoziationsprüfung häufig der Ergänzung durch andere Methoden bedürftig ist, habe ich genügend in meinen Ausführungen betont.

Unendlich weit sind wir von dem Ziele, die Assoziationsgesetze zu finden, noch entfernt. Zwar meint Herbart, die Gesetzmässigkeit im Seelenleben gleicht vollkommen der am Sternenhimmel. Sicherlich muss unser Denken gesetzmässig vor sich gehen, nichts kann in letzter Linie dem Zufall überlassen sein. Aber die Kompliziertheit der Verhältnisse scheint im Mikrokosmus fast noch schwerer zu entwirren als im Makrokosmus. In jeder Assoziation spiegelt sich der Niederschlag von zahllosen individuellen Erfahrungen, soweit es sich nicht um ganz oberflächliche oder klangliche Verbindungen handelt. Und aus den gewonnenen Assoziationen den ganzen Menschen, seine Vergangenheit und Gegenwart zu entziffern, wie es Bleuler[2]) vorschwebt, mag als ein nicht erreichbares Ideal gelten. Recht glücklich vergleicht Flournoy[3]) den Ablauf der Gedanken, die unaufhörlich unsern Geist durchkreuzen, mit dem Umhertanzen der welken Blätter im Herbstwinde. Auch der Physiker muss jede Hoffnung fahren lassen, die tausend Umwege ihres ungeordneten Fluges in eine genaue Formel zu bringen; er begnügt sich mit der Feststellung gewisser allgemeiner Gesetze über Fall und Winddruck. Wir sind noch auf der Suche nach den Assoziationsgesesetzen, wir müssen uns begnügen, wie Aschaffenburg bemerkt, dass einstweilen „einige Assoziationsregeln und Feststellungen von allerhand Beeinflussungen des Assoziationsablaufs" gefunden sind. Aber wie der Physiker aus Beobachtung und Versuchen heraus seine Fallgesetze formuliert hat, so ist auch aus der Beobachtung von Gesunden und Kranken und aus geeigneten Experimentaluntersuchungen eine weitere Förderung der Lehre von den Assoziationsgesetzen zu erhoffen.

---

[1]) Bolte, l. c. 627.

[2]) Bleuler, Ueber die Bedeutung von Ass.-Studien. J. f. Ps. u. N. III., S. 49.

[3]) Aschaffenburg, Kraep. Arb. I, S. 292.

Referate.

M. Wulff, Beitrag zur Psychologie der Dementia praecox (Schizophrenie). S. A. aus „Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie" Neue Folge, 20. Bd., 1909, S. 113—129.

Erwin Stransky, Ueber die Dementia praecox. Streifzüge durch Klinik und Psychopathologie, Wiesbaden, Verlag von J. F. Bergmann, 1909, 46 S.

W. bringt die Psychoanalyse eines Falles von Dementia praecox, der ein 35jähriges Fräulein betrifft. W. folgt den Bahnen von Jung, der die Dementia praecox ähnlich zu erklären sucht, wie Freud die Hysterie. W. glaubt bei seiner Kranken 3 fixierte Komplexe gefunden zu haben. Was die Dementia praecox selbst betrifft, so ist nach W.s Ansicht eine eigentliche Demenz, wenigstens im sozialpsychologischen Sinne, gar nicht vorhanden. Die Patientin fasse falsch auf, und sie verkenne, während der demente Paralytiker gar nicht auffasse und nicht erkenne.

Eine entgegengesetzte Auffassung von der Dementia praecox hat St. Er will auf eine nicht nur dem Psychiater, sondern auch dem gebildeten Laien, dem die Psychiatrie nicht ganz unbekannt geblieben ist, verständliche Art einige Streiflichter auf die Frage der Dementia praecox werfen. Nachdem er ausführlich besonders Kräpelins Lehre über die Dementia praecox sowie die verschiedenen klinischen Bilder (hebephrenische, katatonische Verlaufsform. paranoide Unterform, rudimentär bleibende Fälle) besprochen hat, erörtert er ausführlich die Pathogenese und polemisiert hier gegen die psychologische Auffassung Jungs, dessen Theorie der Dementia praecox er für falsch hält. Ebensowenig wie die Melancholie, obwohl sie gar nicht selten an Gemütserschütterungen anknüpft, sei die Dementia praecox psychogen. Der Inhalt der Wahnbildungen passe sich nur der jeweiligen Vorstellungs- und Wahrnehmungssphäre des einzelnen an. Die Wahnbildung selbst aber sei nicht durch den Komplex als solche ausgelöst. Auch der Umstand, dass das Leiden progressiv sei, ferner der Umstand, dass oft ein grosses ataktisches Durcheinander in der Psyche bei der Dementia praecox herrscht, sei nicht durch eine psychogene Deutung erklärbar. Ebenso spreche dagegen, dass das Leiden gar nicht selten sich an schwere, körperliche Erschöpfungen anschliesst.

Dr. Albert Moll.

Verschiedenes.

In der **Psychologischen Gesellschaft zu Berlin** werden im Sommersemester 1910 folgende Vorträge gehalten werden:

14. April: Dr. Georg Flatau, Phantasie und Lüge im Kindesalter. 28. April: Professor Dr. Max Meyer, Die biologische Bedeutung von Lust und Unlust. 12. Mai: Dr. Max Cohn, Ueber spezifische Sinnesenergien. 2. Juni: Justizrat Sello, Richter- und Zeugenpsychologie. 16. Juni: Robert Hahn, Die psychologischen Grundlagen der sittlichen Erziehung. 30. Juni: Dr. Albert Moll, Zur Behandlung sexueller Perversionen. — Die Vorträge finden im Langenbeckhause statt. Alle Anfragen sind an den Vorsitzenden der Psychologischen Gesellschaft, W 15, Kurfürstendamm 45, zu richten.